

Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

Der Rügendamms

*

Hofmarken und
Wappenwesen

*

„Bauernhof Deutschland“

*

Neues Museum auf Rügen

*

Unterwasserkraftwerk
bei Rostin

*

Steckbrief der Kartoffel

*

Bildselten

*

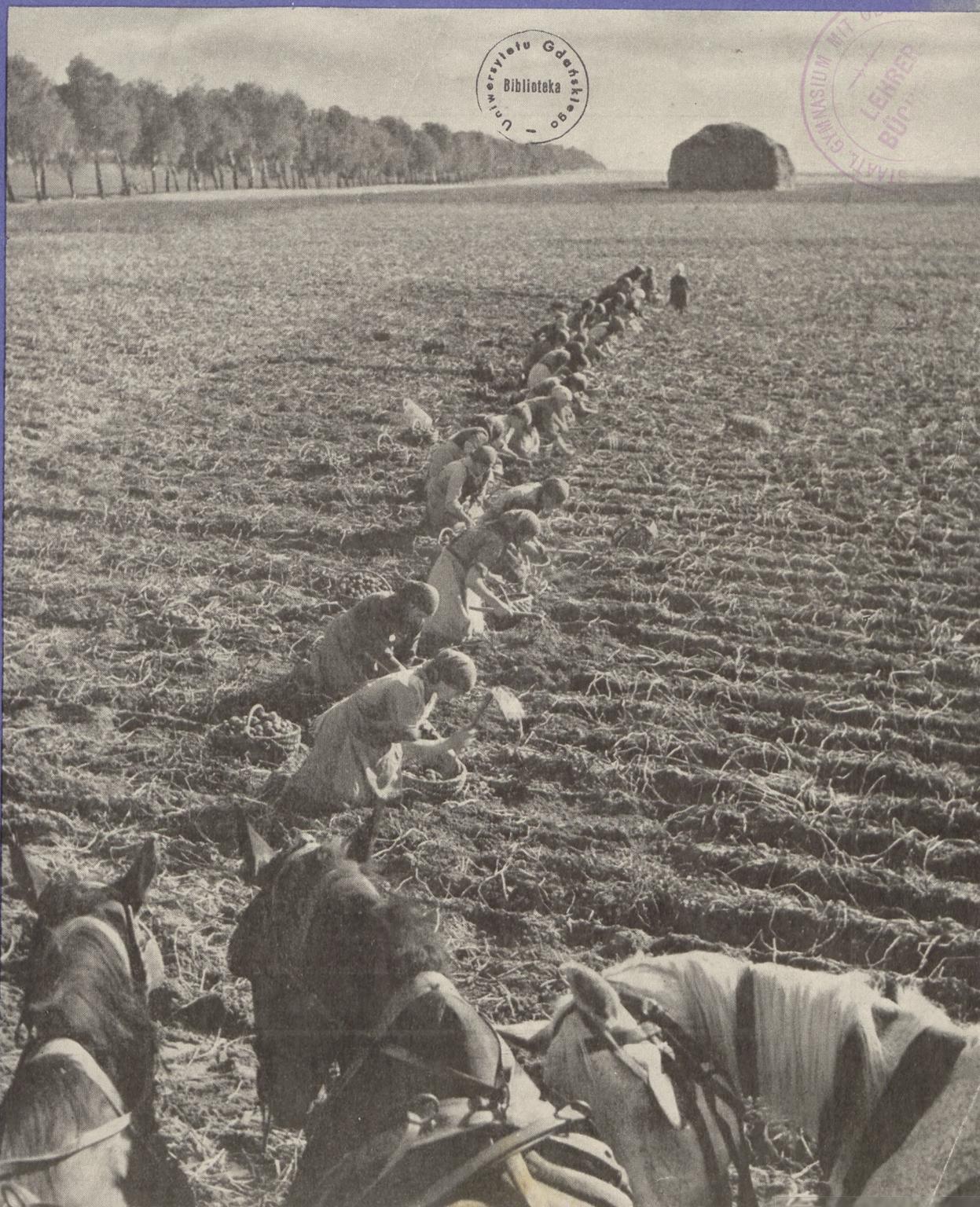
Erzählungen, Gedichte,
Buchbesprechungen,
Rätsel u. v. a. m.

STETTIN
OKTOBER 1936

Preis 60 Pf.

Bei der Kartoffelernte

Aufn. Vogt



In der Übergangszeit
schafft ein
elektrischer Strahllofen



H. ROSSMANN

Fragen Sie die zugelassenen Installateure oder das MEW
Elektrogemeinschaft Pommern



DAS NEUE GEPRÄGE DER PROVINZ POMMERN

In den 4 Jahren seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus hat Pommern ein vollkommen neues Gepräge erhalten

Schon rein äußerlich tritt diese Umgestaltung in Erscheinung. Die gewaltigen Bauten, die unter Berücksichtigung der heimatlich kulturellen Eigenart Pommerns entstanden, geben dem Wollen und Schaffen unserer Zeit eine plastische Ausdrucksform, sie verkörpern am sinnfälligsten den Geist des Nationalsozialismus

Im pommerschen Zeitungsverlag G. m. b. H. erscheinen zwei Zeitschriften — „DAS BOLLWERK“ und „DIE TECHNIK IN POMMERN“ — die uns die Tat des Nationalsozialismus so recht vor Augen führen

Hier das praktische Leben, dort die bodenständige Kultur, die im weiten Raum der pommerschen Heimat ruht. — Beide vereinigt, sind sie Aktivisten im Aufbau des Staates und in der Verwirklichung der Idee des Führers

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H.

Abt. Zeitschriften

Stettin, Breite Straße 51

Probenummern der Zeitschriften stellt der Verlag zur Verfügung

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

7. Jahrgang

Stettin, Oktober 1936

Heft 10

»Bauernhof Deutschland«

Don Gerhard von König

Der Grundstein für den Aufstieg Deutschlands zur handelspolitischen Großmacht wurde bei der Errichtung des Kaiserreiches 1870 gelegt. Damals entstand das Fundament, auf dem sich zum Staunen der ganzen Welt eine deutsche Industrie entwickelte, deren Erzeugnisse man bewunderte und zugleich fürchtete. Deutschland wurde reich und vergaß darüber, daß ein solcher beispielloser Aufstieg nur möglich war, weil noch große unausgenutzte Kräfte im deutschen Volk schlummerten.

Zug nach dem Westen

Eine Binnenwanderung von ungeahntem Ausmaß setzte ein. Millionen von Menschen verließen ihre Scholle und wurden magnetisch angezogen von den rauchenden Schloten der Industriezentren. Fabriken und Bergwerke nahmen diesen Menschenstrom auf und verbrauchten ganze Generationen von Bauern und Landarbeiterfamilien. Während sich im Laufe der Jahrzehnte im Westen unseres Vaterlandes ein ungeheures Bevölkerungsgebirge bildete, wurde der Osten immer leerer und leerer. Der Acker, der jahrhundertlang Eltern und Kindern eine Heimat gewesen war, die sie erhielt und ernährte, verlor seine besten Söhne. Der Staat sah tatenlos der hemmungslosen Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat zu und nahm es gedankenlos hin, daß bis 1913 fast 15 Millionen Menschen aus den Erträgen fremder Äcker und Viehherden ernährt wurden. Nicht einmal die entsetzlichen Hungerjahre im Weltkriege und nach 1918 brachte die Männer der Novemberrepublik auf den Gedanken, daß der bisherige Kurs der Wirtschafts- und besonders der Agrarpolitik falsch sein könnte. Der alte Staat, das Kaiserreich, stand dem Bauern wenigstens freundlich gegenüber, während die Weimarer Republik sein politischer Gegner wurde. Der im Boden festwurzelnde Bauer konnte zu der demokratisch, liberalistisch und zum Teil manchesterlich eingestellten Republik kein inneres Verhältnis, kein Zusammengehörigkeitsgefühl finden. Diese Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit und daher wurde auch von Seiten des Staates nichts unternommen, als durch eine allen wirtschaftlichen Befehlen hohnsprechende Steuer-, Zins- und Preispolitik, beinahe alle ländlichen Betriebe bis an den Schornstein verschuldeten. Die steigende Erbitterung der an den Bettelstab gebrachten Bauern, der hier und dort aufflackernde Aufruhr zwang den Staat einzugreifen. Ganze Arbeit konnte und wollte man aber nicht leisten, denn politisch waren Republik und Bauer zu unversöhnlichen Gegnern geworden.

Das war die Lage im Jahre 1932: eine in den letzten Zügen liegende Landwirtschaft und eine verzweifelte, zu allem entschlossene Bauernschaft. So sah das Erbe aus, das die nationalsozialistische Regierung antrat und vor eine Aufgabe stellte, die scheinbar nicht zu bewältigen war. Diese bei der Übernahme der Macht vorhandenen Verhältnisse muß man sich heute vergegenwärtigen, wenn man sich ein Urteil über das bilden will, was seither geleistet wurde. Galt es doch, nicht nur materiell zu helfen, sondern erst einmal die ethischen Grundlagen für eine neue Bauernpolitik zu schaffen. Denn entsprechend der ganzen Idee des Nationalsozialismus ist nicht das Materielle das Fundament, auf das er seine Wirtschaftspolitik aufbaut, sondern das Geistige. Und dieses Geistige im deutschen Bauerntum wieder zu erwecken, war die erste Aufgabe.

Farm und Bauer

Zwischen der Auffassung des amerikanischen Farmers, der seine Farm nur als Geld produzierende Sache ansieht, und dem deutschen Bauern, dem seine Scholle heilig ist, besteht keine Brücke. Selbst die jahrhundertlange Herrschaft der Fürsten und Ritter und später die Unterdrückung durch den Kapitalismus haben es nicht vermocht, aus deutschen Bauern amerikanische Farmer zu machen.

Der nationalsozialistische Staat weiß, daß heute kein Deutsches Reich mehr existierte, wenn in der an Schicksalsschlägen so reichen deutschen Geschichte unser Volk nicht immer wieder neue Kraft aus seinem Boden hätte schöpfen

D m / m / 0 5 2

können. Wir sehen durch unsere ganze Geschichte hindurch die Auswirkung des bäuerlichen Bluterbes, als den lebendigen Quell germanischen Volkstums, der eine geistige, kulturelle und, nicht zu vergessen, bevölkerungspolitische Bedeutung hat. Den 2½ Millionen Bauern galt daher die Rede, die der Führer zwei Monate nach der Übernahme der Regierung am 5. April 1933 hielt und in der er unter anderem sagte: „Wenn ich über alle wirtschaftlichen Einzelercheinungen der Zeit, über alle politischen Wandlungen hinwegsehe, bleibt am Ende doch immer wesentlich die Frage der Erhaltung des Volkstums an sich. Diese Frage wird nur günstig beantwortet werden können, wenn die Frage der Erhaltung des Bauerntums gelöst ist. Denn, daß unser Volk ohne Städter bestehen könnte, das wissen wir aus der Geschichte, daß es ohne Bauern bestehen kann, ist unmöglich.“

Mit diesen Worten gab der Führer dem Bauern eine besondere Stellung im Staat, das Selbstbewußtsein und das Vertrauen zur Regierung wieder. Er wandte sich ab von den grundlegenden Irrtümern der liberalistischen Wirtschaftsauffassungen, daß jede Wirtschaft, als Begriff und Tatsache eine Sache sei, die ihre eignen Gesetze besitzt und unabhängig von Blut, Volk und Vaterland ist. Ein Bauernhof ist keine Fabrik, die man je nach der Konjunktur laufen und stilllegen lassen kann, weil der Hof sich nach kapitalistischen Begriffen nicht genügend rentiert.

Jeder Bauernhof ist ein Hüter alter, deutscher, germanischer Kultur und darum kommen auf dem Erntedankfest, dem Bauerntag in Goslar, die alten Trachten und Bräuche wieder zu Ehren. Diese Veranstaltungen sind nicht, wie so manche spöttelnd meinen, eine Theaterpielerei, eine Art Volksbelustigung für die Zuschauer, sondern sie dienen der Stärkung der sittlichen Kräfte, die lange Jahrzehnte im Bauerntum schlummerten und welche unsere Zeit zu verschütten drohte. Die Pflege von Brauchtum und Sitte auf diesen Tagungen fördern den teilweise schon verloren gegangenen Zusammenhalt der einzelnen Stämme in Nord und Süd, Ost und West, und erst dadurch erhält der berufliche Zusammenschluß im Reichsnährstand seinen inneren Halt.

Erbhofgesetz und Ernährung

Darüber sind sich heute wohl alle Bauern einig, daß ohne das tatkräftige Zutreten des Reichsbauernführers Darré, der mit all den vielen Bauernorganisationen aufräumte und sie in einer Hand vereinigte, es niemals möglich war, die geschaffenen Gesetze auch in die Tat umzusetzen, welche die materielle Grundlage der nationalsozialistischen Agrarpolitik bilden. Das Fundament der gesamten Agrargesetzgebung ist das Erbhofgesetz, das vielfach, besonders in städtischen Kreisen, in seiner überragenden Bedeutung auch für den Verbraucher nicht verstanden wird.

Damit, daß durch dieses Gesetz der bäuerliche Besitz der Bodenspekulation entzogen wird, ist der Bauer erst gewiß geworden, daß alle seine Arbeit, seine Investierung an Geld, seine Meliorationen und so weiter auch einstmals seinen Kindern zugute kommen. Die Landwirtschaft arbeitet nicht wie ein industrielles Unternehmen, wo die Ware am laufenden Band täglich erzeugt wird. Der ländliche Betrieb muß mit einem langsamen Umsatz rechnen. Was im Herbst geät ist, wird im nächsten Sommer geerntet und oft einundeinhalb Jahr nach der Saat verwertet. Ein Wald braucht 80 bis 100 Jahre, bis er schlagreif ist. Welcher Bauer konnte früher wissen, ob die von ihm geleistete Arbeit, deren materielle Auswirkungen oft erst in Jahrzehnten spürbar wurden, seinen Kindern und Enkeln noch von Nutzen war?

Nun das alles begreift auch der Städter, begreift den Nutzen des Gesetzes für den Bauern, aber was hat er damit zu tun? Nehmen wir ein Beispiel. Ein Bauernhof, der 40 000 Mark wert ist, konnte vor Erlaß des Erbhofgesetzes verkauft werden, sagen wir für 50 000 Mark, nach zwanzig Jahren vielleicht für 60 000 Mark usw. Was war die Folge? Die Landwirtschaft verlangte infolge der gestiegenen Bodenpreise höhere Preise für ihre Erzeugnisse, denn je teurer der Boden wurde, desto höher stiegen die Herstellungskosten für seine Produkte. Es war eine Schraube ohne Ende und führte dazu, eine Kluft zwischen Erzeuger und Verbraucher aufzureißen, die sich von Jahr zu Jahr vertiefte. Schuld daran trug die Bodenspekulation und ein Geschäft war dieser Güterhandel nur für den Händler, nicht aber für Bauer und Städter.

Mit dem Erbhofgesetz wurde der Wert des Grund und Bodens stabilisiert und damit der Weg frei für die jetzt eingeführte Marktordnung.

Man konnte dem Bauern für alle von ihm erzeugten Produkte einen festen Preis geben, der ihm eine kleine, aber auskömmliche Rente sicherte, und für den Verbraucher hörte das ewige Schwanken der Lebensmittelpreise auf. Wie war es denn früher? Jrgendwelche gewissenlose Spekulanten trieben an den Getreidebörsen, auf den Schlachthöfen die Preise hoch. Der Bauer hatte natürlich längst vorher billig verkauft. Die Lebensmittel stiegen und wenn nach einer gewissen Zeit, nämlich dann, wenn die Spekulation den Rahm abgeschöpft hatte, die Preise fielen, dauerte es oft monatelang, ehe sich die hochgeschwellten Ladenpreise der sinkenden Konjunktur anpaßten. Heute sind alle Preise festgesetzt.

Die Erzeugungsschlacht will nichts anderes, als mit allen Mitteln die Nahrungsfreiheit Deutschlands auf allen Gebieten sicherstellen, auch die Rohstoffversorgung. Wir wollen nicht abhängig vom Ausland sein und für alle Zeiten, und das ist mit am wichtigsten, eine Wiederholung solcher Hungerblockaden, wie wir sie 1914 bis 1920 erlebten, für immer unmöglich machen.

Wenn in bäuerlichen und städtischen Kreisen noch immer kritisiert und schwarz gesehen wird, so sprechen die Leistungen der nationalsozialistischen Bauern- und Wirtschaftspolitik für sich selbst und sollten jede Kritik verstummen lassen. Den Vörglern und Unbelehrbaren kann man nur die Worte des Reichsbauernführers Darré entgegenhalten, als dieser in einer Rede auf dem Goslarer Bauerntag unter anderem sagte: „Weder ich noch die anderen verantwortlichen Stellen sind mit den bisherigen Ergebnissen restlos zufrieden. Allein nur ein Narr kann annehmen, daß man eine völlig verfahrenere Wirtschaft oder aber völlig zerrüttete Wirtschaftszweige in so kurzer Zeit wieder in Ordnung bringen und dabei gleichzeitig sämtliche Hoffnungen und Wünsche befriedigen kann.“

Hofmarken und Wappenwesen

Von L. Waslé

Wer als aufmerksamer Beobachter die herrliche Küste Pommerns entlanggeht und sich bei dieser Gelegenheit auch einmal die Gerätschaften der Fischer ansieht, findet oftmals auf diesen einfache und doch so merkwürdige Zeichen eingeschnitten. Manche sehen wie Buchstaben aus, andere haben die Form eines Doppelkreuzes, einer Leiter, oder sie sind offensichtlich zusammengesetzt und stellen sich als vielgestaltige Figuren dar. Wer hier weiter beobachtet, wird feststellen können, daß jeder Fischer auf allen seinen Geräten das gleiche Zeichen führt. Freilich sind die Male der verschiedenen Fischer scheinbar oft so übereinstimmend, daß man bei flüchtigem Betrachten Unterschiede kaum wahrnimmt, besonders wenn die Zeichen durch den natürlichen Verschleiß der Geräte undeutlich geworden sind. Das, was die Fischer an den Geräten einschneiden, sind die sogenannten Haus- oder Hofmarken, deren Vorhandensein man bis in die germanische Vorzeit zurückverfolgen kann. Aber nicht nur auf dem Handwerkszeug, sondern auch im Hause selbst begegnet man solchen Hofmarken, an hölzernen Schüsseln, ja selbst auf den Holzgriffen der Eßgeschirre oder in irdenem Geschirr. Doch jene Haus- und Hofmarken, die sich glücklicherweise in Pommern noch an vielen Stellen erhalten haben, trifft man nicht nur bei den Fischern, sondern auch die bäuerliche Bevölkerung längs der Küste und z. T. weit landeinwärts kennt und benutzt sie. Beim Bauern sind diese Zeichen manchmal auf einem Balken am Hause oder an der alten Scheune zu finden, die landwirtschaftlichen Geräte werden mit ihnen versehen, man findet sie

sogar auf eisernen Teilen, wie an der Pflugchar oder am Pfluge selbst.

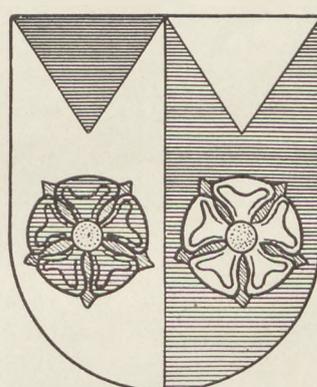
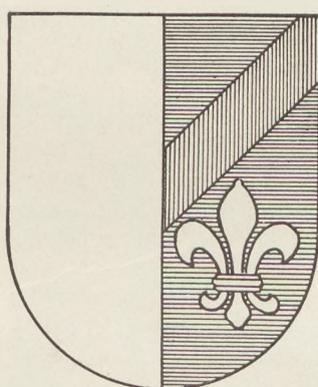
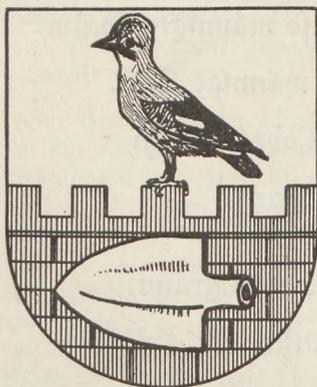
Während für die früheren Zeiten angenommen werden muß, daß jede bäuerliche Familie ihre eigene Hofmarke besaß, hat sich diese Sitte nur dort erhalten, wo ein praktisches Bedürfnis für die Kennzeichnung von Geräten vorliegt, so wie es bei den Fischern in besonderem Maße der Fall ist. Aber noch vor 100 und 150 Jahren war der Gebrauch der Hofmarke, wie zahlreiche alte Urkunden beweisen, in Pommern recht verbreitet. Einmal konnte die Marke an den damals ausschließlich hölzernen Geräten leicht angebracht werden, zum andern mußte das Eigentum des einzelnen Bauern sich aus den übrigen herausheben, denn bei der alten Dorfverfassung mit ihrer Dreifelderwirtschaft arbeiteten sämtliche Bauern gleichzeitig auf einer Feldflur gemeinschaftlich. Es standen also oft eine ganze Reihe von Feldgeräten mehrere Tage nebeneinander, die alle gleich ausfahen und zu ihrer Unterscheidung unbedingt eines Zeichens bedurften.

Die Haus- und Hofmarke vertrat ehemals auch die Stelle der Namensunterschrift in Urkunden und dergleichen, als noch nicht jeder schreiben und lesen konnte. Genau dem gleichen Zwecke diente und dient noch heute das Bedrücken des Siegels mit dem Wappen. Es wog zur Bestätigung rechtlich schwerer als die bloße Namensunterschrift. Beide, Hofmarke und Wappensiegel, sind nahe verwandt. Sie entstammen wohl der gleichen Wurzel, und man kann — wenn auch nicht in Pommern, so doch in andern deutschen Gauen — beobachten, daß die Hofmarke im Wap-

pen wiederkehrt oder das Wappen deutliche Bilder der Hofmarken enthält.

Der Ausdruck Wappen wird von dem Worte „Waffen“ hergeleitet, was genau, wie in den Gerätschaften der Fischer und Bauern, die dem Besitzer eigentümlichen Zeichen (Marken) eingeritzt waren und besonders sichtbar auf dem Schilde prangten. Der Ausdruck Wappen, in engster Verbindung mit dem Worte Waffen, ist in der Bezeichnung „Gewappneter“ überliefert, die einen zum Kampfe wohl ausgerüsteten Mann bezeichnet, der die äußerlichen Kennzeichen seines Herkommens, d. h. seiner Familie führt. Da nun in der germanischen Lebensgemeinschaft jede Sippe ihren eigenen Hof hatte, das Odal, ist zu vermuten, daß auch jeder Hof (Erbhof) sein eigenes Zeichen besaß, das gleichzeitig von den Angehörigen dieser Sippe geführt wurde. So kam dieses Hofzeichen auch auf die persönlichen Geräte eines deutschen Mannes, seine Waffen, und erfuhr dort eine eigene Entwicklung, die sich zu den Wappen herausbildete.

Überall läßt sich heute ein wachsendes Verständnis für diese Dinge beobachten und man fühlt immer deutlicher, daß die Kennzeichnung eines Gegenstandes durch eine Hofmarke oder durch das weiter entwickelte Wappen mehr als eine äußere Handlung darstellt. Mit der Wiedererweckung des Familiensinnes hat die Wappenführung mehr Beachtung gefunden und in vielen Familien wird der Wunsch laut, falls kein Wappen vorhanden ist, sich ein solches zuzulegen. Doch hier gilt es ganz besonders bedachtsam vorzugehen: denn Wappen und Hofmarken sind nicht bloße Bilder und



Von links nach rechts: Wappen der Familie Marquardt: in Silber auf einer natürlichen roten Mauer, die mit einer querliegenden Pflugchar belegt ist, ein natürlicher Eichelhäher. — Wappen der Familie Peglow: in rot über goldgeteilttem Feld ein halb hervorspringendes goldenes Pferd. — Wappen der Familie Voesch: in Silber vor blau gespalten, hinten ein roter Linksbalken, darunter eine weiße Lilie. — Wappen der Familie Zachow: in Silber vor blau gespalten, im Schildhaupt je eine gestürzte Spitze und je eine 5-6-blättrige Rose in gewechselten Farben

farbige Darstellungen, sondern sie sollen in innerer Beziehung zu der sie führenden Familie stehen. Schon vor Jahrzehnten, Ausgangs des vorigen Jahrhunderts, machte sich ein reges Interesse gerade für das Wappenwesen im deutschen Volke bemerkbar, und sofort benutzten allzu tüchtige Geschäftemacher die günstige Gelegenheit und ließen durch redewandte Agenten gutgläubigen Familien ein Wappen aufreden. Man findet die damals erworbenen, meist sehr farbenfreudigen Wappendarstellungen noch in vielen Häusern, sorgsam unter Glas und Rahmen behütet. Der Kenner weiß, daß diese Wappen völlig wertlos und meistens aus irgendeinem großen Wappenwerk, sogenannten Wappensammlungen, leichtsinnigerweise, um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen, entnommen worden sind.

Gewiß hat jede deutsche Familie das Recht, sich ein Wappen zuzulegen; es darf aber nicht schon von irgendeiner andern Familie, selbst wenn sie den gleichen Namen trägt, geführt werden. Außerdem muß es gewissen Regeln entsprechen und in Form und Aufbau stilgerecht sein. Gar vielfältig sind die Fra-

gen, die bei einer Wappenannahme geklärt werden müssen und die insbesondere auch die Geschichte der betreffenden Familie, ihren Namen, die Berufe ihrer Mitglieder und noch mancherlei anderes zu berücksichtigen haben. Deswegen kommen für die Aufstellung des Entwurfes nur solche Stellen in Betracht, die über das nötige Sachverständnis verfügen; denn ein Wappen, bei dem die Voraussetzungen nicht erfüllt sind, ist nachher wertlos, selbst wenn Entwurf und Ausführung noch so viel Geld gekostet haben.

In Pommern haben sämtliche adligen Familien Wappen und es bestand lange Zeit die irrige Meinung, nur der Adel dürfte ein Wappen führen. Das trifft, wie gesagt, nicht zu. Und tatsächlich gibt es ja eine ganze Reihe alter pommerischer Stadtgeschlechter, die ein Wappen besitzen, und auch unter der bäuerlichen Bevölkerung finden wir einige Familien, die schon lange ein arteigenes Wappen führen. Die Mehrzahl der Bauern besitzt jedoch heute kein Wappen; mag sein, daß sie es, als sie als Kolonisten nach Pommern kamen, nicht mitbrachten oder daß es im Laufe der Jahrhunderte in Vergessenheit geraten ist. Selbst in alten

Freischulzengeschlechtern ist die Wappenführung kaum überliefert, während sich Haus- und Hofmarken hier in größerer Zahl bis zur Gegenwart erhalten haben.

Stilgerechte und gute Wappen sind einfach in ihrer Ausführung und lassen sowohl in ihrer Farbe als auch in der Bilderschrift die Beziehung zur Familie erkennen. Einige Beispiele bäuerlicher Wappen mögen das Gesagte verdeutlichen. Von ihnen sind diejenigen für die Familie Vösch, Zachow und Peglow neueren Datums und nach den Regeln der Wappenkunst entworfen. Auch das Wappen der Familie Marquardt, die zu den alteingesessenen Bauerngeschlechtern Pommerns gehört, ist ein gutes Beispiel für ein formgerechtes Wappen.

Nach einer vor kurzem abgeschlossenen Erhebung der Landesbauernschaft Pommern sind etwa 450 wappenführende lebende Familien in Pommern festgestellt worden, während die Zahl der Hausmarken noch um über 100 darüberliegt. Vielleicht bietet sich nach Auswertung der umfangreichen Erhebungen eine Gelegenheit, an dieser Stelle noch einmal ausführlicher auf die Verbreitung der Wappen und Hausmarken einzugehen.



Up't Ollendeel

Wem in de Jugend brav sick quält
mit Seiff' un Hack' un Egg' un Plaug,
verdeint, dat nicks sin Oller fehlt,
dat hei in Raub' hett Brot genaug

Sin' Hand hett mecht so männigen Halm,
sin Krüz hett drückt so männige Sack.
Jitt hett hei Tid för Tebaksqualm
un ok för enen lütten Snack

Don sijn süht hei dat Saatengräun,
dat Veih up gräune Wisch, dat Feld, --
un Heimatrosen sin Graw umbläuhn,,
geiht hei, will't Gott, ut disse Welt --

Fritz Dittmer

Der Rügendam

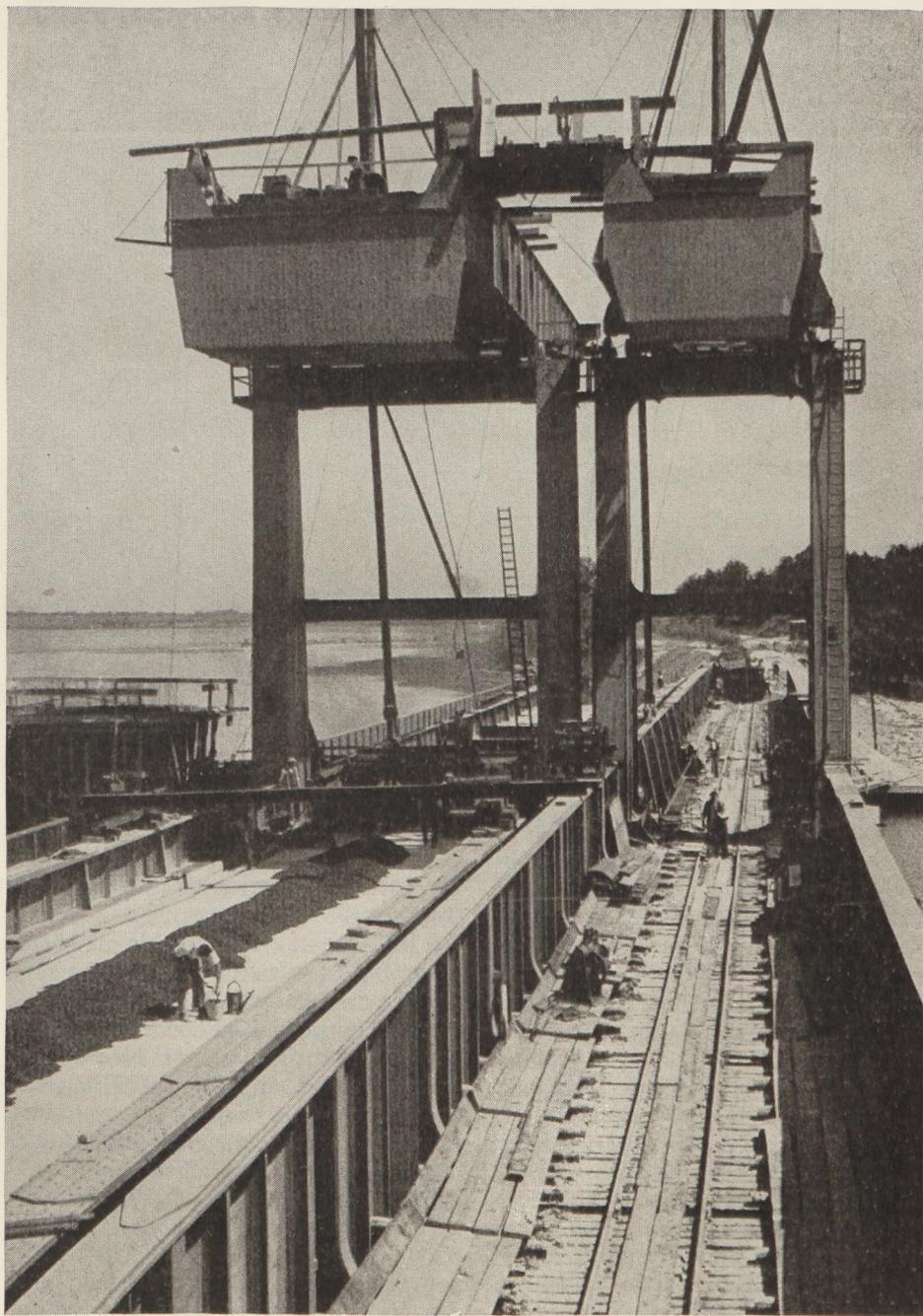
Zur Eröffnung des Eisenbahnbetriebes am 5. Oktober 1936

Uralt ist der Weg, der von der siebenhundertjährigen und doch so lebensfrohen, vieltürmigen Hansestadt Stralsund über die von den Wogen der Ostsee zerrissene grüne Insel Rügen nach den skandinavischen Ländern führt. Noch heute erinnert die Ortsbezeichnung „Wittower Posthaus“ am Wieker Bodden auf Rügen daran, daß von hier aus vor etwa 350 Jahren die Segelschiffe der schwedischen Postverwaltung die Ostsee in Richtung Ystad überquerten. Im wechselvollen Lauf der Zeiten wurde das am Strelasund gelegene Stralsund Ausgangspunkt der unmittelbaren Verbindung mit Schweden, und der Siegeszug der Dampfmaschine machte ebensowenig vor dem Segelschiff halt wie vor der Postkutsche. Am 1. Mai 1824 verließ unter dem Jubel der Bevölkerung der preußische Postdampfer „Apler“ — das erste Dampfschiff auf der Ostsee überhaupt — den Hafen Stralsund zur Fahrt nach Ystad; im Jahre 1841 folgte ihm der in England gebaute Raddampfer „Königin Elisabeth“. Als 1863 der Schienenweg Berlin—Stralsund über Pasewalk und etwa zur gleichen Zeit die Bahn Stockholm—Malmö fertiggestellt worden war, konnte man in nur 28 Stunden von Berlin nach Stockholm reisen. Im Jahre 1865 wurde auf schwedischer Seite Malmö der Hafen für den Postdampferverkehr, der von Preußen mit dem Dampfer „Pommerania“, von Schweden mit dem Dampfer „Oskar“ betrieben wurde. Nachdem im Jahre 1878 auch die „Nordbahn“ von Rostock—Demmin her Stralsund erreicht hatte, griff der Eisenbahnbau auch auf Rügen hinüber, wo 1883 die Strecke Altefähr—Bergen, 1890 und 1891 die Linien Bergen—Putbus—Lauterbach und Bergen—Sagnitz entstanden.

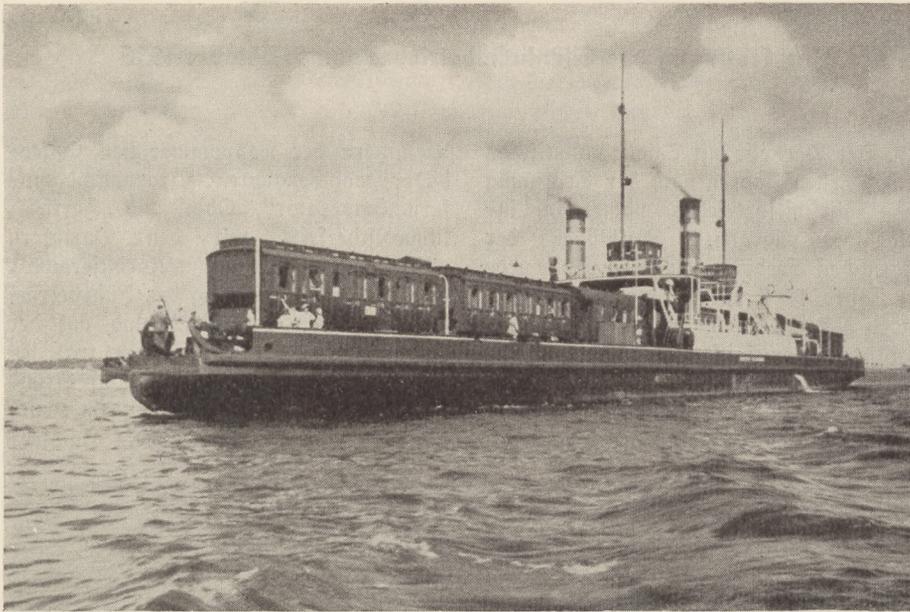
Zur Verbindung der Rügensch Bahnen mit den Festlandstrecken richtete die Königliche Eisenbahndirektion Stettin im Jahre 1883 einen Eisenbahnfährschiffbetrieb zwischen dem mit dem Bahnhof Stralsund durch eine besondere Strecke verbundenen Bahnhof Stralsund Hafen und Altefähr ein, und zwar zunächst mit dem später nach Danzig abgegebenen Fährschiff „Prinz Heinrich“, dem bald die Fährschiffe „Stralsund“ und „Swinemünde“ folgten, die — für den Fährschiffbetrieb über den Strelasund zu klein geworden — seit 1901 auf der Fährschiffstrecke Swinemünde—Ostwinen Dienst

tun. Der Verkehr mit Rügen nahm schon in den ersten Jahren nach der Eröffnung des Fährschiffbetriebes, namentlich infolge des ungeahnten Aufblühens der rügensch Seebäder, stark zu und wurde im Jahre 1897 dadurch vor neue Aufgaben gestellt, daß in diesem Jahre nach Eröffnung der Teilstrecke Sagnitz—Sagnitz Hafen der Postdampferverkehr mit Malmö von Sagnitz aus betrieben wurde, und zwar deutscherseits mit den allen

Besuchern der westpommerschen Ostseebäder wohlbekannten Brauenlichdampfern „Imperator“, „Odin“ und „Hertha“, schwedischerseits mit den Dampfern „Rex“, „Sven“ und „Nordstjerman“. Eine völlige Umwälzung des Fährschiffbetriebes über den Strelasund und auf der Rügenbahn Altefähr—Sagnitz trat jedoch ein, als im Jahre 1909 auf Grund eines Staatsvertrags zwischen dem Deutschen Reich und Schweden die Hochsee-



Die Ziegelgrabenbrücke zwischen Festland und Insel Dänholm, Herbst 1935



Das war einmal! Fährschiffe nach Altefähr und Fähre zur Insel Dänholm

fährschiffverbindung Saknitz—Trälleborg mit den deutschen Fährschiffen „Deutschland“ und „Preußen“ und den schwedischen Schiffen „Konung Gustaf“ und „Drottning Viktoria“ ins Leben trat und der mit täglich zwei D-Zugspaares, den „Schwedenzügen“, bediente zwischenstaatliche Personenverkehr ebenso wie der Güterverkehr alsbald steil anstieg.

Die Eisenbahnverwaltung hat dieser Steigung des Verkehrs nicht nur durch Vermehrung und Vergrößerung der Fährschiffe, sondern auch durch Anlage von je zwei Fährbetten in Stralsund Hafen und Altefähr Rechnung getragen und es hierdurch ermöglicht, daß täglich bis an 90 Fährschiffahrten stattfinden konnten. Trotzdem erwies sich der Fährschiffbetrieb bei dem fortgesetzten Anstei-

gen des Verkehrs immer mehr als unzulänglich. Im Reisezugverkehr, in dem der durch das Übersetzen der Eisenbahnwagen entstehende Zeitverlust — namentlich im Nahverkehr — ohnehin als höchst lästig angesehen wurde, war er eine besonders unangenehme Verspätungsquelle. Der Güterzugverkehr war schließlich durch den Reisezugverkehr derart eingeengt, daß in der Zeit von Mittag bis gegen Abend Güterwagen überhaupt nicht übergesetzt werden konnten und daß die Rangiermeister in Stralsund Hafen und Altefähr vielfach das Überfuhrgeschäft geradezu mit dem Metermaß regeln mußten. Obwohl die „Strelasundflotte“ der Eisenbahnverwaltung schließlich aus den fünf Fährschiffen „Saknitz“, „Vergen“, „Putbus“, „Rügen“ und „Alte-

fähr“ bestand — diese hat im Gegensatz zu der kleinen „Swinemünde“, die nur zwei Güterwagen aufnehmen kann, eine Länge von 82,50 Meter —, brach sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß der Fährschiffdienst am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt war und sein Ersatz durch einen festen Schienenweg nur noch eine Frage der Zeit sein könne.

Die unzureichende Verbindung zwischen Rügen und dem Festland (für den Straßenverkehr bestand außer der Fähre Stahlbrode—Glewitz die städtische Fähre Stralsund—Altefähr, die „Stralsunder Flunder“, die im Jahre 1936 auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken konnte) ist schon lange Jahre vor dem Weltkrieg beklagt worden. Bereits vor fast 100 Jahren, im Jahre 1841, erschien in der Stralsundischen Zeitschrift „Sundine“ ein Aufsatz, in dem vorgeschlagen wurde, zwischen Stralsund und Altefähr unter Benutzung der im Strelasund gelegenen kleinen Insel Dänholm einen Damm „aus Steinkisten“ zu bauen, der mit Rücksicht auf die Schifffahrt eine doppelte Zugbrücke haben müsse; von besonderer Bedeutung für Stralsund so wohl als auch Rügen werde dieser Damm sein, wenn es gelingen würde, die Eisenbahn an Stralsund heranzuführen. Und es ist geschichtlich besonders interessant, daß im Jahre 1813 der Prinzregent Carl Johann von Schweden, als 20 000 Schweden zur Teilnahme am Befreiungskrieg bei Mönchgut gelandet waren, den Befehl gab, zur Sicherung der Rückzuglinie von der Grahler Fähre auf Rügen her den Strelasund mit einer doppelten Schiffsbrücke zu überqueren, und daß die Bewohner von Stralsund und Rügen bereits mit Schaufel und Spitzhacke eifrig werken mußten; die Schiffsbrücke von Stralsund zum Dänholm ist auch einige Zeit in Benutzung gewesen, während die Arbeiten an der rügenischen Seite infolge des siegreichen Ausgangs der Leipziger Völkerschlacht nur bis zur Anlage des Brückenkopfes bei der Grahler Fähre gediehen sind.

Die erste Anregung, einen festen Schienenweg nach Rügen zu schaffen, ging in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Nordbahndirektion aus, die plante, ihre Strecke Neustrelitz—Demmin—Stralsund mit einer Hochbrücke über den Strelasund in Richtung Arkona zu verlängern; wegen Geldmangels konnte die Privatbahn ihre Pläne jedoch nicht weiter verfolgen. Seit 1896 beschäftigte sich auf Anordnung des Preussischen Ministers für öffentliche Arbeiten auch die Königliche Eisenbahndirektion Stettin mit der Frage der Überbrückung des

Strelasunds; die von ihr ausgearbeiteten Projekte sahen zwecks ungehinderter Durchführung des lebhaften Schiffsverkehrs sämtlich eine zweigleisige Hochbrücke vor, teils südlich, teils nördlich der Stadt Stralsund; außerdem ist auch die Frage des Baues eines Tunnels unter dem Strelasund geprüft worden. Alle diese Pläne konnten aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden, und schließlich machte die Novemberrevolte von 1918 und das Versailler Diktat alle Hoffnungen zunichte. Zurückschauend darf gesagt werden, daß das Nichtzustandekommen des Hochbrückenbaues nicht sonderlich bedauert zu werden braucht; denn eine derartige Brücke hätte hohe kostspielige Rampananlagen auf beiden Ufern, und zwar sowohl für den Schienenweg als auch für die damals schon erwogene Straßenverbindung nach Rügen, insbesondere aber laufenden hohen Betriebsaufwand für die Steigungen notwendig gemacht; vermutlich wäre aber auch beim Bau einer Hochbrücke die Erhaltung des unvergleichlich schönen Bildes der Stadt Stralsund doch wohl in Frage gestellt gewesen.

Die Zeit der wirtschaftlichen Scheinblüte nach Beendigung der Inflation ließ, nachdem der Bau einer Hochbrücke zugunsten des Baues eines Dammes mit Schiffahrt- und Flutbrücken aufgegeben worden war, auch den Rügendammpfan wieder aufleben. In der Presse und in öffentlichen Rundgebungen wurde geworben. In dem Bestreben, den Straßenverkehr mit Rügen zu verbessern, begann die Provinz Pommern sich lebhaft für den Bau zu interessieren. Auch ein „Verein zur Förderung des Rügendammprojektes“ wurde im Jahre 1931 in Stralsund gegründet. Für die Deutsche Reichsbahn wurde die baldige Verwirklichung um so dringender, als neben der Fortdauer der bereits geschilderten Betriebschwierigkeiten und dem höchst ungünstigen Wirtschaftsergebnis des Fährschiffbetriebs der Ersatz von Fährschiffen und Fährbetten nicht länger aufzuschieben war. Um die Baukosten herabzumindern, und im Interesse des Straßenverkehrs entschloß man sich zum Bau eines Dammes, der einen nur eingeleisigen Schienenweg und daneben eine Straße mit Fußgängersteig aufnehmen sollte. Die Linienführung wurde so gewählt, daß die auf dem Festlande zweigleisig anzulegende Verbindungsbahn vom Bahnhof Stralsund zum Rügendamm aus städtebaulichen Gründen und zur Vermeidung schienengleicher Straßenkreuzungen südlich um die Stadt Stralsund herumführte und gegenüber der Insel Dänholm bei



Geschlossene und geöffnete Ziegelgrabenbrücke

Aufn. Wiedemann

dem neuen Bahnhof Stralsund Rügendammp den Ziegelgraben, den Meeresarm zwischen dem Dänholm und dem Festland erreichte; nach Überbrückung des Ziegelgrabens mit einer rund 300 Meter langen Klappbrücke für den Schienen- und Straßenweg sollten Eisenbahn und Straße über den Dänholm geführt werden, dann in den eigentlichen Rügendamm übergehen, den Strelasund mit einer 500 Meter langen Brücke auf neun Pfeilern überqueren und etwa in der Höhe des alten Bahnhofs Altefähr die Insel Rügen erreichen. Diese Lösung wurde dadurch möglich, daß die Wasserbauverwaltung sich bereit erklärte, die Großschiffahrt künftig durch den Ziegelgraben zu leiten, während der Strelasund nur noch der Schleppschiffahrt

offenstehen sollte. Nachdem die Provinz Pommern am 17. Mai 1931 im Rundfunk ihre Bereitwilligkeit an der Kostenbeteiligung erklärt hatte und die Gewährung einer Anleihe durch Schweden, das an der Verbesserung des Verkehrs zwischen Rügen und dem Festland besonders interessiert war, in Aussicht stand, wurde 1932 mit dem Bau begonnen. Da zerstörte die nach dem Vorgang des englischen Pfundes durchgeführte Währungsabwertung in Schweden und der sich mit dem Beginn der Wirtschaftskrise ankündende Zusammenbruch des liberalistischen Systems jäh wiederum alle Hoffnungen. Es schien beinahe, als ob in der Öffentlichkeit als einzige Erinnerung an den Rügendamm nur die „Rügendampheringe“ bleiben

sollten, die ein Betrieb der bekannten Stralsunder Fischmarinadenindustrie herstellte und deren Packung eine kühn geschwungene Bogenbrücke zeigte.

Der Tatkraft des Führers und dem Willen der Staatsführung des Dritten Reiches, der Arbeitslosigkeit mit allen Mitteln zu steuern, blieb es vorbehalten, daß der Gedanke an den Rügendamm wieder auflebte. Im August 1933 bereits erhielt die Öffentlichkeit die Kunde, daß der Bau des Rügendamms in das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung aufgenommen werden würde, und alsbald begann die Reichsbahndirektion Stettin unter der örtlichen Bauleitung des Neubauamts Rügendamm in Stralsund mit den Bauarbeiten. Als im Frühjahr 1934 die Arbeitsschlacht am Rügendamm eröffnet wurde, waren die Bauarbeiten bereits im vollsten Gange. Es sei an dieser Stelle nur auf die wichtigsten Arbeiten hingewiesen: die als Waagebalkenklappbrücke ausgebildete Ziegelgrabenbrücke, bei der der gesamte Brückenzug für die Eisenbahn geschweißt ist, die als Blechträgerbrücken hergestellten Strelasundbrücken, von denen die Eisenbahnbrücke nach Heranholung der bis zu 70 Meter langen Einzelteile in Tiefadespezialwagen unter Anwendung der modernsten Schweißverfahren erbaut wurde, die bis zu 24 Meter Tiefe gehenden Pfeilergründungen, der Bau einer Hafentmole und die Baggarbeiten zur Gewinnung genügender Standfestigkeit der Pfeiler und zum Herstellen des Dammes. Die gewaltigen Leistungen, auf die jeder der am großen Werk beteiligten Arbeiter der Stirn und der Faust mit Recht stolz sein kann, werden durch folgende Zahlen sinnfällig beleuchtet: 600 000 Tagewerke wurden

verbraucht, 2 600 000 cbm Boden bewegt, 11 800 t Eisen und Stahl sowie 48 000 cbm Beton wurden verarbeitet, und die Baukosten von 25,9 Millionen Reichsmark, von denen auf die Eisenbahn 15 Millionen Reichsmark, auf die Straße 10,9 Millionen Reichsmark entfallen, haben die Wirtschaft außerordentlich belebt und an Ort und Stelle unmittelbar jeweils 800—1200 Arbeitern, mittelbar (insbesondere in den Brückenbauanstalten Pommerns und im Ruhrgebiet) weit mehr deutschen Volksgenossen Arbeit und Brot gegeben. Und schließlich konnte der Rügendamm, der glücklicherweise von ersten Anfällen verschont geblieben ist, dem Streben nach Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle dadurch dienstbar gemacht werden, daß auf Sumpfsgebiete der rügenschcn Halbinsel Drigge und auf dem Festland große, zur Dammschüttung ungeeignete Schlickmassen aufgespült wurden, auf denen jetzt die Strandaster blüht, die aber in absehbarer Zeit wertvolles Ackerland abgeben werden.

*

Am 5. Oktober 1936 soll nun der Eisenbahnbetrieb über den Rügendamm festlich eröffnet werden; bis zur Fertigstellung des Straßenteils werden aus technischen Gründen noch einige Wochen vergehen. Für den Fernverkehr, namentlich den Verkehr mit den nordischen Ländern, wird eine Fahrzeitverkürzung von rund einer Stunde erzielt; für den Nahverkehr fällt der Fahrzeitgewinn noch viel mehr ins Gewicht. Der Güterverkehr wird bis zu zwölf Stunden beschleunigt werden können. Noch weit größere Beschleunigungen werden gewonnen werden, wenn es durch den Bau der sogenannten „Berliner Kurve“ mög-

lich sein wird, unter Umgehung des Kopfbahnhofs Stralsund direkte Züge nach und von Rügen zu fahren. Insbesondere wird die Kurve dem Sonderzugverkehr, namentlich den Zügen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, dienen, die bekanntlich östlich Binz das große Ostseebad Mukran errichtet.

Mit der Einstellung des Fährschiffbetriebes schwindet zwar wieder ein gut Teil Reiseromantik, war doch die Fahrt über den Strelasund den Hunderttausenden der Rügenfahrer eine willkommene Unterbrechung der langen Reise. Der wundervolle Blick auf das vieltürmige Stralsund aber bleibt ihnen erhalten, wie überhaupt der Rügendamm das schöne Landschaftsbild nicht beeinträchtigen wird. Für die Besatzungen der Fährschiffe jedoch wird es ein bitterer Augenblick sein, wenn es für den Fährschiffbetrieb über den Strelasund heißen wird: Hol nieder Flaggel! Es ist deshalb Ehrenpflicht, dieser wackeren Kameraden, die 53 Jahre lang in Wind und Wetter allezeit still und bescheiden ihre Pflicht getan haben und die nun teils in andere Dienstzweige zu Wasser und zu Lande übergehen, teils in den Ruhestand treten, besonders herzlich zu gedenken. Für sie bedeutet der Rügendamm Abschied von liebgewordener Lebens- und Berufsarbeit. Trotzdem werden aber sie wie alle Volksgenossen den Rügendamm mit dem Wunsche grüßen, daß dieses stolze Zeichen deutschen Lebens- und Aufbaumillens Segen bringen möge für Volk und Reich, insbesondere aber für Rügen und Stralsund und den Eisenbahnverkehr zwischen Deutschland und den stammverwandten Ländern jenseits der Ostsee!

Reinhold Bonitz.

Autobahn und Rügendamm - Sinnbilder politischen Willens

Herbststürme zerreißen dicke feuchte Nebel, die über das Land schleifen. Sie machen den Blick frei auf die Türme Stralsunds, der Stadt am Meer, des Cors zum Norden. Acht Jahrhunderte sind über diese Stadt hinweggegangen. Zeitlos, alle Stürme überdauernd, reekt sie heute noch, wie vor langer Zeit, trotziger die Türme gen Himmel. Die günstige geographische, geopolitische und strategische Lage bedingte die Blüte dieser Stadt. So ist es also durchaus kein Zufall, wenn heute bei Stralsund der

Rügendamm die engere Verbindung mit dem Norden herstellt und dazu beiträgt, die wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen weiter zu vertiefen.

In seiner herben und strengen Einienführung fügt sich dieses technische Bauwerk so selbstverständlich in den weiten Landschaftsraum ein. Der Damm verbindet und unterstreicht das Spiel der großen klaren Linien des Strelasundes und seiner Ufer, wie es eine Bogenbrücke in dieser Landschaft nie vermocht hätte. So entsteht ein klarer Gegensatz zu der

bewegten, zum Himmel strebenden Stadtsilhouette. Ein Gegensatz zweier, wenn auch zeitlich weit auseinander liegender Erscheinungsformen menschlicher Arbeit und menschlichen Geistes, der zu ernsterem Nachdenken anregt.

Vor Jahrhunderten suchte und fand die Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft der Bewohner Stralsunds ihren einzigartigen, die Stürme der Zeit überdauernden und heute noch so überwältigenden baulichen Ausdruck in den riesigen, alles überragenden Gemeinschafts-



Blick auf die langgestreckte Brücke über den Strelasund



Strelasund vom Rügendamm gesehen

Aufn. Wiedemann

bauten — den Kirchen. Was bedeuten dagegen die großen Bauten der letzten Jahrzehnte: Schulen, Gericht, Post und Theater in dem unruhigen Häusergewimmel zu Füßen dieser Riesenbauten, die ruhig und unbeirrt wie große Schiffe dahinziehen?

Unsere Zeit, die sich allmählich zu der geistigen Größe der Hanse herausentwickelt, hat noch keine Möglichkeit zu derartigen, ganz vom Geiste der Gemeinschaft getragenen Bauten gefunden. Wir bauen heute vorerst noch mit rein ideellen Werten, an dem Riesenbau der Volksgemeinschaft. So ist auch das Winterhilfswerk ein derartiges Bauwerk, das sich zwar unsichtbar, aber ebenbürtig den erhabenen Zeugen einer großen Zeit zur Seite stellen kann. Groß und gewaltig, einzigartig in der Geschichte der Menschheit ist dieser Bau an dem deutschen Menschen, an der deutschen Zukunft. Ebenbürtig allem, was frühere Zeiten hinterließen — die erste Voraussetzung kommender kultureller Leistungen gleicher innerer Größe.

In Nürnberg entstehen in fortschreitender Vollendung gewaltige Aufmarschplätze und Versammlungshallen. Sie zeigen in architektonischer Gestaltung den neuen gleichgerichteten Willen eines einheitlich denkenden Volkes. Aber in der Größe dieser Anlagen liegt eine Größe des Denkens, die wegweisend für die Zukunft sein wird. Hier unterstützt die Technik das weitausgerichtete politische Wollen.

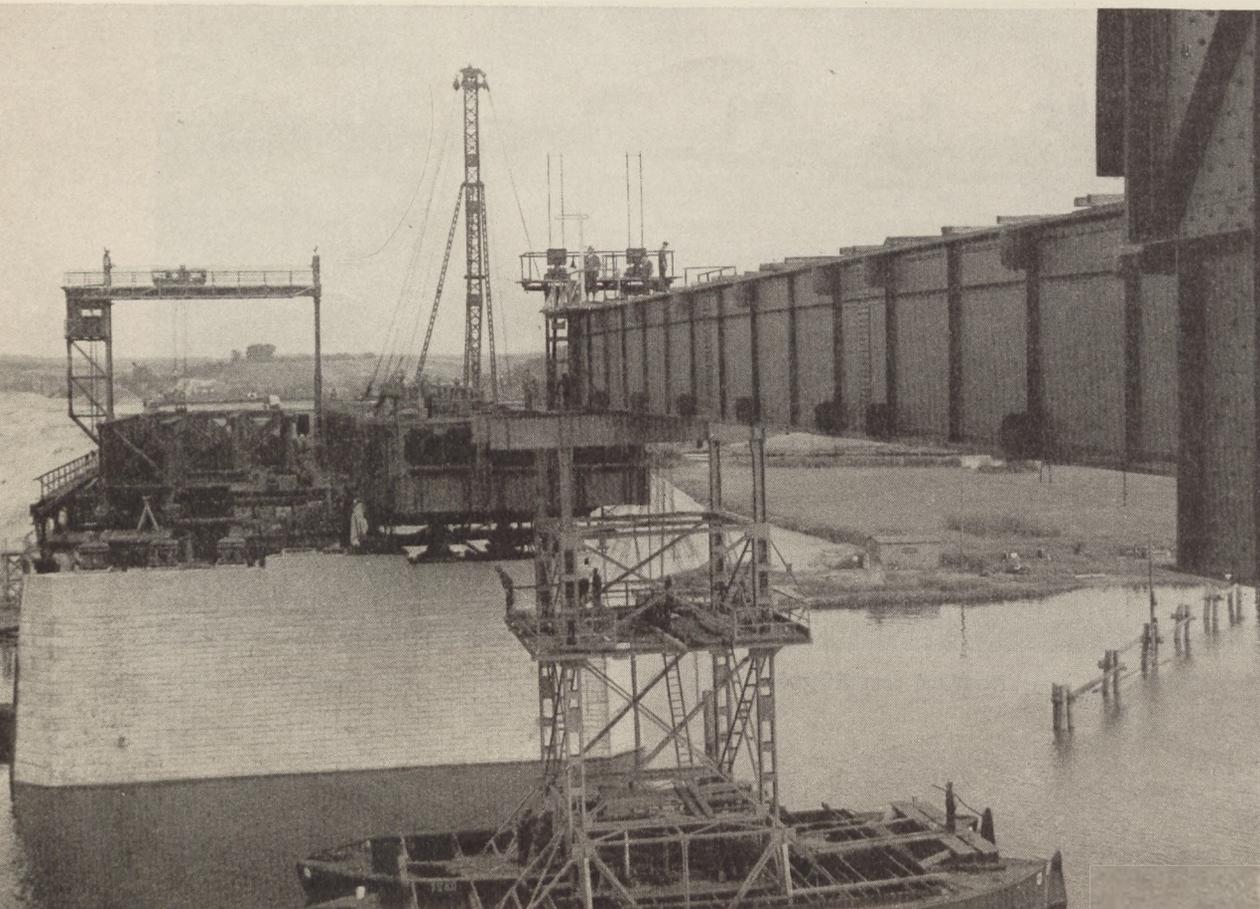
So errichtet unsere Zeit — ungehemmter als in der Architektur — vorerst noch in technischen Werken Denkmäler unseres Geistes. Die Autobahnen, das Schiffshebewerk, der Rügendamm sind derartige Werke, die späteren Geschlechtern von unserem Wollen und Können künden werden. Ihre innere Größe zeigt bereits die Anonymität der geistigen Urheber. Wie bei vielen Kirchen und anderen Großbauten unseres Mittelalters wissen wir nicht, wer die Schöpfer dieser Bauwerke waren. Es waren Menschen, die nur für die Gemeinschaft arbeiteten, die so, befehlen von der großen Idee und ihrem Schöpferdrang, in ihrem Werke völlig selbstlos aufgingen und bescheiden hinter diesem zurücktraten.

In diesem Mut zur Anonymität, den wir bei den technischen Großleistungen unserer Zeit vorfinden, liegt ein hoffnungsvoller Ansatz. Er zeigt, daß ein neues Arbeitsethos das Denken unserer Zeit zu beherrschen beginnt, daß nicht mehr nur um der persönlichen, äußeren Anerkennung willen ans Werk gegangen wird, sondern aus einem nicht zu bändigenden Schöpferdrang heraus. Die innere Zufriedenheit mit der geleisteten Arbeit allein ist entscheidend. Ein Streben, wie es uns immer in den Werken der Künstler und technisch begabter Erfinder entgegengetreten wird. So haben Künstler und Techniker, die den Wert ihrer Arbeit in voller Verantwortung erkannt haben, vieles gemeinsam und

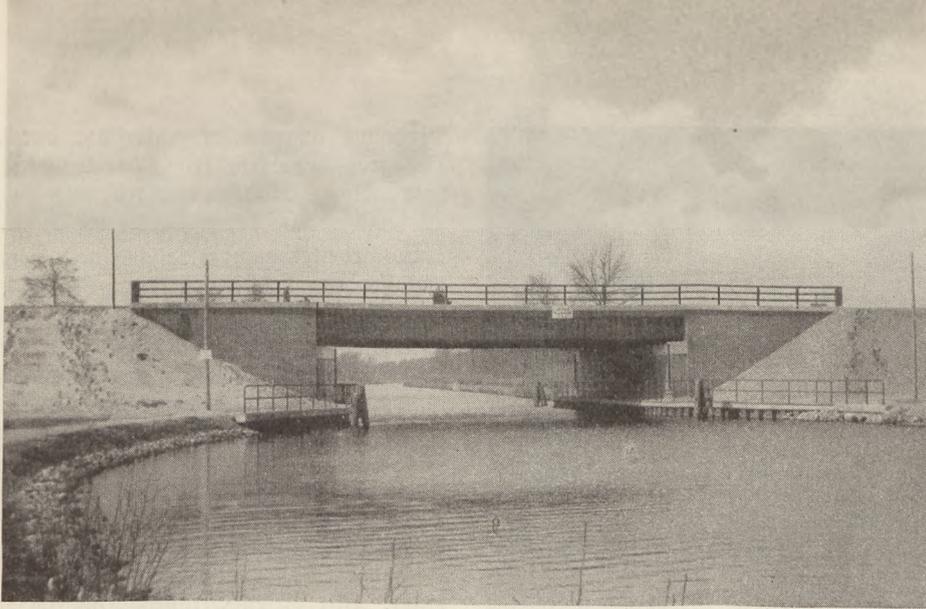
zweifelloos entsteht aus dieser Gemeinsamkeit heraus auch eine gewisse künstlerische Wirkung rein technischer Werke.

Das Glück unserer Zeit ist es, daß die vom Führer dem gesamten Volke gestellten Aufgaben in ihrer Größe und weittragenden Bedeutung nicht mehr von Einzelpersonlichkeiten allein gemeistert werden können. Eine Summe von Einzelarbeitsleistungen wird notwendig, diese Arbeit zu vollenden. Immer wird die Gemeinschaft geistigen und tätigen Anteil daran nehmen müssen, die Riesenaufgaben zu verwirklichen.

Die Straße war immer ein wichtiges Glied in der kulturellen Entwicklung aller Völker und Zeiten. Die Straße ermöglicht einen lebendigen kulturellen Austausch zwischen den Völkern, sie verbindet sie enger miteinander und gibt dem geistigen Leben manchen neuen, wertvollen Impuls. Aber nie zuvor in der gesamten Kulturgeschichte der Menschheit wurden derartige umfassende Straßenbauten durchgeführt, wie es heute im neuen Reich auf Befehl des Führers geschieht. In letzter Konsequenz hat der Führer den völkerverbindenden Wert der Straße erkannt; er sah voraus, daß Deutschland — das Herz Europas — über ein allen Ansprüchen der Zeit und der erkennbaren Zukunft gewachsenes Straßennetz verfügen muß. Der Bau der eigenen Volksgemeinschaft wird durch ein ausgebautes Straßennetz gefördert. Der zusammenfassende Verkehr leistet hier wertvolle Dienste, er reiht auch die



Dem Bau der Ostoderbrücke: Gesamtlänge rd. 265 Meter, Mittelöffnung 99 Meter, zwei Seitenöffnungen von je 63 Meter, Höhe des Stahlüberbaues über dem Wasserpiegel rund 12 Meter



Reichsautobahnbrücke über den Finowkanal

kleinen Städte und Dörfer aus ihrer Abgelegenheit heraus, er läßt sie teilnehmen an den geistigen Gütern und an dem Streben der Nation. So wird die Straße zur Voraussetzung für die Anspannung aller vorhandenen Kräfte, deren wir zur Erreichung der weitgesteckten Ziele bedürfen; die Straße wird zum Sinnbild der Politik. Die Autobahnen und der Rügendamm illustrieren dieses politische Wollen, dieses Ausgerichtetsein auf große, Zeit und Entfernung überwindende Ziele. Denn die großartigen Straßenbauten werden bestimmend sein für die geistige Entwicklung unseres Volkes, das sich unmerklich an diese weit in die Zukunft weisenden Ziele gewöhnen, das sich in hingebender Mitarbeit zu der Großzügigkeit dieses Denkens bekennen wird.

Unabsehbar sind heute noch für uns die Auswirkungen eines derartigen Ausbaues unserer Verkehrsstraßen. Der Verkehr wird in ungeahnter Weise zunehmen. Bisher abgelegene Orte werden aus ihrer Vergessenheit herausgerissen werden und stärker als bisher den Pulschlag der Nation fühlen. Die Entfernungen werden verkürzt, Stammesgrenzen werden verwischt, die Volksgemeinschaft wird enger zusammengeschlossen.

Durch die einstweilige Beschränkung der Auslandsreisen wird das eigene Land für den Reiseverkehr erschlossen. Stärker als bisher werden Autobahnen und Rügendamm den Reiseverkehr in das reizvolle Pommernland führen. Sie werden wie zahlreiche andere staatliche Maß-

nahmen dazu beitragen, daß dieses einzigartige und abwechslungsreiche „Land am Meer“ entdeckt wird. Die Schulungsburgen in Crössinsee und Sahnitz, der Neubau des gewaltigen „Kraft-durch-Freude“-Seebades Mukran auf Rügen, die Ehrenhalle auf dem Rugard, die Ausgrabungen von Wollin, der Wildpark auf dem Darß, der gesteigerte Ostpreußenverkehr des Seedienstes und der stets zunehmende „Kraft-durch-Freude“-Urlauberstrom werden weiteste Kreise für Pommern interessieren. Das Volk soll wieder Kraft aus dem Boden seiner Heimat ziehen. Der Nationalsozialismus arbeitet an diesem Ziel, durch Urlaubsfahrten die vielfältigen Schönheiten unseres Vaterlandes zu vermitteln, durch Umgestaltung der Arbeitsplätze, durch Verschönerung der Städte, der Dörfer und der Landschaft die Augen zu öffnen, den Menschen aufgeschlossener und empfänglicher zu machen für Sauberkeit, Ordnung und Harmonie. Dies sind nur Teilgebiete in dem geistigen Neuaufbau des Staates. Politisch muß sich heute jeder unterordnen, in die Gemeinschaft einordnen. Und der bauliche Ausdruck dieser Gesinnung? Man sucht vergeblich nach einem Niederschlag. Meist herrscht heute noch in der Baugesinnung schrankenloser Individualismus. Man sehe sich nur einmal irgendeine Vorstadtsiedlung oder eine Laubkolonie daraufhin an. Hier hat die nationalsozialistische Weltanschauung bisher noch kaum sichtbaren Ausdruck gefunden. Das Gefühl für Ordnung und soldatische

Aufnahmen:

Reichsautobahn



Vom Bau der Westoderbrücke: Gesamtlänge rd. 244 Meter, Mittelöffnung 34 Meter, zwei Seitenöffnungen von je 60 Meter, Höhe des Stahlüberbaues über dem Wasserspiegel rund 12 Meter



Die Schulungsburg der Deutschen Arbeitsfront in Saknitz auf Rügen

Disziplin, das unser Leben bereichert, ist bis hierhin erst wenig durchgedrungen.

Dabei ist die äußere Gestaltung unserer Umwelt von nicht geringer Bedeutung, denn die Einwirkung durch das Auge ist viel wichtiger, als man allgemein annimmt. Das Auge ist der entscheidende Stimmungsträger des Menschen. Man denke nur an die veränderte Gemütsverfassung eines Menschen bei Regen, trübem Wetter oder hellem Sonnenschein. Man denke an die Veränderung des Lebensgefühles, wie es das Wohnen in hohen Mietskasernen zwi-

schen freudlosen Brandgiebeln oder aber in einer freundlichen Siedlung im sonnigen Eigenheim mit sich bringen muß. Die Menschen können aufgeschlossener und froher gemacht werden durch eine ganz bewusste freundlichere Gestaltung ihres Lebens und ihrer Lebensumstände. Durch die Umgestaltung der Arbeitsplätze erwacht ein neuer Sinn für die Schönheit des Alltages. In den Lagern des Arbeitsdienstes, in den Kasernen der Wehrmacht wird dieses Gefühl für Sauberkeit und Hygiene weiterentwickelt. Die erworbenen Erkenntnisse werden auf die

Wohnung angewendet, unterstützt durch eine großzügige Förderung der dringend notwendigen Stadt-sanierungen und des Wohnungsbaues durch Partei und Staat.

So arbeitet auch Stralsund an einem umfassenden Sanierungsplan, der mit ganz besonderer Sorgfalt und Verantwortung aufgestellt werden muß, um die Schönheiten der alten Stadt zu erhalten, ja, nach Möglichkeit sogar zu steigern. Diese Forderungen sind in Einklang zu bringen mit den hygienischen Notwendigkeiten und den volkspolitischen Anschauungen unserer Zeit. Neue Straßendurchbrüche schaffen neue städtebauliche Überblicke, neue interessante Durchblicke. Mit diesen Straßendurchbrüchen, Verlegungen und Erweiterungen sucht Stralsund in weiser Voraussicht einen engen Anschluß an die neue Hauptverkehrsader des Rügendamms zu gewinnen, bereit, den Besucherstrom aufzufangen und ihn in die alte Stadt hineinzuleiten. Stralsunds Zauber beruht neben der kraftvollen Architektur auf der einzigartigen Inselflage. Von allen Seiten ist die Stadt gegen die neuen Stadtviertel durch die sie umgebenden Teiche getrennt, so daß unzerstört, in alter Form die aufstrebende Vertikale der Stadtsilhouette ihren Ausgleich in der ruhigen Horizontalen der Wasserfläche findet. Die vor einigen Wochen aufflammende Diskussion über die Schüttung eines neuen Verkehrsdammes und über die weitere Verbreiterung der Uferflächen zeigt jedoch, wie wenig Verständnis für das übernommene Erbe vorhanden ist. Die Uferlinie sollte unter Denkmalschutz gestellt werden. Es geht nicht an, daß fortwährend daran geändert wird, daß die klare strenge Linienführung der Ufer und Bastionen mehr und mehr verniedlicht wird, bis die gesamte Anlage ihre Eigenart verloren hat und unerseßliche Werte zerstört sind.

Der bekannte Kunsthistoriker Pinder schlug bereits vor vielen Jahren einmal vor, den Weg vom Bahnhof zur Stadt von dem Unterholz und überflüssigem Baummuchs zu befreien, damit das Bewußtsein, eine Inselstadt zu betreten, geweckt und der Blick auf die die Stadt umgebenden Teiche freigelegt wird. Die Sonderheit einer Stadt sollte immer, so weit als möglich, betont werden, denn auf ihr beruht der eigentliche Reiz, die Möglichkeit gesteigerten Fremdenverkehrs.

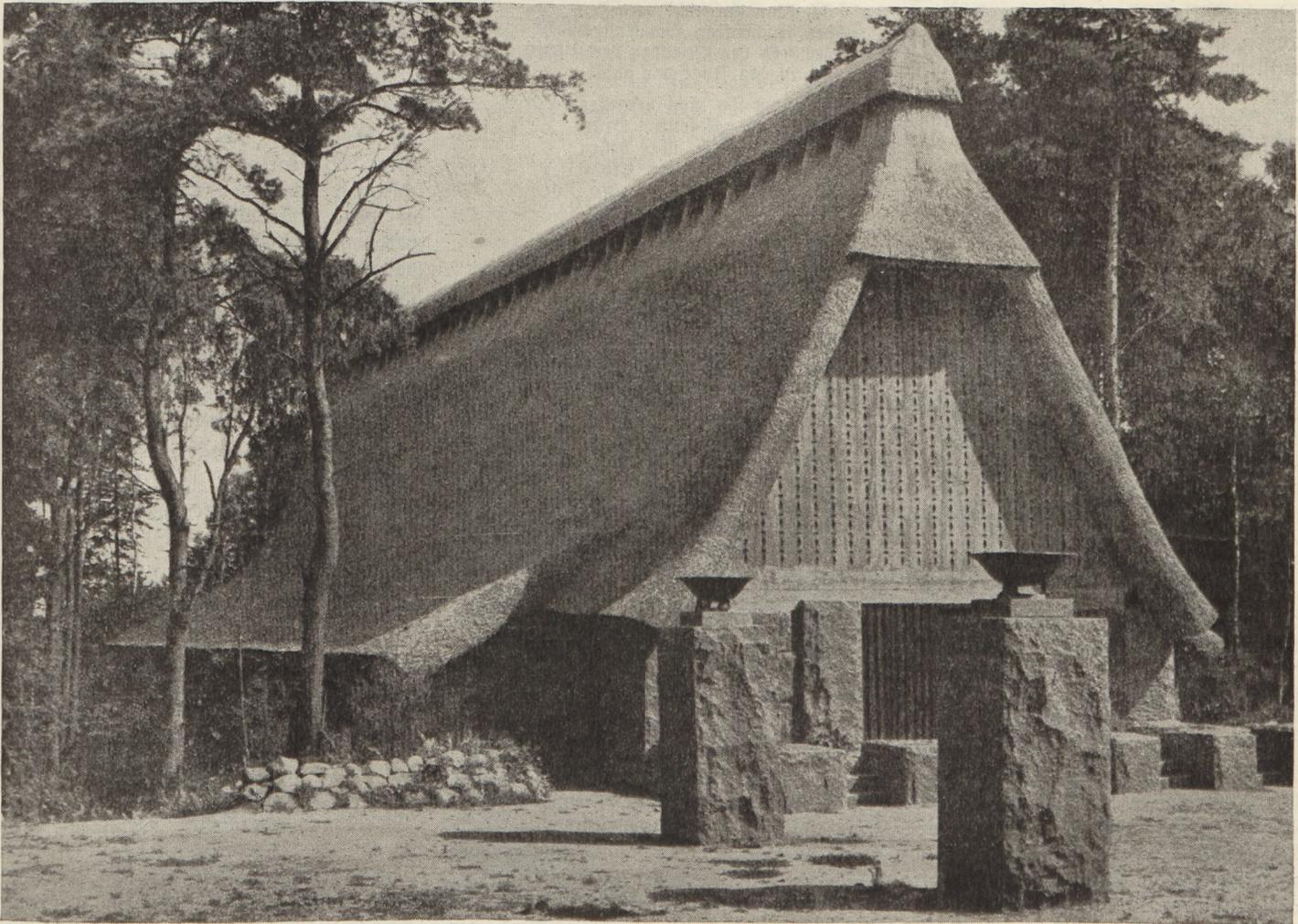
Ein Vorbild für verantwortungsvolle Einfühlung und Steigerung des Vorhandenen ist auf Rügen zu finden. — Bauten, die keinem ausgesprochenen Zweckgedanken dienen, werden immer am klar-

sten das künstlerische Wollen einer Zeit veranschaulichen, weil hier die künstlerische Phantasie freier und ungebundener sich in Neuland wagen kann. Die im Bau befindliche Gedächtnishalle auf dem Rugard zeigt deutlich das Streben unserer Zeit nach Vereinfachung der Erscheinungsform, nach der gefühlsmäßig stark betonten Einbindung in die heimische Landschaft und nach der Vertiefung und Einfühlung in die Ausdruckswerte der verschiedenen, organischen Baumaterialien. Holz und Stroh sind heimische Baustoffe, die feinfühlig behandelt werden wollen, damit sie ihre volle Schönheit in natürlicher Patina entfalten können. Wir streben heute nach einer Steigerung des Materials durch Freilegen der inneren schönen Struktur statt einer aufgezwungenen, ausdruckslosen und oft materialfremden Oberflächenbehandlung. Die großen Steinquadern der Ehrenhalle bringen in werkgerechter, handwerklich vollkommener Verarbeitung die Schönheit dieses

spröden Materials voll zur Wirkung. Die Materialbehandlung dieses Bauwerkes sollte ein Vorbild werden, vor allem aber die Einfühlung in die Waldstimmung. Mit großer Mühe und Liebe ist der üppig wuchernde Farn, der fast unwirklich den Waldboden überspannt, erhalten worden. Jetzt schlagen seine grünen Fluten an den kräftigen Steinmauern empor und beziehen so dieses Werk von Menschenhand in die stille, verträumte Schönheit eines deutschen Waldes ein.

Ein anderes Beispiel für die Baugesinnung unserer Zeit gibt die Schulungsburg der DAF. in Sahnitz. Diese zeigt eine, bis ins kleinste sorgfältig überlegte Gestaltung, handwerkliche Wertarbeit und eine umfangreiche Mitarbeit vieler Künstler. Der Holzschnitzer, der Bildhauer, der Maler, der Graphiker, der Weber, die Kunsthandwerker sind neben dem Architekten zu Worte gekommen und haben ihren Anteil an dem Gelingen. Durch Umbau und Er-

weiterung entstand diese Schulungsburg. Weiß geschlämmt liegt sie vor dem herrlichen Buchenwald, durch eine große Freifläche von der übrigen Bebauung getrennt. Die geschlämmten Backsteinwände wurden früher in Norddeutschland viel angewendet. Diese Behandlung des Mauerwerkes verdient wieder mehr als bisher angewendet zu werden, da sie die Struktur des Backsteinmauerwerkes erhält und eine starke Belebung der Außenflächen ermöglicht. Die Bauten der DAF. sollen das Bauen in Stadt und Land in gutem Sinne beeinflussen, daher bietet auch die Ausstattung der Burg eine Fülle von Anregungen. Die Bauabteilung der DAF. bemüht sich stets, den Ortscharakter zu treffen, das Spezifisch Wesentliche, das Typische der Landschaft und des Volkstums. So wird auf dieser Schulungsburg den oft wechselnden Besuchern ein lebendiger Einblick geboten in pommersches Volkstum, in die Geschichte und kulturelle Entwicklung des Gauebietes. Die



Das Ehrenmal bei Bergen auf Rügen

Aufn. Knoth

schlichten Möbel sind aus heimischen Hölzern — Eiche und Kiefer — ausgeführt. Die notwendigen Beschläge sind handgeschmiedet. Die alte, fast in Vergessenheit geratene Kunst des Modelldruckes wurde mit Unterstützung des Heimatwerkes beim Reichsnährstand wieder aufgenommen und für die handgedruckten Vorhangstoffe angewendet. Diese zeigen Darstellungen aus der Tier- und Pflanzenwelt Rügens. Der Bildschmuck gibt den Schulungsteilnehmern weitere Aufschlüsse über die landschaftliche Eigenart. Die Geschichte Rügens, die Entwicklung der Ostseeschiffe bis zur Jetztzeit, Trachtenbilder, Darstellungen der Fauna und Flora vertiefen und ergänzen das Wissen um die Eigenart pommerischen Volkstums. Innerlich bereichert werden die Besucher Burg und Landschaft verlassen und ihre eigene Umgebung mit geöffneten Augen kritisch betrachten. Sie werden Verständnis für die Gestaltung ihrer Umwelt zeigen und so tätigen Anteil an gleichgerichteten Bestrebungen nehmen.

Dieses Verständnis, diese Bereitwilligkeit zur Mitarbeit in weiteste Kreise zu tragen, ist eine der Aufgaben des in der Entstehung begriffenen großen RdF.-Seebades in Mukran auf Rügen. Die in Pommern getroffenen staatlichen Maßnahmen werden dem Reiche eine neue Provinz erobern. Der Neubau des Seebades unterstützt diese Zielsetzung. Hunderttausende hart arbeitender deutscher Volksgenossen werden hier wohlverdiente Entspannung finden. Sie werden Freude haben an dem Zauber dieser Landschaft, sie werden heiterer und fröhlicher an ihren Arbeitsplatz zurückkehren. Ein Wettbewerbs, den der Führer entschied, brachte das Ergebnis für die architektonische Gestaltung. Mustergültig soll dieses erste vom Volk für das Volk erbaute Seebad werden. Aus dem Nichts — heute nur Strand, Heide und Wald — entsteht in kilometerlanger Ausdehnung diese Urlauberstadt. Jedes Zimmer erhält Aussicht zur See und dies bestimmt die Form der Gestaltung, die in ihrer Großzügigkeit den Menschen sofort gefangen nehmen, ihn schnell von den Sorgen des Alltags befreien wird. Nur kurze Zeit steht für den Urlaub zur Verfügung, da muß schnell alles, die restlose Entspannung Behindernde abfallen. In klarer Erkenntnis dieser Notwendigkeit erfand Dr. Ley die Idee dieser einzigartigen Urlauberstadt, die nicht zuletzt eine, in ihrer Bedeutung und Auswirkung noch nicht übersehbare, große Erziehungschule darstellt. Vortragsäle

mit Konzerten, Theater, Kino und Varieté werden für geistige Anregung sorgen. Wohl ausgeruht wird der Urlauber hier leichter einen Weg zu den ihm gebotenen geistigen Gütern finden, als es ihm sonst in der Hast des Tages möglich ist. Wie heiter, froh und unbeschwert

Der Ruf der Felder

Ich ging in der Großstadt die blanken Asphaltstraßen entlang:
Qualende bange Gedanken
machten das Herz mir krank.

Es stampften die schweren Maschinen,
ich suchte nach Seele und Sinn,
doch immer zwischen ihnen
schritt ich als Fremder hin!

Mein Herz, das stöhnte, stöhnte
wie ein verwundetes Tier,
der brausende Lärm überlötete
doch nie die Sehnsucht in mir.

Ich kann ihn nicht vergessen,
der Lerche jubelnden Sang,
der trotz der Märkte und Messen
Getöse ins Ohr mir sprang!

Ich kann ihn nicht vergessen,
den leuchtenden Sonnenstrahl,
der trotz des Qualmes der Essen
sich in das Auge mir stahl!

Ich kann ihn nicht vergessen,
den Wald mit seinem Grün,
den Buchendom, über dessen
Gewölbe die Wolken zieh'n!

Ich höre den Ruf der Felder,
das Rauschen im tiefen Korn,
im schattigen Dunkel der Wälder
des Moosgrunds plätschernden Born!

Ich atme der Ackerkrumen
herbsttösenden herben Duft;
aufsteigt er von nickenden Blumen
am Feldrain in sonnige Luft!

Ich schaue im Morgengeschmeide
der tauigen fluren Gesicht,
in Sternennacht über der Heide
des Silbermonds flutendes Licht!

Und dröhnt noch lauter und wilder
der Großstadt Melodie,
sie unterdrückt die Bilder
der Heimat im Herzen nie!

Richard Barß.

es in diesem Seebad einmal zugehen wird, das zeigte uns bereits die RdF.-Stadt für die Olympiabesucher in Berlin. Wer dort einen der vielen fröhlichen Abende miterlebt hat, der weiß, wie glücklich dieses Erlebnis einer echten Volksgemeinschaft machen kann, wenn einmal alle Unterschiede fallen und eine herzliche Verbundenheit entsteht. Viele neue Eindrücke und Anregungen wird der Urlauber nach Hause mitnehmen. Der

Wunsch, die gewonnenen Erkenntnisse in der eigenen Wohnung anzuwenden, den Ritsch zu beseitigen, wird jene Bereitwilligkeit und jenes Verständnis erwecken, das die RdF. bei ihrer großzügigen weitsichtigen Planung des Wohnungsbaues voraussetzt.

Die Auswirkung dieser gewaltigen Urlauberstadt ist damit aber nicht erschöpft. Das RdF.-Bad wird nie eine Konkurrenz für die bestehenden Seebäder werden, da rein zusätzlich nur die Schichten betreut werden, denen sonst nie das Erlebnis eines Ferienaufenthaltes an der See möglich wäre. Die verstärkte Propaganda — denn jeder Urlauber wird begeistert von den Schönheiten Pommerns erzählen — kommt den anderen Seebädern zugute. Die vorbildliche Gestaltung dieser Urlauberstadt wird aber die anderen Bäder zwingen, auch ihrerseits an eine Umgestaltung ihres Ortsbildes zu denken. Auswüchse einer überwundenen Gesinnung, eines sich gegenseitig Überschreienwollens, das keine Rücksicht auf die Allgemeinheit nahm, müssen beseitigt werden. Hier ist Wandel zu schaffen, denn der Geist unserer Zeit muß zum Durchbruch gelangen. Weitsichtige Bürgermeister werden daher Architekten und Künstler heranziehen, eine Arbeitsgemeinschaft bilden, und zielbewußt an die Verschönerung ihres Badeortes herangehen. Ein schmucker, gefälliger Badeort ist immer die beste und nachhaltigste Verkehrswerbung. In Voraussicht des zu erwartenden Besucherstromes ist die Stadt Bergen bereits an die Arbeit gegangen. Vorbildlich sind in der Hauptverkehrsstraße die Vorgärten umgestaltet. Niedrige Terrassenmauern begleiten die stark ansteigende Straße und rahmen, sich bescheiden unterordnend, die gepflegten, blühenden Vorgärten ein.

So greift, wie bei einem Uhrwerk, ein Zahnrad in das andere. Jede neue Maßnahme ist innerlich bedingt und ergänzt nur die vorhergetroffenen. Die Ziele der politischen Arbeit sind weit gesteckt, die Auswirkungen sind heute noch unübersehbar. Die Größe der Aufgaben soll anspornen, sie verpflichtet jeden, an seinem Platze nach seiner Eignung und Leistungsfähigkeit an der Verwirklichung mitzuarbeiten. Bemühen wir uns, den Blick auf das Große zu richten, in der Straße mehr zu sehen als eine reine Verkehrsangelegenheit; versuchen wir, sie als Ausdruck eines starken Auf das Ganze gerichteten politischen Willens zu begreifen und auf ihr in gleichem Schritt und Tritt den abgesteckten Zielen entgegenzumarschieren.

Das erste Unterwasser- kraftwerk der Welt

bei Rostin an der Persante

Ausgerechnet Pommern, das landwirtschaftliche Pommern — so hörte man vor einiger Zeit —, dieses Pommern macht durch eine umwälzende Neuerung in der Ausnutzung der Wasserenergie von sich reden! Dieses Pommern baut das erste Unterwasserkraftwerk der Welt, um richtunggebend die Energiewirtschaft weiter Teile der Erde zu beeinflussen! Es gab wohl viele, die ungläubig den Kopf schüttelten, die den vollen Erfolg der großen Planung anzweifelten. Aber der Wille zur Tat, das Bewußtsein des Selingens und nicht zuletzt das Gebot des Führers, alle Kraft zum Aufbau und Fortschritt einzusetzen, sie ließen das neue Persantewerk bei Rostin erstehen, das am 23. August 1936 durch Gauleiter Pg. Schwede-Coburg in Betrieb genommen wurde. Heute bereits läßt sich sagen, daß diese Anlage nicht nur den ihr gestellten Anforderungen entspricht, sondern alle Erwartung noch übertrifft. Darüber hinaus hat aber die notwendige Begradigung der Persante die Voraussetzung dafür geschaffen, daß in Zukunft Überschwemmungen und andere unliebsame Begleiterscheinungen einer unregelmäßigen Wasserführung und eines unzureichenden Flußbettes aus dem Wege geräumt worden sind.

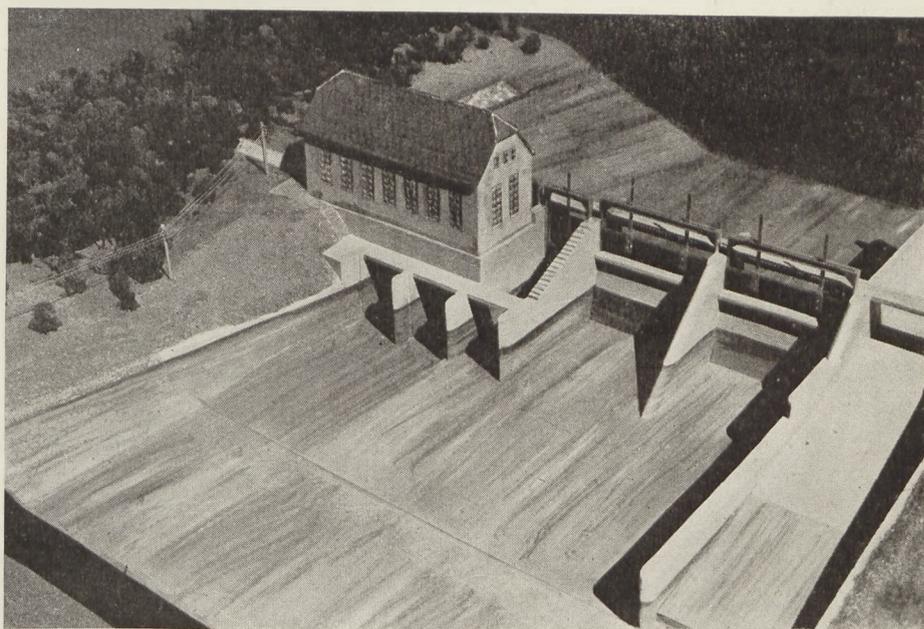
Am 23. März 1935 eröffnete der Gauleiter den ersten Bauabschnitt der Persantebegradigung zwischen Belgard und Rörilin. Mit rund 100 000 Tagewerken dieses ersten und rund 130 000 Tagewerken des geplanten zweiten Bau-



Das Unterwasserkraftwerk: harmonisch fügt es sich der Landschaft ein - -

abschnittes steht das gesamte Bauvorhaben hinter dem Rügendam an vorderster Stelle. Etwa 180 000 Kubikmeter Erde wurden in knapp eineinhalb Jahren bewegt. Mit dem Bau des Wehres und des Kraftwerkes selbst begann man am 19. Januar 1936, im Mai bereits waren die Maschinen eingebaut, die schon am 22. Juli sich einer ersten Leistungsprobe unterziehen konnten. Es muß besonders betont werden, daß die Kosten des jetzt durchgeführten und zur Hälfte

fertiggestellten Bauvorhabens um etwa 40 Prozent niedriger liegen werden, als ein früherer Entwurf erforderte. Dem Gauamt für Technik, von dessen Leiter, Pg. Arno Fischer, die Pläne zum ersten Unterwasserkraftwerk der Welt stammen, ist es zu danken, hier ein ehernes Denkmal nationalsozialistischen Wollens errichtet zu haben, das, wie Gauleiter Pg. Schwede-Coburg bei der Einweihung ausführte, der Allgemeinheit dient und der Zukunft des Volkes. ri.



So würde das Kraftwerk nach alter Bauweise ausgesehen haben: mit großen Bauwerken und besonderer Flossgasse

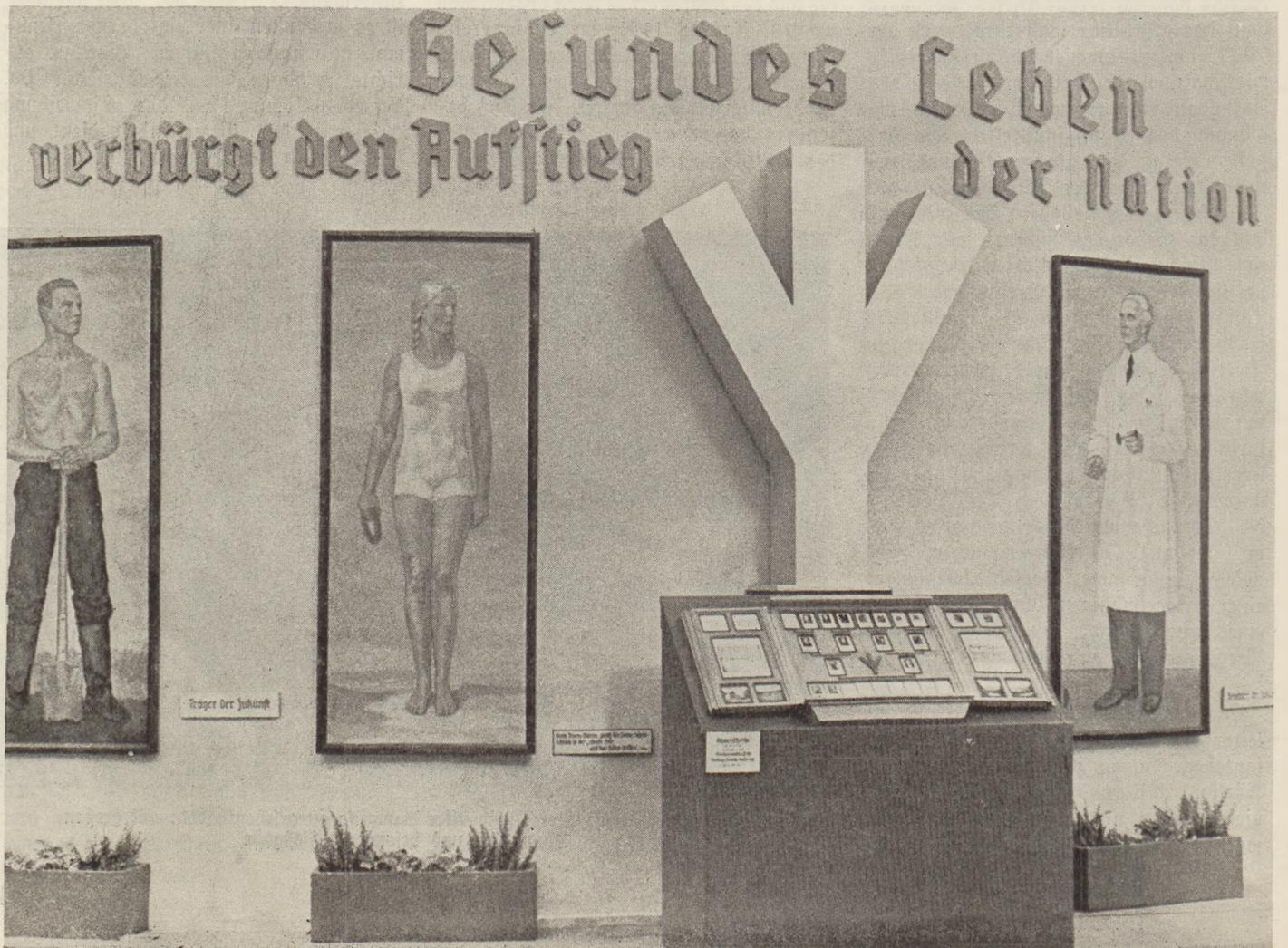


Mahnmal im Stand der Schutzpolizei und Wehrmacht

Pommern – wie es strebt und schafft

„Träger der Zukunft“ und „Träger der Gesundheit“. In der Mitte: Lebensreue mit Ahnenschein

Aufnahmen: Böllz



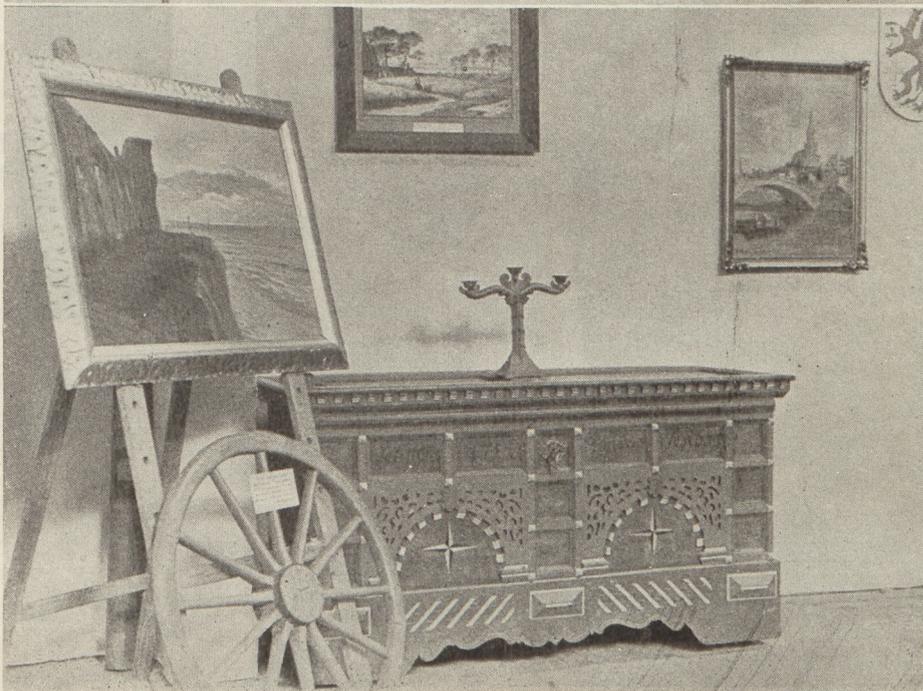
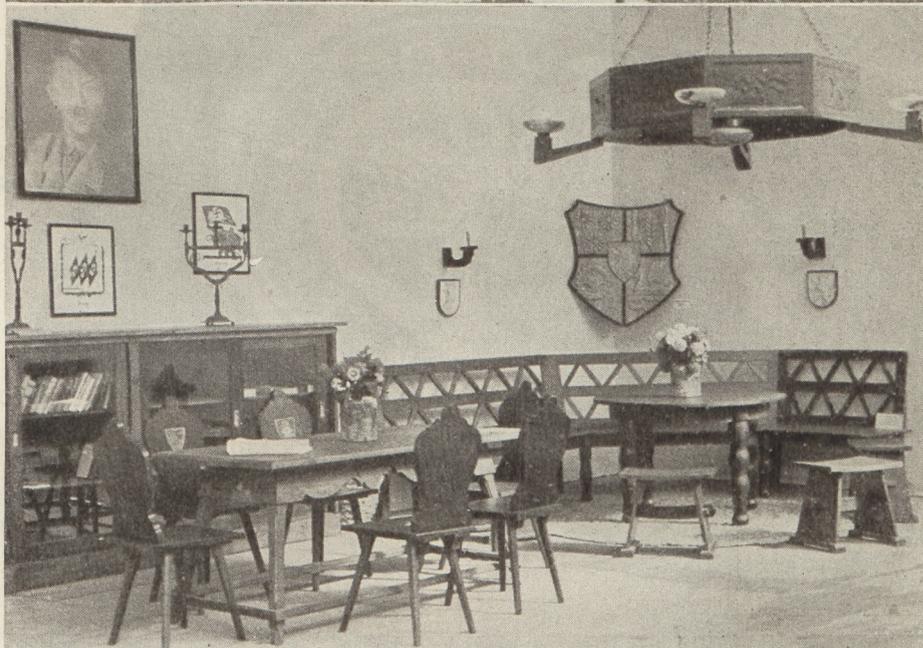
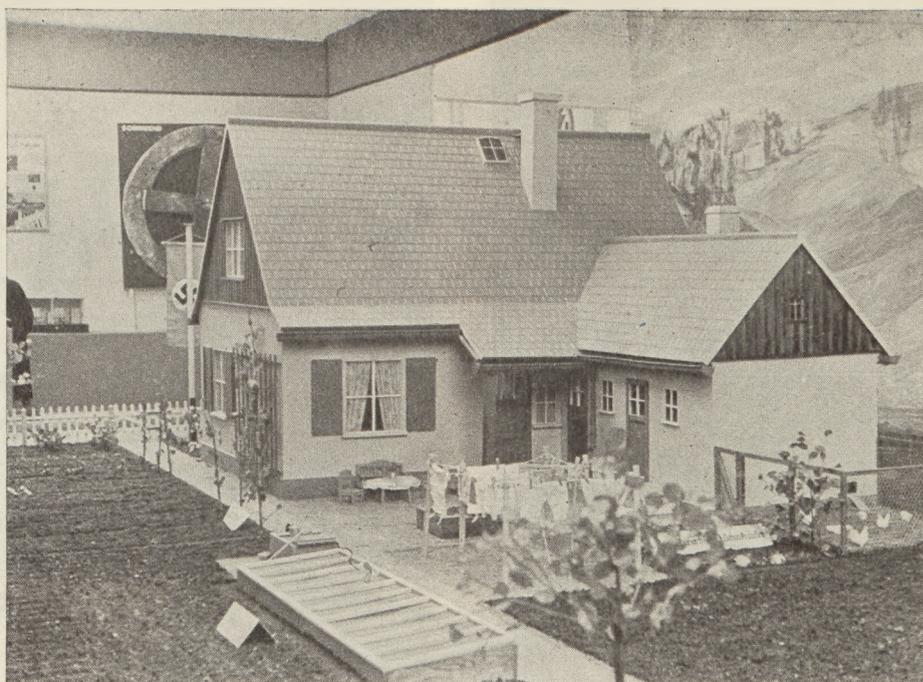
„Die Voraussetzung für den Wiederaufstieg des deutschen Volkes sehe ich einzig und allein in der seelischen Neugestaltung des einzelnen deutschen Menschen“ —

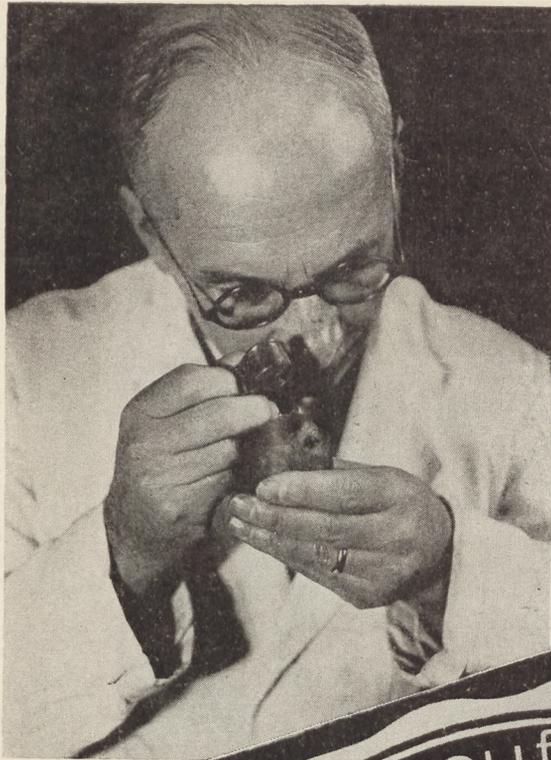
dieses Wort des Führers ist bestimmend für den Charakter und für die Zielsetzung der bis zum 4. Oktober in den Stettiner Messehallen laufenden Ausstellung: „Pommern — wie es strebt und schafft.“ Sie rückt deshalb auch bewußt den deutschen Menschen in den Vordergrund, von dessen Gesundheit und Stärke naturgemäß jeder wirtschaftliche Aufstieg und schließlich jeder Wohlstand abhängig ist. Wie hier das Kassapolitische Amt und das Amt für Volksgesundheitsdienst, wie hier die NS.-Volkswohlfahrt und die Deutsche Arbeitsfront, wie hier die Landesbauernschaft und Wehrmacht und Schutzpolizei vorbereitend und zielsetzend eingreifen — das zeigen die sechs ausschlußreichen Stände der ideellen Schau. Und sie führen hinüber zu den großangelegten Ständen der Kreise und Städte, die ihrerseits einen lehrreichen Querschnitt durch ihre Struktur, durch ihr Schaffen und Werke und ihr Aufblühen in den letzten Jahren geben. Das letzte Drittel der Ausstellung nimmt schließlich die eigentliche Wirtschaftsschau ein, und auch sie ist ein untrüglicher Beweis dafür, daß es im nationalsozialistischen Staat aufwärtsgegangen ist und daß diese Entwicklung stetig ansteigen wird.

Wenn je eine Ausstellung in unserem Gau Anspruch auf umfassende Reichhaltigkeit und auf einprägsame Wirkung erheben kann, dann ist es diese großzügige Schau, die all das in sich vereint, was Entwicklung, Fortschritt und Aufstieg der pommerschen Heimat irgendwie auszudrücken vermag. Keine blasse Aneinanderreihung industrieller und gewerblicher Unternehmungen mit ihren Erzeugnissen, keine Überhäufung statistischer Diagramme! Dafür aber überall die Idee des Nationalsozialismus, seine Tatkraft, sein Wollen und Können, das verheißend in die Zukunft weist.

ri.

Modell eines Siedlungshauses der DAS. (oben). Selbstgebaute Möbel des Reichsarbeitsdienstes (Mitte). Teilansicht des Standes der Stadt Greifenberg (unten).





Steckbrief

der

Kartoffel



„Der dümmste Bauer hat die dicksten Kartoffeln!“ Die Tage, da man sich mit der Feststellung dieser Weisheit begnügte und im übrigen jeden Bauer nach seiner Methode seinen Acker bestellen ließ, sind endgültig vorbei. Unsere Zeit erfordert mehr denn je, daß auf dem Gebiete der Landwirtschaft alles getan wird, was zur Mehrung und Besserung unserer Ackerfrüchte beiträgt.

Besonders der Kartoffel hat man in früheren Jahren nicht die Pflege zukommen lassen, die sie als das Volksnahrungsmittel verdient. So war es möglich, daß auf dem Ackerboden in Deutschland mehrere hundert Kartoffelsorten angepflanzt wurden, von denen etwa die Hälfte als durchaus minderwertig bezeichnet werden mußte. Vor allem war es die Krebsanfälligkeit verschiedener Kartoffelsorten, die sie zur Weiterzucht untauglich machte. Daneben spielten aber noch andere Momente, wie Stärkegehalt und Selbstfleischigkeit, eine große Rolle.

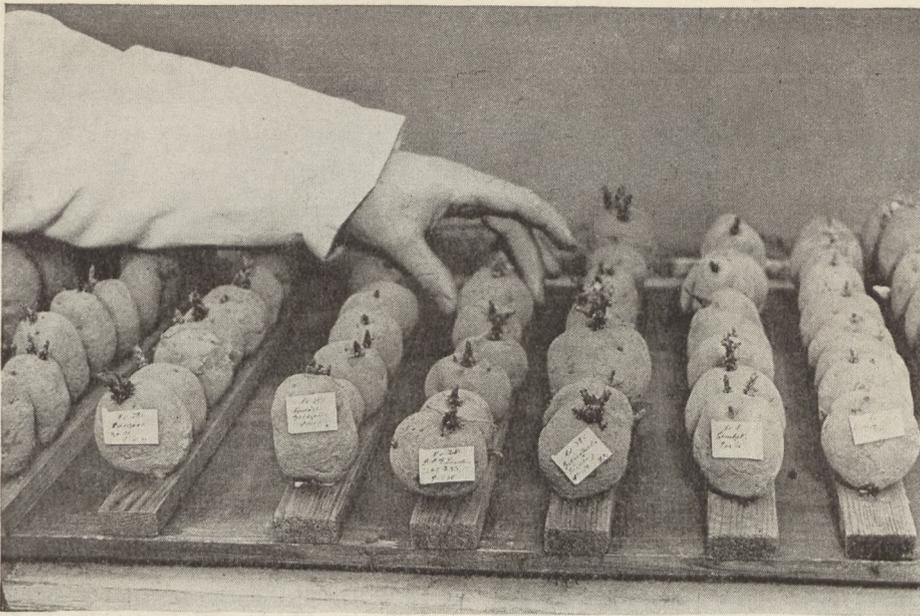
Die Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft wurde vor mehreren Jahren mit der Bekämpfung des Kartoffelkrebsses beauftragt. Die Wissenschaftler standen damit vor einer großen Aufgabe, zu deren Erfüllung sie sich die Wege und Mittel erst selbst suchen mußten. Um eine wirksame Be-

Ober:

Dr. Snell, der Begründer der Lichtkeimprüfung



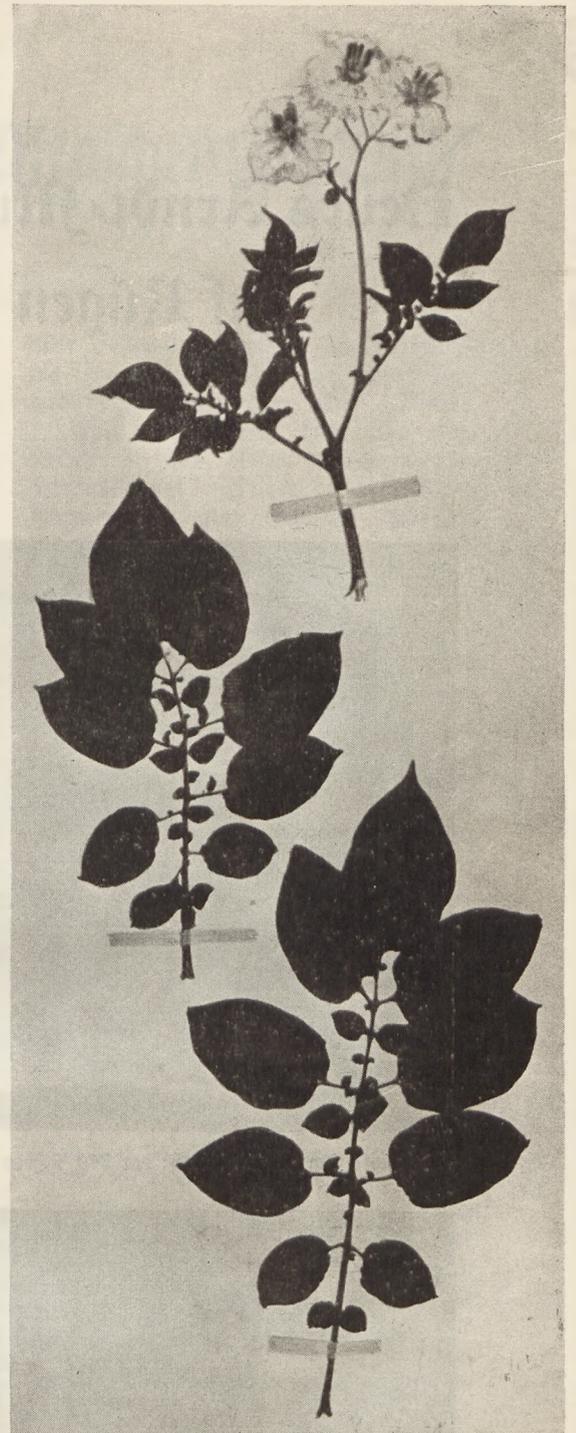
Mit fortschreitender Entwicklung des Lichtkeims werden Umstellungen der Kartoffeln nötig, da sich jetzt herausstellt, welcher Gruppe sie zuzurechnen sind



Die Kartoffelsorten sind mit einer Nummer und dem Namen des Züchters versehen

kämpfung des Kartoffelkrebses vornehmen zu können, galt es zunächst einmal, die Kartoffelsorten auf ihre Krebsfestigkeit zu prüfen. Ein bestimmtes Zeichen für Krebsfestigkeit ließ sich aber weder an der Blüte noch am Blattstand oder der Knolle ausfindig machen. Da kam Dr. Snell, ein Mitglied der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft, auf den Gedanken, der Verschiedenartigkeit der im Licht erwachsenen kurzen Reime der Kartoffel nachzugehen. Dabei konnte er die wichtige Feststellung machen, daß krebssichere Kartoffelsorten einen ganz anderen Reim bilden als die krebbsanfälligen. Damit wurde die Lichtkeimprüfung zu einem wissenschaftlichen Erkenntnisverfahren erhoben.

Heute sind mit Hilfe der Lichtkeimprüfung etwa dreißig Kartoffelsorten als krebbsfest erkannt worden. Die Neuzüchtungen werden, bevor sie als neue Sorten von Reichs wegen bestätigt werden, mit den vorhandenen verglichen. Denn es hat sich herausgestellt, daß eine Sorte oft unter mehreren Sortennamen geführt wurde. Auch hier wurde erst einmal eine Vereinheitlichung geschaffen. Wirklich neue Sorten werden zur Weiterzüchtung nur dann zugelassen, wenn sie sich als wertvoller als die bereits bestehenden erwiesen haben. Das Ziel, das die Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft verfolgt, ist, in Deutschland nur krebbsfeste und hochwertige Kartoffelsorten anzubauen.



Zur Ergänzung der Lichtkeimprüfung wird der Blattstand und die Blütenform der Kartoffel von dem Züchter angefordert. Die biologische Reichsanstalt verfügt dadurch über das größte Herbarium der Kartoffelpflanzen

Text und Aufnahmen: Weltrundschau

Auszug aus einem Kartoffelsortenregister. In diesem „Steckbrief“ werden sämtliche Merkmale aufgezeichnet. Nur die Kartoffeln, die als Prüfungsbefund den Vermerk „Selbständige Sorten“ tragen, dürfen zur Weiterzüchtung benutzt werden

Beschreibung der wichtigsten Merkmale:

(Eingehendere Beschreibung ist im Sortenarchiv der Biologischen Reichsanstalt vorhanden.)

Staude: Blatttyp, mittelhoch.

Stengel: reingrün.

Blatt: spitz- bis breiteiförmig, etwas gerippt und am Blattrand gewellt, ziemlich geschlossen, reich gegliedert, große Mittelblätter.

Blüte: weiß, Staubbeutel hellgelb, oft spreizend und gekrümmt, Blütenstand auf langem Stiel, Knospen und Blütenstiele reingrün.

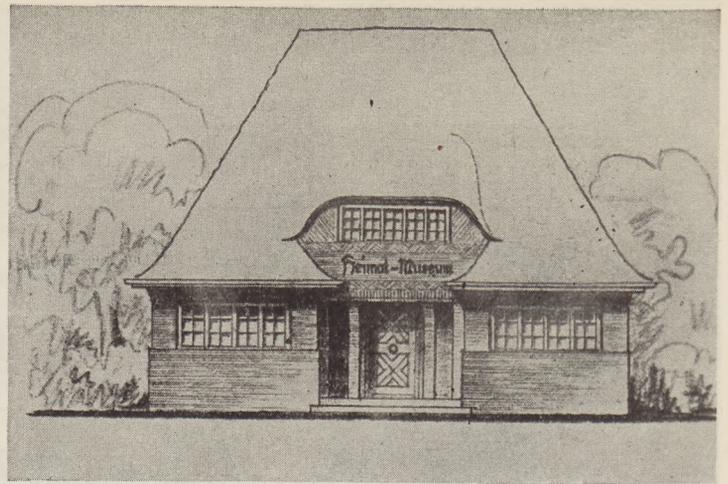
Reifezeit: mittelspät.

Knolle: rundoval, etwas platt, weiß, an der Krone etwas genetzt, Nabel etwas eingesenkt, Fleisch gelb, Stärkegehalt mittel, Schale wird am Licht grün, Lichtkeim grün.

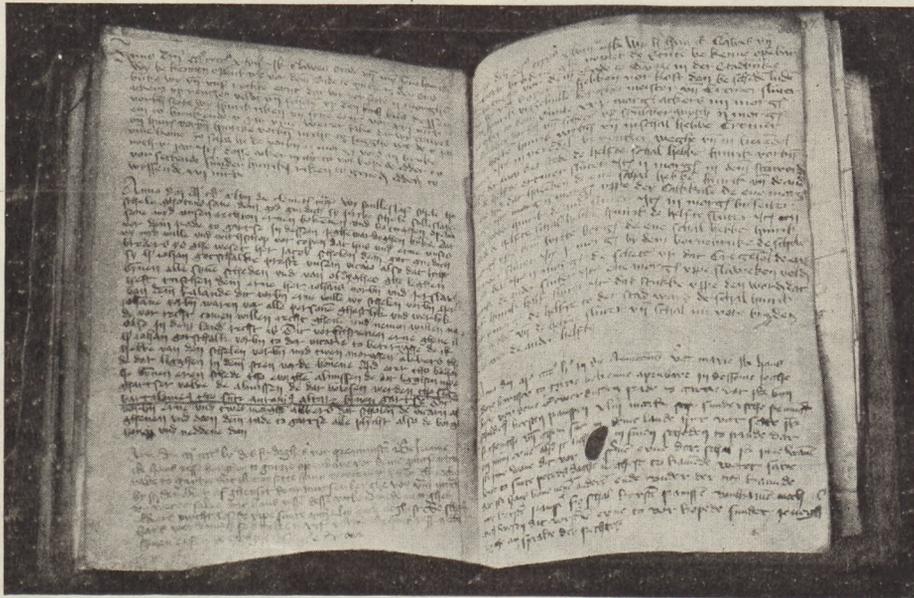
Verhalten gegen Kartoffelkrebs: widerstandsfähig.

Prüfungsbefund: Selbständige Sorte (KSR. 275/27)

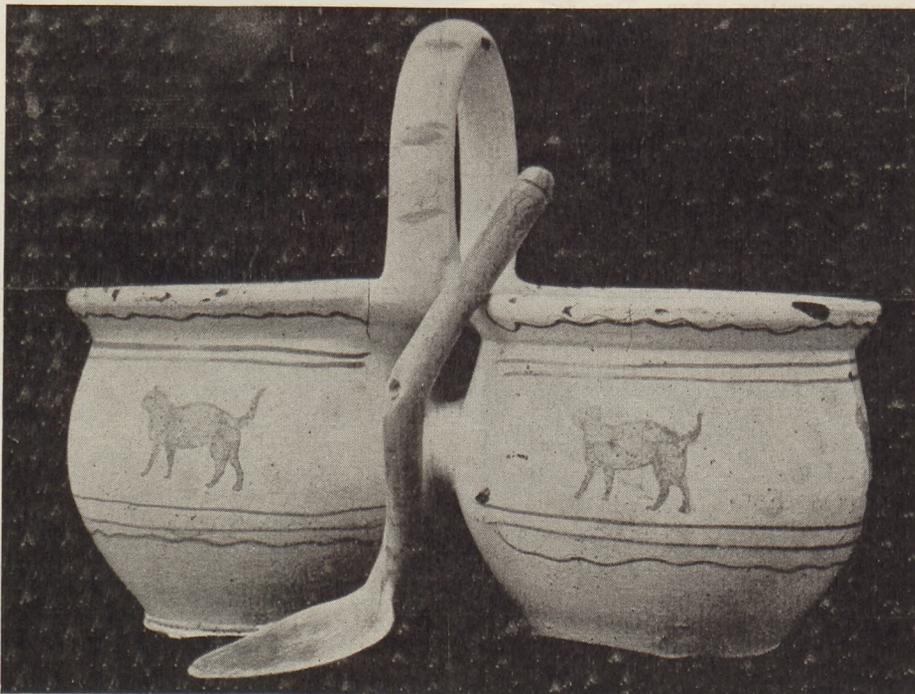
Neues Arndt-Museum auf Rügen



Modell des Heimatmuseums



Das alte Garzer Stadtbuch: vor 580 Jahren die erste, vor 350 Jahren die letzte Eintragung



Ein seltenes Stück: der Essentopf mit dem eigens dazu geschnitzten Löffel, wie er vor Jahrhunderten benutzt wurde

Aufnahmen: Wenzel

In Garz auf Rügen, unweit von Ernst Moritz Arndts Geburtsort Groß Schoritz, ist mit dem Bau eines Heimatmuseums begonnen worden, das vorwiegend dem Andenken an den „ewigen Deutschen“ gewidmet sein soll. Gerade das Städtchen Garz eignet sich wie kaum ein zweiter Fleck auf Rügen dazu, ein solches Haus, das der großen Vergangenheit dient, aufzunehmen; denn das einstige heidnische Charenza, ein letztes Bollwerk des pommerischen Heidentums gegen das hereinbrechende Christentum, ist reich an historischen Überlieferungen aus der Frühzeit geschichtlich festgelegter Tatsachen, die sich an die germanische, wendische und schließlich preußische Geschichte knüpfen, nachdem ein großer Teil des Mittelalters (Rügens und Vorpommerns Schwedenzeit) rein nordischen Charakter hat.

Die kostbare Sammlung aus Rügens Vergangenheit (Urkunden, Briefe, Skulpturen, Gräberfunde, Bildnisse, Siegel, Rüstungen u. v. a.) war bisher im Dachgeschoss des Garzer Schulhauses untergebracht. Dank hochherziger Spenden von Söhnen und Freunden der kleinen Stadt, ist es möglich geworden, ein eigenes Haus zu erwerben, das sich im Bauernhausstil Rügens ganz der Landschaft und dem Inselcharakter anpaßt. Der Bau wird ausschließlich durch heimische Handwerker ausgeführt. Die Materialien entstammen ebenfalls rügenschem Boden. Rinker aus Retelshagen, Insel-Sandstein, Jasmunder Kreidekalk und Eilandbuchen und -eichen.

Am 1. Oktober soll das Museum schlüsselfertig sein; es wird dann gleichzeitig die reiche Bibliothek der Stadt aufnehmen, um die sich, wie um die ganze Sache, der Kantor Wiedemann, Garz, große Verdienste erworben hat. Damit hat Rügen neben seinen vielen Neuigkeiten (Damm, RdF.-Bad Mukran, NSDAP.-Schulenburg Sahnitz, Thingstätte Bergen usw.) einen weiteren Anziehungspunkt erhalten. G—s.

Ein pommersches „Kunstbüchlein für Menschen und Vieh“ aus dem 18. Jahrhundert Von Kurt Haf

Vor einiger Zeit berichtete Luz Mackensen über „Ein pommersches Hirtenbuch des 18. Jahrhunderts als Quelle zur religiösen Volkskunde.“ Ein ähnliches Büchlein gelangte nun kürzlich in meine Hände. Sein letzter bäuerlicher Besitzer und Schreiber war Johann Christian Theodor Friedrichs, Bauer in Splietsdorf, Kreis Grimmen. Es ist sicher, daß Theodor Friedrichs nicht der erste und einzige Schreiber des Buches ist. Er hat es vielmehr von seinem Vater bekommen, der es bereits von seinem Vater übernommen hat. Aus den Kirchenbüchern ist zu ersehen, daß Johann Christian Theodor Friedrichs vom 26. August 1834 bis zum 19. November 1894 lebte, daß sein Vater, Johann Jochen Friedrichs, als fünftes Kind seiner Eltern, des Splietsdorfer Bauern Jürgen Christian Friedrichs und seiner Ehefrau Maria Dorothea, geborenen Martens, am 27. Juni 1803 getauft wurde und am 8. November 1860 als Schulze und Bauernhofsbesitzer in Splietsdorf starb.

Damit ist also die Entstehung des ersten Teils der Aufzeichnungen in das Ende des 18. Jahrhunderts zu verlegen. Auf dieses Alter weist auch die Schreibweise hin. Vor 1771 kann der erste Teil nicht entstanden sein, da er die Abschrift eines 1771 erschienenen „Kunstbüchleins“ ist. Die Notizen sind dann fortlaufend ergänzt worden bis ins Ende des 19. Jahrhunderts. Der letzte Schreiber war der 1894 verstorbene Johann Christian Theodor Friedrichs. Auf einer der letzten Seiten wird ein Tierarzt Koch aus Grimmen als Gewährsmann genannt. Da dieser von 1878 bis 1899 im Amt war, ist anzunehmen, daß die Aufzeichnungen bis 1894, dem Todesjahr von Theodor Friedrichs, ergänzt wurden.

Das 16 × 10 Zentimeter große Büchlein hat einen schwarzblauen Umschlag mit einem hübschen grünen Schildchen. Die Schrift ist zum Teil stark verblaßt, ist aber im großen und ganzen sauber und leserlich. Besonders der erste Teil, eben die Abschrift einer gedruckten Vorlage, zeugt von großer Sorgfalt. Nachher finden wir auch Aufzeichnungen mit Blau- und Bleistift. Streichungen, Verbesserungen, Übergeschriebenes. Von den 72 Blättern sind 40 mit Rezepten und Sprüchen beschrieben. Die letzten Seiten

sind — in völliger Verkennung des sonstigen Inhalts — in den letzten Jahren mit Küchen- und Kochrezepten beschrieben worden.

Die Friedrichs sind ein alteingesessenes Bauerngeschlecht in Splietsdorf im Kreise Grimmen. Ihre Lebensaufgabe bestand seit jeher in der Erhaltung ihres Besitzes. Was der Bauer an Wissen und Erfahrung sammelte, vererbte er seinem Sohn, um so die Wirtschaft möglichst vor Rückschlägen zu sichern. Der Anerbe wurde natürlich bei der täglichen Arbeit nach und nach, von Fall zu Fall in die besonderen Geheimnisse der Wirtschaftsführung und der Behandlung von Tieren und Pflanzen eingeführt. Es war aber für alle Fälle besser, wenn man ihm die Ratschläge schwarz auf weiß übergeben konnte.

Sicher kannte schon der erste Schreiber des uns vorliegenden Büchleins allerlei volksmedizinische Mittel und wendete sie an, wenn ein Mensch oder ein Stück Vieh krank war oder wenn er Seuche und Pest, Blitzschlag und Unwetter abwenden wollte. Als ihm aber ein gedrucktes Buch in die Hände kam, dessen Inhalt ihm bekannte, aber auch neue Rezepte und Ratschläge ausmachten, wollte er sich die wertvollen Erfahrungen und Hinweise anderer zunutze machen und schrieb sie sorgfältig ab. Er gibt auch gewissenhaft die Quelle mit ihrem ganzen Titel an:

Neu erfundenes
Kunst-Büchlein
In Welchen

Hundert und fünf und zwanzig Stücke, vor Menschen und Vieh, sonderlich vor reisende Leute, wie auch vor diejenigen, so Vieh haben, sehr nützlich zu gebrauchen, mit schönen oft probierten Rezepten beschrieben.

Alles mit sonderbarem Fleiß aufgesetzt, nur nach Gutbefinden herausgegeben.

Von

D. Pelim. Horaty
Königl. Leib-Medico in Egypten,
einem geborenen Zigeuner
Gedruckt in diesem Jahre.

Pelim Horatius hat tatsächlich im Jahre 1771 ein „Neu erfundenes Kunstbüchlein fuer Menschen und Vieh“ herausgegeben. (Siehe: Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen

aller Zeiten- und Völker oder Verzeichnis jener Autoren, die sich falscher Namen bedienen. Von Emil Weller. 2. Aufl. Regensburg 1886. S. 261.) Leider ist von diesem Büchlein kein Exemplar auf uns überkommen. Wenn Horatius sich als geborenen Zigeuner und Leibarzt des Königs von Aegypten bezeichnet, so weiß er wohl, daß das seine medizinischen Kenntnisse und Erfahrungen nur glaubwürdiger machen und seinen Ruhm und seinen Verdienst nur vergrößern und erhöhen kann. Was er niederschreibt, entstammt in Wirklichkeit dem Wissen des deutschen Volkes, ist deutsche Volksmedizin. Gerade darum spricht es unsern bäuerlichen Schreiber auch so stark an; darum erscheint es ihm so wichtig und des Abschreibens wert.

Alle Mittel entstammen dem bäuerlichen Lebenskreis und sind für das bäuerliche Leben und die bäuerliche Arbeit bestimmt. Sie wollen raten und helfen, wenn ein Mensch oder das Vieh krank ist; sie geben Hinweise, wie man die Ernte schützt und die Erträge vermehrt, wie man es erreicht, daß die Kühe viel fette Milch geben und daß die Pferde feist und mutig bleiben. Neben Ratschlägen für die Jagd und den Fischfang finden wir Belehrung über allhand Zauber und seine Lösung. Es wird gesagt, wie man einen Liebeszauber unwirksam machen kann, wie man eine Jungfer als solche zu erkennen vermag, wie die Frau feststellen kann, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen trägt.

Was der Bauer abschreibt, glaubt er. Er betont, daß sich die Mittel oft bewährt haben. Es ist ihm wichtig, daß als Gewährsmann ein türkischer Koffarzt und ein Arzt Marx aus Wien genannt werden. Ein späteres Schreiben beruft sich auf den Tierarzt Koch aus Grimmen und auf einen Grafen von der Recke, Bolmerstein.

Viele Mittel sind Apothekermittel, also durchaus gut und wirksam; andere entstammen der Dreckapotheke, und wieder andere beruhen auf dem Glauben an das Übernatürliche. Der Bauer macht da keinen Unterschied. Er beobachtet den Stand der Sonne und des Mondes; er bewahrt Andacht, während er die vorgeschriebene Beschwörungsformel spricht; er nimmt vorchristliche, widerchristliche

Handlung vor und beruft sich dabei auf die heilige Dreieinigkeit. Ihm ist der Unterschied zwischen Rationalem und Irrationalem fremd.

Das Büchlein enthält viele Winke und Mittel, die gerade für den Bauern von großem Wert sind. Er erfährt, wie man Salzwasser süß, trüben Wein klar machen kann. Da er höchstens einmal in der Woche backen und nur selten schlachten und auf die Jagd und den Fischefang gehen kann, ist es ihm wichtig zu wissen, wie man das Schimmeln des Brotes verhütet, wie man Fleisch und Fische lange frisch erhält.

Die Schädlingsbekämpfung macht einen großen Teil seiner Arbeit aus. So begrüßt er dankbar einen Hinweis, wie man Mäuse austrüben, Maulwürfe vertreiben kann. Sein Vieh ist ihm kostbarer Besitz. Die Pflege und Erhaltung dieses Besitzes muß ihm besonders am Herzen liegen. So überwacht er ständig den Gesundheits- und Futterzustand jedes Stückes. Er bemüht sich um ein reiches tierärztliches Wissen, damit er die richtigen Maßnahmen treffen kann, wenn der Kuh die Milch versiegt, wenn die Kasse blind oder steif werden.

Wenn er für eine Krankheit oder Seuche keinen Grund erkennt und wenn alle Mittel — auch die der Nachbarn — nicht helfen, dann sucht er den Grund im Übernatürlichen. Er glaubt an Zauberei, an den bösen Blick, an Hexentrunk u. ä. Daher muß ein richtiges Heilbüchlein auch Rezepte zur Herstellung von Pulver für bezauberte Menschen und verhextes Vieh enthalten. Gleichzeitig will der Bauer erfahren, wie man sich diesen oder jenen Zauber zunutze machen kann. Er will die Schicksalsmächte auch einmal für sich einspannen können, und sei es nur zu dem Zweck, daß er für sein Vieh auf dem Markt schnell gute Käufer findet.

All diesen Ansprüchen und Erwartungen wird das vorliegende Büchlein gerecht.

Wir sind nun schon mitten in der Aussprache über den Glauben unserer Vorfahren. Wir lassen den bäuerlichen Menschen vergangener Zeit vor uns erstehen, versehen uns in sein Denken und Fühlen und spüren den Gründen seines Tuns und Handelns nach.

Doch auch den gegenwärtigen Menschen lernen wir dadurch besser kennen und verstehen. Er hat viel altes Gedanken- und Glaubensgut bis in unsere Tage übernommen und bewahrt. Wenn wir in unserm Heilbüchlein lesen, daß ein Kreuzvogel im Hause gegen Blitzschlag schützt, so erinnern wir uns, daß in

manchen Gegenden Deutschlands, z. B. im Erzgebirge, der Kreuzvogel noch heute zu diesem Zweck gehalten wird.

An bestimmten Tagen befestigt der Bauer Haselstecken oder grüne Zweige an Haus und Stall, um böse Mächte abzuwehren. Der Pferdekopf am Dachfirst, die Fledermaus über der Stalltür, das Hufeisen auf der Schwelle dienen demselben Zweck. Auch Abwehrzauber wie der folgende lebt noch: „Daß hier keine Hexe ins Haus oder Stall kommen kann. Mache Zapfen aus weißem Olfen- oder Schwellenholz, und schlage sie in alle Türen oder Schwellen, so kann keine Hexe hinein, und wenn eine im Hause ist, so kann sie nicht hinaus.“ Aus diesen Worten geht hervor, daß gerade die Türschwelle als Sitz böser Mächte angesehen wurde. Noch heute trägt darum der junge Ehemann nach der Trauung seine Frau über die Schwelle ins Haus.

Das Bannen von Schäden auf die oben angegebene Art war auch üblich, um das Vieh vor Krankheit zu bewahren. Zum Beispiel war ein bestimmtes Mittel, in die Pferdekrippe gebohrt, gut, „das keine Unreinlichkeit unter die Pferde kömmt“.

Im jungen Trieb der Pflanze steckt neues Leben. Die Lebenskraft kann man durch Streichen und Schlagen auf den Menschen übertragen. Dem Schmacken, Aßchern, Stiepen liegt diese Absicht zugrunde. Der Dorn, so sahen wir oben, wehrt böse Geister ab und erweckt und stärkt das neue Leben. „Wenn eine Frau schwer zur Geburt arbeitet“, so wehrten nach dem Glauben unserer Vorfahren üble Mächte dem Eintritt des neuen Menschen ins Leben. Es galt darum als beste Hilfe für Mutter und Kind: „... nim Hagdorn bei der Spitze, laß ihn drei mal auf den bloßen Leib fallen und rühre ihn damit um.“

Ein Kind, das vor der Taufe stirbt, findet keine Ruhe. Es muß immer wiederkehren. Ein Zauber bewirkt nun, daß die Tauben stets in ihren Schlag zurückkehren. Man muß nur ein Totenbrettlein von der Bahre eines ungetauften Kindes unters Flugloch legen. Dem Bauern war es natürlich sehr wichtig, daß er kein Vieh verlor. Er wußte sogar Mittel, um durch seine Tauben fremde in seinen Schlag zu locken. Daß die Verwendung von Anis dabei üblich war, wird uns nicht sehr überraschen.

Welch große Rolle der Analogiezauber, der Glaube an die Sympathie des Alls, spielte, geht aus vielen Rezepten hervor.

Als unfehlbares Mittel gegen Sprachfehler wird empfohlen, den Wirbel mit

Storchschmalz zu schmieren. Vielleicht dachte man daran, daß der Storch so schnell und mühelos klappern kann, und wollte dem Menschen nun auf die angegebene Weise zu einem leichten Sprechen verhelfen. Doch ist ja auch zu bedenken, daß der Storch überhaupt als Glückstier galt und gilt und daß er in manchen Gegenden bei Heischeumzügen auch jetzt noch auftritt.

Von den Pferden her kannte man die „Colica oder Reizen im Leibe“. Diese Krankheit konnte beim Menschen natürlich — absolut gesehen — nicht so schlimm sein, und man rückte ihr wohl am besten mit irgendetwas vom Pferde zu Leibe. Drei Tropfen aus frischem Pferdedreck, in Branntwein eingenommen, sollen die Erlösung bringen. Krankheit, die offensichtlich vom Pferde kam, mußte eben auch vom Pferde her geheilt werden.

Aus demselben Grunde brauchte man um Vergiftungen, besonders den giftiger Tiere, unwirksam zu machen eine Kröte; denn sie würde ja das Gift an sich ziehen. Wenn ein Ross Federn gefressen hat, soll man ihm den Magen einer Henne zu fressen geben. Dann ist die Gefahr behoben.

Wir wissen, daß der Genuß von Wolfs- und Bärenfleisch Kraft geben und gegen diese Tiere schützen sollte. Ur-altes Gedankengut hat sich erhalten, wenn wir lesen, daß man das Vieh am besten vor den Wölfen bewahrt, wenn man ihm am 1. März dürres Wolfsfleisch zu fressen gibt. Für ein ganzes Jahr ist dann das Vieh sicher; denn es hat mit dem Genuß des Fleisches einen Teil der Art des Tieres in sich aufgenommen.

Der bäuerliche Mensch lebt viel stärker in und mit der Natur als der Städter. Er kennt die Heilkraft der verschiedenen Kräuter. So ist es nicht verwunderlich, daß in einem „Kunstabüchlein vor Menschen und Vieh“ die Kenntnis vieler Pflanzen und Kräuter und Beeren vorausgesetzt wird. Doch finden wir die Pflanzen so bezeichnet, wie das Volk sie kennt. Es werden dort zu einer Salbe „Sanikeln, Waldnanna, Ehrenpreis, Heil aller Welt, Tausendgüldenkraut“ gebraucht, zu einer andern Meisterwurzel, Hauswurzel, Mutterkraut, Altigkraut u. a.

Stets war der bäuerliche Lebenskreis einer strengen Regelung unterworfen. Für bestimmte Handlungen sind bestimmte Zeiten vorgesehen. Der Stand der Sonne und des Mondes spielt seit je eine große Rolle. Ein Fresspulver für Pferde muß, so schreibt der Volksmediziner, bei

zunehmendem Mond eingegeben werden. Will man aber die Sicht stillen, so muß man sich bei abnehmendem Mond dreimal so drehen, wie der Mond geht. Wenn Vieh verlaust oder krank ist, so soll man es mit einem noch nicht gebrauchten Besen dreimal „vor und nach der Sonne“ tüchtig fegen. Der Besen war ursprünglich der grüne kraft- und lebenspendende Zweig.

Wie Mackensen angibt, zählt der Schäfer David Friedrich Bauck 44 Unglückstage im Jahr auf, die zu vielen Verrichtungen völlig ungeeignet seien. Der Bauer Friedrich nun folgt seiner Vorlage und berichtet von 42 unglücklichen Tagen im Jahre. In Wirklichkeit nennt er aber 43. Unter diesen Tagen, die mit kleinen Abweichungen dieselben sind wie bei Bauck, gelten nach ihm der 3. März, der 18. August und der 1., 2. und 30. September als besonders unglücklich. In Übereinstimmung mit Bauck bezeichnet er aber drei Tage als ganz und gar unglücklich:

„Als am 1. August anden der Teufel von Himmel geforsen ist Und am 1. April, anden Judas der Verräter gebohren worden Und an 1. December da Sodom und Gomora mit Feuer und Schwäfel von Himmel Vererbt worden.“

Wir hörten schon, daß die Aufzeichnungen das Werk mehrerer Schreiber sind. Sie alle haben auch die Besprechungsformeln, die sie von ihren Vorfahren gelernt haben und deren Anwendung ihnen geläufig war, niedergeschrieben. Es sind durchweg verchristlichte Formeln, wenn auch manchmal nur das „Im Namen Gottes“ einfach angehängt ist. Die Schreiber sind sich ihrer christlichen Frömmigkeit durchaus bewußt. Sie halten das Besprechen für erfolglos, wenn nicht Gott oder die Dreieinigkeit angerufen wird und wenn an den vorgeschriebenen Stellen nicht die Kreuze geschlagen werden.

In der Sprache der Besprechungsformeln wechseln Hoch- und Plattdeutsch, zuweilen sogar innerhalb desselben Spruches.

Zum Beispiel stillt man die Sicht mit folgenden Worten:

„Du Mondschein, du helles Licht,
ich birr die, nim mie af dei Rnurn,
Rieten und Fleigen Sicht.
Im Namen Gottes.“

Oder das Feuer bespricht man, indem man sagt:

„Wie hoch ist der Heben,
wie groß ist die Erde umschreiben,
unser Herr Christus stilt dat Feuer.“

Der Herr segne das Wort in Namen
Gottes des Vaters, des Sohnes und
[des heiligen Geistes.“

Dieselbe Formel ist anzuwenden, wenn das Rindvieh an Rückenbluten leidet. Nur heißt es dann: „Unser Herr Christus stilt das rüchblaut.“ Doch muß der Rücken des Viehs dabei mit einem Feuerstahl bestrichen werden. Wir haben gerade hier Heidnisches und Christliches nebeneinander. Verletzung oder Nichtbeachtung des einen bedeutet aber gleichzeitig Wirkungslosigkeit auch des andern.

Wenn das Vieh Läuse hat oder verzaubert ist, soll man es mit einem noch nicht gebrauchten Besen fegen und sprechen:

„Hat die der Deuwel verraupen
mit siehn oll groten Ohgen,
den steck die Gott up diehn 4 Poten,
oder Federvieh auf 2 Poten.
drei mohl in Namen Gottes.“

Die heilige Familie soll man anrufen, wenn ein Pferd sich verfangen hat:

„Hast du dich Verfangen in Waßer,
so helf dich der Vater +++
Hast du dich Verfangen in Futter,
so helf dich die Mutter +++
Hast du dich verfangen in Wind,
so helf dich daß Rind +++
jedes mahl bei die 3 Kreuzer sagen
in Namen Gottes des Vaters des
[Sohnes
und des Heiligen geistes.“

Sollte diese Besprechung keine Besserung bringen, so kann man die Formel wählen, die in umgekehrter Reihenfolge erst das Rind, dann die Mutter und schließlich den Vater anruft. Auch empfiehlt sich für denselben Fall der Vers:

„Die Klocken dei klingen
die Priester singen
die Messe ist gelesen
das Heilige werck soll
sich versammel und verwesen
in Namen Gottes.“

Wir sehen, wieviele Formeln der Bauer für dieselbe Krankheit wußte. Half die eine nicht, so konnte er's mit der andern versuchen. Daß er sich auf eine katholische Einrichtung, die Messe, beruft, kommt ihm, dem Protestanten, natürlich gar nicht zum Bewußtsein. Seiner Frömmigkeit ist das Ausschlaggebende, daß er auf die Kirche hinweist und den Namen Gottes anruft. — Dieses Anklingen an den Katholizismus fällt fort in dem sonst ähnlichen Spruch:

„Mit allen Glocken wird her geklungen
in den Kirchen werden lieder gesungen

das Evangelium vor Gelesen
Hilg und Ros solst nicht mehr Wesen.
Ich sprech dich los +++.“

Es scheint geradezu, als sei hier nach der Verchristlichung noch einmal das Katholische abgestoßen.

In den folgenden Wendungen hat man sich darauf beschränkt, die Verufung auf den Namen Gottes einfach dem alten Spruch anzuhängen. Es heißt:

.Hirsch ohne Lunge
Storch ohne Zunge
Turtel-Taube ohne Gall
Hartzspann Fleig äverall.
+++ in namen Gottes.“

Oder man soll, um die Blätterrose zu stillen, sagen:

„Hinter uns Hus do blaut eine Maus
sie Ret nicht sie Splet nicht
so dors du Ock +++ J. N. G.“

Schließlich beruft man sich auf Sonne und Mond, von denen nach germanischer und daher bäuerlicher Auffassung alles Gedeihen und alle Gesundheit abhängt. Aber man hängt das christliche Wort an:

„Inshot und Weidag du müß vergahn.
So woher als Sünn und Mahn bestahn
+++ in namen Gottes.“

Ähnlich ist es, wenn eine Mutter ihrem Rind den Schwamm stillen will. Sie muß sprechen:

„Ich bin deine Mutter ich bin dein
[Amm
hier mit Still ich dir den Schwamm
+++ J. N. Gottes des Sohnes
[und des Heil. Geistes.“

Doch wird ihr vorgeschrieben: „Nim eine Feder von einer grauen Ganz, steche im Waßer und streiche das Rind damit in den Mund.“

Noch stärker kommt der Analogiezauber zum Ausdruck, wenn man Blut zum Stehen bringen will. Man muß zunächst beachten: „Schneide einen Stock zu dir An. Drehe ihn um. Schneide von andern Ende. Stecke denselben in die Wunde, Wickle denselben in reinen leinen Lappen, und auf eine Trockne Stelle aufbewahren.“ Dazu soll man sprechen:

„Diese Wunden sein Verbunden.
Sie schwellen nicht,
sie Quellen nicht,
sie Ecken auch nicht.
+++ in N. Gottes.“

Wie stark aber andererseits die Beziehungen auf die biblische Geschichte sind, sollen uns noch zwei andere Beispiele zeigen. Man kann auch das Blut

stillen, indem man sich auf einen analogen Vorfall aus der Bibel beruft und spricht:

„Blut steh Still wie das Wasser
am Jordan +++ in N. S.“

Und für das Besprechen der Rose wird u. a. vorgeschrieben:

„Hilg du fast stahn,
du fast vegahn, du solst Abziehen
als der Tau von Mutter Mariä Grab,
der Herr segne das Wort.
I. N. S.“

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch unserm Schreiber die Dreizahl von Bedeutung ist und daß auch in einer seiner Formeln die drei Jungfrauen als Gestalterinnen des Schicksals vorkommen:

„Es gingen drei Junfer wohl über den
[Daß,
die eine plückt Blumen, die andere
[plückt Gras,
die dritte nahm das Feuer mit +++.“

Es ist anzunehmen, daß die erste Zeile einen Schreibfehler enthält und daß es heißen soll, die Jungfrauen gingen über den Darß. Dann läge hier eine Besprechungsformel vor, die in ihrer Entstehung oder Ungleichung örtlich festzulegen ist.

Wir wissen genau, daß das uns vorliegende „Kunstabüchlein“ mehreren Geschlechtern Ratgeber und Helfer gewesen ist. Die Friedrichs haben aber ihr Wissen und Können nicht nur für sich ausgenutzt, sondern sie haben sich bereitwillig in den Dienst der Nachbarschaft, der Dorfgemeinschaft, ja selbst der Gemeinschaft der umliegenden Dörfer gestellt. Sie genossen infolgedessen großes Ansehen und nahmen eine Sonderstellung ein. Vor allem Theodor Friedrichs, der letzte bäuerliche Besitzer des Büchleins, stand in seinem Dorf und dessen Umgebung in dem Rufe, über besondere Fähigkeiten und geheimes Wissen zu verfügen. Er

soll viele Heilerfolge aufzuweisen gehabt haben. Noch heute wird von ihm erzählt, daß er einmal ein Pferd, das in die Egge gefallen war, geheilt habe, obgleich der Tierarzt das Vieh aufgegeben und den Rofffleischer zu benachrichtigen empfohlen hatte.

Theodor Friedrichs glaubte, wie auch seine Vorfahren, fest an seine Fähigkeiten und an die Wirkung seiner Mittel und seiner Besprechungsformeln. Er wollte sein Wissen und Können weitervererben, stieß aber auf Unglauben und Ablehnung und sprach sich dann nicht weiter aus. Nur sein Büchlein, in das er, die Notizen seiner Väter ergänzend, seine Eintragungen gemacht hatte, blieb seiner Familie erhalten. Es ist uns heute wertvoll, weil es uns die Denkweise und den Glauben alter pommerscher Bauern erschließt und vermittelt und weil es uns so zum Verstehen des bäuerlichen Menschen auch der Gegenwart führt.

Rainer Maria Rilke im Norden

Von Walther Staudacher

Am 24. Juni 1904 geht um ½2 Uhr morgens in Kiel ein Schiff in See, Richtung Korsör. Auf ihm fährt der Dichter R. M. Rilke zum erstenmal nach dem Norden.

Seine Reise ins grüne Buchenland und dann weiter ins südliche Schweden beruht nicht auf Zufall. Lange schon trägt sich der Dichter mit Reiseplänen, deren Ziel Kopenhagen und Schweden sind; denn es zieht ihn schon seit Jahren in die Heimat des dänischen Dichters Jens Peter Jacobsen, den er vor allen liebt und dessen „große und liebe Kunst“ der seinen so verwandt ist. In diesem Sinne schreibt er 1903 an einen jungen Dichter: „Jacobsens Bücher sind sogar immer unter meinen Dingen, wo ich auch bin.“

So ist es nicht verwunderlich, daß ihm Gestalten, die er in der Dichtung des schwerblütigen Nordjüten kennen lernt, so gegenwärtig sind, daß sie ihm in Städten, in denen sie ihr Leben hatten, Führer sind. Da lesen wir z. B. in einem aus Avignon datierten Brief Rilkes: „Avignon, das so ist, wie Frau

Fönk und Ellinor (Gestalten einer JacobSENSchen Novelle) es gesehen haben.“

Im Frühjahr 1904 weilt Rilke in Italien. „Römischer Frühling“ ist das, was draußen in den Gärten und Parks wach wird, und „traditionell entzückte Fremde“ erfüllen die Stadt. Da zieht sich der nordische Dichter gerne zurück in sein rotes Häuschen, die Villa Strohl-Fern, und vergräbt sich in die Werke Sören Kierkegaards. Die Ideen dieses nordischen Denkers und das Studium der dänischen Sprache sollen ein Gegengewicht schaffen gegen alles das, was sich da draußen laut und geschäftig breit macht, was schon halb Sommer ist, bevor es Frühling wurde. In diesen Stunden und Tagen sind seine Gedanken oft sehnsüchtig im Norden, wo „graue Tage hinter noch leeren Bäumen sind“ und „weite verwandelnde Winde“, wo „die weichen fallenden Regen“ für ihn alles „Frühlingstiefe“ bedeuten. Denn das, was sich hier in südlicher Landschaft ereignet, ist „ein Frühling für Fremde, die nur wenig Zeit haben, augenfällig, laut und übertrieben“. Solche und ähnliche Betrachtungen lesen wir in seinen Brie-

fen, die er in jenen Tagen an seine Frau und an seine Freunde schreibt.

Auch Ellen Key, die schwedische Sozialphilosophin, mit der er schon vorher Briefe ausgetauscht hat, die sein Wesen versteht und seine Werke liebt, hält eines Tages solch einen italienmüden Brief in den Händen. Da liest sie: „Ich glaube, wir brauchen (trotzdem Italien sein Wohltun hat) doch bald wieder Norden, Weite, Wind! Es ist für uns traurig, diesen schnellen, übervollen, jagenden Frühling zu sehen, der ein fortwährendes Verblühen und Verbrennen ist — und unsere ganze Sehnsucht ist bei dem langsamen, zögernden Kommen nordischer Frühlingstage, bei den großen und schweren Verwandlungen der nordischen Natur, in deren Dasein jede kleine Blume ein Leben ist, eine Welt, ein Anfang, ein Schicksal: sehr viel.“ Das alles kann sie gut verstehen und deshalb sinnt sie nach Möglichkeiten, den Dichter im Norden unterzubringen, damit er das findet, was er zu seiner Arbeit braucht: in ländlicher Umgebung eine Stube, ausgestattet mit ein paar alten Dingen und einem Fenster, das in große Bäume

sieht. Nichts läßt sie unverfucht. Vorträge in Stockholm und Kopenhagen, ein Essay in einer Zeitschrift, alles dieses dient zur Vorbereitung, und endlich kann sie ihm schreiben, daß er willkommen ist in einem Lande, in dem schon Menschen freundlich auf ihn warten, in dem man seine Bücher kauft und gerne mehr von dem „Gottsucher“ erfahren möchte. Wie eine Bejagung wirkt dieser Ruf aus dem Norden, denn die unbarmherzigen Sonnentage haben für Rilke das Leben immer lastender und unerträglicher gemacht. Von „Meer, Ebene und Himmel“ weiß Ellen Key zu berichten. Da vermag er nicht mehr zu widerstehen. Anfang Juni verläßt Rilke Italien.

Und nun steht er auf dem Verdeck eines kleinen Passagierdampfers und kämpft tapfer gegen Wellen, Wind und Seekrankheit. Ob er einen Teil seines Sommerstundenplans bewältigen wird? Einzelne „Vernablichten“ rücken besonders in den Vordergrund: Archivarische und historische Arbeiten, dänisch lernen . . . Alles Pläne, die Stille und innere Ruhe voraussetzen. Und in Schweden wartet ein Schloß . . .

Um 10 Uhr vormittags kommt der Dichter mit dem Zug aus Korsör in Kopenhagen an. Welch eine vertraute Umgebung! Überall spricht die Welt Jacobsens, still und einfach, und nach der grellen Aufdringlichkeit südlicher Städte wirken die Bauten und Straßen in dieser geheimnisvollen Stadt „hell, blaß und blond“. Aber am Sund ist ein Schiff zur Abfahrt bereit. Wieder zeigt das Meer ein unfreundliches Gesicht. Doch was kümmert nordischer Sturmregen den, der im Süden enttäuscht wurde von einer Welt, die alles nach der leichten, einfachen Seite löste? Was bedeuten die weiten erregten Himmel, an denen der Wind fantastische Bauten aus Wolken türmt, verglichen mit den „billigen Farbenspielen am römischen Himmel, der nur Kulisse ist?“

Zwischen Malmö und Lund liegt der Herrenhof Vorgeby. Dort erwartet den Dichter ein mittelgroßes Zimmer. Weinlaub und eine gedämpfte Tapete machen den Raum etwas dunkel, aber ein großes Fenster hinaus in den Park gleicht das wieder aus. Hier beginnt nun eine stille Zeit, zwei Monate voll Erinnerung und Geschichte; denn alte Dinge, die zu erzählen wissen, hat hier eine große Vergangenheit bruchstückhaft zurückgelassen. Da ist zunächst ein Turm, der wie ein Wächter links vom Hause steht. Das Volk in Skåne kennt ihn und gibt ihm den Namen seines Erbauers: Bischof Birger. Und alte Bil-

der sind da, Namenszüge an Hauswänden und Grabsteine im Park. All diese Zeugen vergangener Jahrhunderte reden mit leiser Stimme aus Inschriften und Urkunden, deren Studium dem deutschen Dichter nicht leicht fällt. Und immer deutlicher und eindringlicher spricht diese Welt, deren Bilder schon Jacobsen in seiner „Maria Grube“ der Vergangenheit entrisen hatte. Schwedens größte Geschlechter haben einen Anteil am Leben Vorgeby Gards. Namen tauchen auf und gewinnen Leben und Farbe: die Grafen Trolle, von Bonde, de Geer und von Wachtmeister.

Draußen vor dem Fenster aber ruft der Park, der sich wie ein Palast erhebt, und auf dessen Dache Rabenvölker ihr lautes Wesen treiben. Unter den großen Bäumen schreitet einsam der Dichter und zuweilen bleibt er stehen und schaut in das weite Land. Weidewiesen breiten sich vor ihm aus, und das malmende Rauhen der Röhre ist der einzige Laut in der großen menschenlosen Stille. Zuweilen treibt der Wind den Duft von Jasmin und süßlichem Heu vorbei an seinem aufmerksamen Gesicht. Da fällt allmählich alles das ab, was die Tage im Süden zur Qual machte: „Dieses aufdringliche Blühen von Anemonen und Glyzinien, dieser Farbentaumel, der so laut und unfruchtbar ist.“ Weiter, leiser und reiner ist die Welt hier. Und wie er zurücktritt in das Dämmern der dunklen Bäume, steht er mit einemmal vor dem Grabstein der Brita Sophie Jaffter, der Gattin des Obersten Carl Bergenstrahle. Vielleicht entstand damals unter dem alten Nußbaum, wo Tisch und Bank zum Schreiben einladen, das Gedicht „Von einem fremden Park“.

Zwei Wege sind's. Sie führen keinen hin.

Doch manchmal in Gedanken läßt der

[eine dich weitergehen. Es ist, als gingst du

[sehl;

aber auf einmal bist du im Rondel

allein gelassen wieder mit dem Steine

und wieder auf ihm lesend: Freiherrin

Brita Sophie — — und wieder mit

[dem Finger

abführend die zerfallene Jahreszahl. —

Warum wird dieses Finden nicht ge-

[singer?

Was zögerst du ganz wie zum ersten-

[mal

erwartungsvoll auf diesem Ulmenplatz,

der feucht und dunkel ist und unbe-

[treten?

Und was verlockt dich für ein Gegen-

[satz,

etwas zu suchen in den sonnigen Beeten,

als wär's der Name eines Rosenstocks?

Was stehst du oft? Was hören deine

[Ohren?

Und warum siehst du schließlich, wie

[verloren,

die Falter flimmern um den hohen Flox?

Kommt dann der Abend, strahlt die alte Linde gegenüber der Einfahrt im letzten Sommergruß wie eine goldene Ruppel, zieht sich Rilke wieder in sein stilles Zimmer zurück; denn das Erleben dieses reichen, leisen Tages darf nicht im Gespräch mit den lieben Menschen, die hier um ihn sind, zeredet werden. „Wie eine Ausschweifung“ erscheinen ihm die abendlichen Gespräche, schreibt er einmal an seine Frau. „Welcher bittere Geschmack, welches Ausgabegefühl, welche Morgen-nach-einem-Seelage-Stimmung bleibt da zurück! Und wie schuldig fühlt man sich! Im Grunde muß man sich vor seinen besten Worten zuschließen und in die Einsamkeit gehen. Denn das Wort muß Mensch werden. Das ist das Geheimnis der Welt.“ Nach Einsamkeit und Ausruben hat er sich gesehnt. Ein Blick auf Brachland — terre en repos, wie man ihm die leeren, umgegrabenen Stellen bezeichnet — regt ihn zu gleichnishafter Betrachtung an. Ja, so soll die Erholungszeit benannt werden, beruhigend und voll Ver-

Zuweilen aber kommen Gäste auf das einsame Gut, ein Student, der auf Entenjagd geht, „aufmerksam, still und jung, voll Freude an allem, was er sieht“. Sein Wesen und Auftreten bestätigt Rilkes Vermutung, daß das „Studentsein“ im Norden vielleicht etwas anderes bedeutet, als im damaligen Deutschland. Mit ihm und Norlind, dessen herzliches Sympathisch-Nordisches den deutschen Dichter sehr anspricht, führt er Gespräche über das innere und äußere Leben des Landes, dessen Gastfreundschaft er dankbar genießt. Verschiedene Namen tauchen im Gespräch auf: Jacobsen, Hans Larsson, der philosophische Dichter und Gelehrte im nahen Lund, der „nervenmüde“ Vang, Gustaf Fröding, der große Dichter, und Selmar Lagerlöf.

Larsson, der Dichter-Denker, ist für Rilke ein großes Erlebnis. Ausprüche wie: „Wenn du Leere fühlst, ja, was sollst du dann tun? Gesellschaft und Zerstreuung sind nur scheinbare Hilfen. Du mußt dich sammeln, allein sein. Du mußt deine Leere um dich fühlen wie einen leeren Raum, wie ein Gemölbe . . .“ wirken wie bildhafte Bestätigungen seiner eigenen Erfahrung.

Wie im Fluge vergehen die zwei Sommermonate auf Vorgeby Gard. Zuweilen gibt es kleine Reiseunterbrechungen, z. B. einen Ausflug nach Kopen-

hagen, wo die „Bürger von Calais“ Zeugnis ablegen von der großen Arbeit Rodins, wo in den Museen die Bilder hängen, die später Malte Laurids Brigge im Kerzenschein aufleuchten läßt bei seinem nächtlichen Gang durch die Galerie von Urnekloster, gelegentliche Wagenfahrten nach dem kleinen Seebad Vjerred, oder ein kurzer Besuch in Lund. Mittlerweile ist es Mitte August geworden, die Sonne hat das sommerliche Land versengt und mählich gehen die Tage dem Herbst entgegen. Große Winde stehen auf und lassen das Rauschen der Parkbäume nächstelang anhalten. Herbstgeruch verströmen die welken Blumen auf den Wiesen und die Kastanien verstreuen verschwenderisch ihre welken gelben Blätter. In diesen Tagen wird sich Rilke wieder bewußt, daß er selbst den Herbst, die „eigentlich schajjende Jahreszeit“, will.

Die Unruhe, welche die großen Winde wecken, die mit den Wolken ihr Spiel treiben, gemahnen auch ihn zum Aufbruch. In Jonsered findet er Aufnahme im gastfreien Haus der Familie Sibson. Hier erlebt er die letzten Tage des Sommers und kostet den ganzen Herbst aus. Abends sitzt er zuweilen mit den Gastfreunden zusammen am prasselnden Kaminfeuer. Das Erleben der Tage in herbsthlicher Landschaft klingt in ihm nach. Zu Ellen Key, die er mittlerweile gesehen hat, fliegen seine Gedanken, und einen Brief erhält sie wenige Tage später, der freilich ganz anders ist, als die Zeilen damals aus Italien. Verse sendet er ihr, in denen nordischer Wald sein insichgekehrtes Leben hat, ein Leben, an dem jedoch der Dichter teilnimmt. Denn die Stille, der er monatelang geduldig aufgetan war, hat einen Mund bekommen. Sie spricht zu ihm und vermehrt sein Dasein „um ein Unendliches“.

Aber die Ruhe, das Warten auf das innere Reifen des Werkes fällt bisweilen recht schwer. Die Umwelt, der Alltag, der gewohnt ist tägliche Forderungen zu stellen, steht im Gegensatz zum geduldigen Ausharren des Künstlers. Gar zu lang wird allmählich die Schaffenspause. Wie eine Mühle im Stillstand kommt sich Rilke vor und er sehnt sich nach Wasser, das seine Räder in Gang setzt. — Ahnte er doch damals noch nicht, daß ihm eine zehnjährige Schaffenspause noch bevorstand. Alle Voraussetzungen zu guter Arbeit sind ja vorhanden, die schwermütige Seligkeit eines stillen, großen Herbstes und gute, hilfsbereite Menschen, das alles umgibt ihn. Pläne werden wach, als der Dich-

ter die Samskola (weltliche Gemeinschaftsschule) kennen lernt. Ließe sich dergleichen vielleicht im Norden Deutschlands durchsetzen? Auch dieses Erlebnis bedeutet eine große Ermutigung. Am 1. Januar, als der Dichter schon wieder in Deutschland ist, erscheint sein Aufsatz „Samskola“ in der „Zukunft“. Begeistert schreibt ihm ein Vater: Sein Aufsatz sei mehr wert als alles, was in zehn Jahren in Deutschland über Schulreform geredet und geschrieben sei. „Die Sonne geht im Norden auf“, so schließt der begeisterte Brief.

Im Dezember tritt Rilke seine Rückreise nach Deutschland an. Der Aufenthalt in Furorburg, wo er sich zuletzt aufhielt, „war eine gute, lange Zeit“, schreibt er kurz vor seiner Abreise. Besonders eindringlich sprach der Winter dieses weiten Landes zu ihm. Im „Malte“ lebt später eine Schlittenfahrt nach einem Smäländischen Gut wieder auf. Ein abgebranntes Schloß erstand da aus verschneiten Trümmern, Vergangenheit und Gegenwart gingen ineinander über, verwandelten sich ihm hell-sichtig zu einer seltsamen Wirklichkeit, und die Dachshunde, deren „helles Gebell“ damals die Vision zerrissen hatte, sitzen später „handschuhgelb“ in den breiten, seidenen Polstersesseln in Usgaard und warten auf den Tod des Kammerherrn.

Rückblickend liegt es nahe, die Frage zu stellen: Welche Bedeutung hatte der Aufenthalt im Norden für die innere Entwicklung des Dichters?

Im Jahr 1902 war Rilke nach Paris gekommen. Über allen Eindrücken, die ihm das Leben dieser Stadt vermittelte, stand die Persönlichkeit Rodins. Die Zusammenarbeit mit ihm, der gegenseitige Gedankenaustausch und das große Beispiel des Rodinschen Werkes hatten in Rilkes Wesen und Schaffensweise eine Wandlung vollzogen, die später ihren fruchtbaren Ausdruck in den „Neuen Gedichten“ fand. Als der Dichter vor seiner Nordlandreise in Italien war, stand er noch mitten im inneren Neuaufbau. „Il faut travailler, rien que travailler. Et il faut avoir patience.“ Das war, kurz ausgedrückt, die Lehre des Meisters. Für den bis dahin nur zurückschauenden Rilke tat sich jetzt das „offene“ Leben auf und ihm, dem Zuschauer, war es aufgegeben, auf den Zauberspruch Gottes zu warten, auf das „Klingen in der Stille“, aus dem sein Werk erwachsen sollte. Die neue Einstellung zu den Dingen, zur gesamten Natur, machte ihm die südliche Landschaft besonders schwer. Die jagenden Jahres-

zeiten, das übereilte Hereinbrechen des Frühlings, ließen ihm nicht Zeit, den Bewegungen und Veränderungen in der Natur geduldig und aufmerksam nachzugehen. Deshalb fühlte sich Rilke damals in Italien so unglücklich, deshalb beglückte und befriedigte ihn die nordische Landschaft, die ihm die Eindrücke nicht aufdrängte, bevor innere Ansätze zu fruchtbarer Gestaltung gegeben waren. Ein neues Leben, eine neue Welt war ihm aufgegangen und lag wie eine „Weidewiese da, von der abends warmes Atmen kommt und Duft und Menschenlosigkeit“.

Jahre sind vergangen, man schreibt den 2. September 1908. Rodin hat den Dichter, der sich augenblicklich in Paris aufhält, in seiner Wohnung besucht. Der Meister spricht von seiner Einstellung zur Frau, und da empfindet Rilke den tiefen Gegensatz zwischen sich und seinem Gast. Rodins Verhängnis liegt in der Kasse. Das Erleben nordischer Tage taucht wieder in Rilke auf, das geheimnisvolle Kopenhagen, nordische Mädchen, „alle hell, in hellen, leichten, bewegten Kleidern und schön. Als ob alles Glänzende und Weiße und Klare aus den Stuben, darin sie geboren wurde, in ihnen wäre: grauer, spiegelnder und dunkelnder Glanz.“ Er weiß, daß der Meister ihn vielleicht nicht ganz verstehen kann, da er gebunden ist wie ein „antiker Gott“ an seine Bräuche, daß seine Seele einen ihm fremden Kult hat, dem sie nicht entraten kann. Und doch muß er ihm sprechen von Liebesmöglichkeiten ohne Betrug, in denen die Frau nicht „Falle und Fußangel“ ist, daß sie mehr ist als Wein, der den Mann durchströmt, daß in ihr ein Wille über die augenblickliche „Befriedigung“ hinaus lebt. Und er führt als Beispiel die Briefe der Marianne Alcosorado an, deren Leben ein Zeugnis für diese Sehnsucht ist, die auch in dieser südlichen Frauengestalt wach war.

Im Jahre 1910 erscheinen dann die Aufzeichnungen des „Malte Laurids Brigge“. Es ist kein Zufall, daß die Heimat dieses einsamen Edelmannes, der so Schmeres in Paris erlebte, der Norden ist. Die Kindheit, deren Glanz in die Unerbittlichkeit seines späteren Lebens hineinscheint, die er sich als leises Gegengewicht gegen das Graue und Häßliche einer unbegreiflichen Großstadt bewahrt hat, war das Andere. Malte meint, daß man früher anders gewesen ist. Was aber wohl das Wesentliche, das Unterscheidende ausmacht, ist das andere Land, sind die anderen Menschen.

DAS LIED VOM MEIDEN

Das fette, grüne Gebreite an der Weichsel, südöstlich von Marienwerder, hat einen besonderen Schlag Rühre, den man vergebens in einem der üblichen Rassenregister sucht. Nirgends sonstwo ist das Floßmaul so eigentümlich schiefsergrau, das Fell um die zarte Wamme so schimmrig, das breite Kreuz in so merkwürdiger Buchtung nach hinten abgesehrt. Viele Tiere haben überzählige Striche, und schon beim sachten Anreiben des Euters stäubt es kleiig, so daß jedem Milchbauern das Herz im Brustkorb lacht.

Die Molkereien der Niederung hatten es von jeher gut. Manthey, der Vieferant in Klein Nebrau, hätte seinen Betrieb noch mehr hochwirtschaften können, wäre er nicht ein bißchen rückständig gewesen. Beispielsweise konnte er sich zeitweilig nicht zur Anschaffung eines modernen Beriefelers entschließen. Er hätte sonst seine gute Milch bis Graudenz, ja bis Kulm ausliefern können.

Er begnügte sich mit der näheren Umgebung. Sein Sohn Gustav selbst beförderte die verzinnten Stahlblechkannen zum Bahnhof. In alter Zeit waren die Waggons noch nicht ausreichend gefedert, so daß sich die sahnige Milch manchmal während der Fahrt nach Marienwerder in Butter verwandeln wollte.

Gustav war ein etwas träumerischer und doch auch aufgeweckter Bursche, der, wenn er wollte, für das Geschäft den rechten Blick und Sinn bewies. Aber der Junge wollte nicht immer. Bisweilen konnte man tagelang mit ihm nichts rechtes anfangen.

Einmal wurde er sogar auffässig. Der Vater hatte ihm gesagt, er solle fortan einen Milchtransport über die Weichsel fahren für die Neuenburger, die drüben auf der Höhe wohnten, deren Milchwirtschaft aber ziemlich darniederlag. Gustav war sonst für alles Fortschrittliche — in der Politik war er sogar zu fortschrittlich und schielte zu den Rotblumigen —, wie gesagt, diesmal sträubte sich der Junge, als ob es verächtlich wäre, das Milchkannegetöse hinüberzuschiffen.

Aber der Vater setzte sein Stück gewalttätig durch, brachte den Räsionierenden zur Räsion, und das sollte, wie wir sogleich sehen werden, unserm Gustav

nicht leid sein. Er hatte sich bisher um die kleine, freundliche Stadt wenig gekümmert. In der Schule hatte er gelernt, daß der deutsche Ritterorden diese Festung als letzte gegen die Polen verteidigt. Das war bald ein halbes Jahrtausend her und regte Gustav nicht sonderlich auf. Die Montau, die hier in die Weichsel einrannt, war noch viel nuckliger, als er es sich vorgestellt hatte. Fadendünn und schäbig war sie und verdiente, von der Landkarte weggeschabt zu werden.

Aber etwas anderes gab es in der Stadt, was das Herz des blondstörtschen Gustav aus dem Gleichtakt bringen wollte. Hanna Karrasch war es, ein ringelhaariges, rosablusiges Geschöpf, das lachen und äugeln und dann wieder andächtig gucken konnte. Ihr Vater war Werkmeister in der Eisengießerei. Diese Hanna, diese Neuenburger Hanna, jung und jankrig wie er selber, tat es ihm auf den ersten Blick an, und was sie ihm antat, war unmöglich wieder abzutun. Zehn Minuten nur dauerte das erste Gespräch und war ein Schnack über grauen Himmel und bläuliche Milch. Aber als Gustav hernach zurückfuhr mit leeren Rannen und vollem Herzen, da hatte er ein Gefühl wie ein Ordensknappe, der den Ritterschlag bekommen hat, oder gleich wie ein Ritter, dem ein Herzogtum in den Schoß gefallen ist.

Der alte Manthey wunderte sich, mit welcher Bereitwilligkeit Gustav fortan hinüberfuhr. Ja, zu seinem größten Erstaunen tat er es öfter auch am Spätnachmittag, sogar am Abend. Es gab einen Zusammenstoß und ein Verbot, und nun besorgte Gustav seine Fahrten ganz im Schutze vertrauenswürdigter Dunkelheit.

Es schwebte aber ein großes Unheil zu Häupten der beiden verschwärmten Menschenkinder. Es waren heuer die bitterbösen Monate, in denen sich die Entzweiung dieser deutschen Landschaft vorbereitete, jener grausame Schnitt, dessen unvernarbte Wunde weiterschmerzt von Geschlecht zu Geschlecht. Die Weichsel sollte die Grenze bilden. Was bei Deutschland bleiben durfte, wenn auch getrennt durch breite polnische Flur, was bei Deutschland blieb, das reichte hier bei Klein Nebrau noch bis an den

Strom heran. Weiter südlich schwand der deutsche Rest landeinwärts nach Osten.

Gustav zerbrach sich nicht den Kopf mit diesen schwierigen Überlegungen. Er lebte in den Tag, in die Nacht hinein. Er war fast noch ein Kind trotz seiner kräftig treibenden Bartborsten. Manchmal lag er faul, auf dem Wiesenrain gerekelt, die Rechte unterm Kopf, einen Halm zwischen den Zähnen, vom Krex-Krex des Wiesenknarrers eingelullt. Dann konnte es geschehen, daß sich ein tüpfliger Schmetterling auf seinem linken Handrücken niederließ, mit tastendem Rüssel ein Schweißperlchen zu suchen. Hübsch sah der Falter aus mit seiner hellblauen Umrandung. Er erinnerte an das schöne Kopftuch Hannas.

„Wie eine Polin siehst du darin aus, Hannchen“, pflegte er zu sagen. Das gezielte ihr erst nicht. Aber da sie merkte, daß es ein Lob sein sollte, ließ sie es gut sein.

Bisweilen kauerte sie bei ihm in dem hochbordigen und breithäbigen Kahn. Sie hockte so, daß sie niemand sehen konnte. Wie einen aus dem Fluß gehobenen Schatz hütete Gustav das Mädchen, das oft unvermittelt von Frohsinn zu Trauer überwechselte, ohne zu wissen warum. Gustavs junger kleiner Hund, ein kurzhaariger drolliger Colpatsch, war mitunter dabei und hörte artig zu, wenn Hanna ein Lied sang. Sie konnte schön singen. Am schönsten fand Gustav das polnische Lied, übrigens das einzige, das sie in dieser Sprache zu singen mußte. Es ging darin um Scheiden und Meiden. Mehr wußte sie auch nicht. „Das klingt so schön ausländisch“, sagte er, und in seinen Augen stand ein sehnsüchtiger Glanz.

Aber es mußte der Tag kommen, wo ihm auch die Augen aufgingen, ihm und der ebenso verspielten Hanna. Was bisher wie ein Raunen von ihnen abgeglitten war, wurde jetzt deutlich und mißfällig vernehmbar. Das Land sollte verschnitten werden. Es war Gewißheit, daß nicht nur der Süden der Provinz dran glauben mußte. Bis hinaus über Dirschau sollte das polnische Reich greifen, und die Bauern der östlichen Weichselniederung konnten von Glück sagen,

daß nicht auch bei ihnen das weißrote Danier aufgepflanzt wurde.

Es gab einen, dem alles Glück verging in diesen unseligen Tagen. Gustav Manthey begriff endlich, daß dieser furchtbare Schnitt mitten durch sein Herz gehen sollte. Der Werkmeister Karrassch gedachte mit seiner Familie drüben im neuen Reich zu bleiben. Die Polen würden jeden tüchtigen Kerl in der Eisengießerei brauchen können.

Die beiden machten sich ans Abschiednehmen. Sie trösteten einander wohl hundertmal, daß sie sich wiedersehen würden, bald wiedersehen; Hanna würde nach Deutschland kommen oder Gustav hinüberziehen. Aber tief in ihnen war ein Erschauern wie von Grundeis, so als vollziehe sich eine endgültige Trennung durch diesen Grenzschnitt.

Sie nahmen gewissenhaft und ausführlich Abschied auf einem verborgenen umschilften Anger, und sie vergaßen alle Scheu und Bangheit und machten es in diesem Abschied wahr, daß sie sich für's Leben angehören wollten als Mann und Frau.

Am nächsten Morgengrauen wurde die Abgrenzung zur erschütternden Tatsache, zur unerschütterlichen Gewißheit. Selbst der Strom wurde den Uebrauern entzogen. Schwerbewaffnete Postenboote sorgten für strikte Beachtung der Hoheitsrechte. Überall am gegenüberliegenden Ufer tauchten polnische Uniformen auf, und die Soldaten trugen die viereckige Konföderatka. Auf manchem dieser Köpfe hatte noch vor kurzem der deutsche Stahlhelm gesessen.

Erst jetzt begriff Gustav Umfang und Tiefe seines Verlustes. Mit ungestillten Blicken spähte er, auf dem Deich stehend, zum andern Ufer, bis sich ihm ein trüber Schleier über die Augen legte. Das Städtchen mit seinem alten Ritterschloß, dem anmutigen Kirchturm, der Kupferschmiede, der grauroten Brauerei, es lag dort auf der Uferhöhe wie immer. Nichts schien an ihm verändert. Und doch waren Hüben und Drüben für immer zerklüftet. Unüberwindbar drohte der Zwischenraum. Flintenläufe starrten gespannt gen Osten, ins Deutschgebliebene.

Manchmal versuchte Gustav die Überfahrt. Aber die Posten waren wachsam, schrien und schossen fast im selben Atemzug.

In einer windzerfetzten Nacht gelang es ihm, die Mitte des Stromes zu erreichen. Er befand sich ein ganzes Stück südlich von Neuenburg, in der Meinung, hier werde weniger scharf beobachtet. Schweratmend ruhte er aus. In dem Augenblick, als er weiter wollte, ertönte

ein Anruf. Er verhielt sich muckstill. Doch da pfiß schon die erste Kugel. Er warf sich platt ins Boot. Nach einer Weile lauschte er hoch und begann rasch zurückzurudern. Er wußte, daß sie hier keinen Scheinwerfer hatten und glaubte sich schon durch das Dunkel unverfehrt gerettet, da krachten mehrere Schüsse, und eine Kugel durchschlug seinen linken Arm. Man hielt ihn für einen Schmuggler.

Bauernspruch

Wir pflügen den Acker
und hüten wacker
der Scholle Gut.

Wir streuen den Samen
in Gottes Namen
mit männlichem Mut.

Wir schreiten zum Morgen
und bannen die Sorgen
mit frohem Gesicht.

Wir lieben das Leben,
es hat uns gegeben
die Treue zur Pflicht.

Ernst Frank.

Er konnte später niemals angeben, wie er nach Hause gekommen war. Er lag viele Wochen und rang mit Tod und Leben. Eine Art Wundstarrkrampf. Doch der Arm blieb wie durch ein Wunder bei ihm. Als er das Krankenhaus verließ, war er ein anderer. Ernst, still, nüchtern, ganz der Arbeit ergeben.

Die Jahre gingen dahin. Der alte Manthey starb. Gustav bekam die Molkerei und führte den Berieseler ein. Die altmodischen Stellagen ließ er abbrechen. Auf ihnen wurde die Milch im Sommer zu leicht sauer. Dafür legte er eine oberirdische Eismiete an. Jetzt hätte die Milch bis Graudenz und Kulm geliefert werden können, aber diese Städte gab es ja nicht mehr, wenigstens nicht dem Namen nach.

Fünfundzwanzig Jahre waren vergangen. Gustav Manthey hatte nie mehr etwas von der schwarzen Hanna gehört, obwohl sie keine Meile weit voneinander lebten. Er trug einen Vollbart. Er hatte ein

Mädchen aus Ranitzken geheiratet und war Vater von zwei Buben, und, was das dritte werden wollte, darüber gingen die Meinungen noch auseinander.

Nun fügte es sich, daß Manthey, der ein sehr angesehener Mann war, mit einer Kommission von Molkereifachmännern eines Tages hinübergelange, auf Einladung der polnischen Regierung.

Manthey fuhr im eigenen Auto. Als die Gutachten erledigt waren, begab er sich nach Neuenburg, um einmal herumzuhorchen. Ihm fiel wieder alles ein, wie es sich damals zugetragen hatte. Das niedliche Hündchen von einst lebte noch. Es bekam das Snadenbrot und hatte weiße Ohrenzotten.

Manthey ging in einen Gemüseladen, um Rirschen zu kaufen, und da tat sein Herz einen gewaltigen Sprung: hinterm Ladentisch stand Hanna.

Sie sprach polnisch. Sie erkannte ihn nicht, als die Reihe an ihn kam. Er zeigte auf die Rirschen und murmelte: funt. Sie wog es ihm unaufmerksam und ein wenig mürrisch zu. Unter ihren schwarzen Ringeln waren einige graue. Der Mund sah nicht mehr so aus, als fänge er viel.

Es waren mehr Leute im Laden und alle schnatterten durcheinander. Gustav ging stumm hinaus. Da gewahrte er ein halbwüchsiges, zierliches Mädchen, das sah aus wie eine ganz junge, kindliche Hanna, nur daß die Ringelhaare blond waren.

Er spürte sein Herz im Halse. Die Stirne wurde ihm heiß. Er sprach das Kind an, schüchtern, mit gesenkter Stimme. Aber sie verstand nicht Deutsch, und er sagte nur immer: Dzien dobry. Es war sehr linkisch. Das ernste Kind blickte ihn fragend an. Es verstand nicht, warum ihm der fremde Herr immerfort einen guten Tag wünschte. In den blauen Augen stand die Frage: „Und was weiter?“ Jetzt sprudelten polnische Laute aus dem frischen, feinen Mund. Gustav Manthey zog bedauernd die Achseln hoch. „Nie rozumie“, sagte er. Dann suchte er rasch in der Tasche nach einem Geschenk. Er fand nur ein kleines Mädchenbild der Mutter dieses Kindes. Seltsam berührt nahm es das fremde, liebe Geschöpf in die Hand, und ein Ausruf hellen Erstaunens entfuhr dem Mädchenmund.

Doch da kam ein Mann vom Hof, rief bestig: „Janka, Janka!“ Gustav sah einen kurzgeschorenen, dunkeln Schädel, zwei stechende Augen.

Unfäglich traurig bestieg er das Auto. Als er sich noch einmal umdrehte, sah er Janka winken, seine Janka.

KULTURLEBEN IN POMMERN

Ausgrabungen Wollin 1936

Der am 6. Juli d. J. begonnene, vom Archäologischen Institut des Deutschen Reiches ermöglichte dritte Grabungsabschnitt zur Erforschung der wendisch-wikingerzeitlichen Großsiedlung unter und bei Wollin an der Dievenow hatte bisher mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Regengüsse und vor allem Stürme richteten mehrfach an den Böschungen und Profilsblöcken des Wallschnittes auf dem Silberberg Verwüstungen an, von denen sich niemand eine Vorstellung machen kann, der nicht selber unter ähnlichen Bodenverhältnissen gearbeitet hat. Dabei war es ein geringer Ersatz, wenn gelegentlich die Schichtenstruktur eines Aufschlusses wie durch ein Sandgebläse plastisch herausmodelliert wurde. Das diesjährige Grabungsprogramm ist aber besonders dadurch beeinflusst worden, daß eine unvorhergesehene Riesabfuhr in kaum zwei Monaten ein 30 Meter breites, 10 Meter hohes und 15 Meter tiefes Stück des benachbarten Mühlenberges wegtraf. Denn hier drohte nun in kürzester Frist das zur Silberbergfestung gehörige Totenfeld zu verschwinden, das wir eigentlich einer späteren Sonderuntersuchung vorbehalten wollten. Es ist dem vom Staatlichen Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer und Direktor des Pommerischen Landesmuseums beauftragten örtlichen Grabungsleiter, Kunstmaler J. W. Sasse, und seinem Helfer Dr. Reich sowie den beteiligten Arbeitern zu danken, wenn trotz aller Witterungsunbilden und trotz der so überraschend notwendig gewordenen Inangriffnahme auch des Friedhofes sehr wesentliche neue Ergebnisse zutage gebracht und mit äußerster Anspannung aller Kräfte ohne Minderung der wissenschaftlichen Anforderungen sachgemäß aufgearbeitet wurden. Am Mühlenberg sind wir auch der Grundeigentümerin wie der Unternehmerfirma und ihren Angestellten für förderliches Entgegenkommen zu Dank verpflichtet, während beim Wallchnitt auf dem Silberberg die übertriebenen Entschädigungsansprüche des Besitzers wiederholt zu lästigen Auseinandersetzungen führten.

An einem Stück des Silberbergwalles wurden die Rutschschichten der jüngeren Aufbauten und Zerstörungen abgeschält bis auf den Kern der ältesten Anlage. Diese war, wie schon in den Berichten über die früheren Wallchnitte mitgeteilt wurde, unter Verwendung von Torfplaggen errichtet worden. Eine ähnliche Bauweise ist von hannoverschen Wehranlagen bekannt. Hier aber zeigten sich die Plaggen so gut erhalten, daß sie nach Härtung des ganzen Wallblockes aus dem lockeren Sand herauspräpariert werden konnten, was unseres Wissens bisher noch nirgends sonst möglich war. Der Wallbau ruhte auf einem innen und außen scharf abgestochenen, noch deutlich sich abhebenden Streifen des ursprünglichen Rasens. An beiden Fronten waren Plaggen „mauern“ zur Festigung des Aufbaues geschichtet, bei der Zerstörung aber wirr zusammengefallen. Von einem späteren Wiederaufbau rühren acht Pfostenpaare her, die auf der Innenseite längs dem Wall mit $\frac{1}{4}$ Meter gegenseitigem Abstand vorzüglich erhaltene Spuren, vereinzelt mit Steinverkeilung, hinterlassen haben. Auch außen wurden vier größere und fünf kleinere „Pfostenlöcher“ festgestellt. Von dem breiten Materialgraben zwischen Wall und Siedlungsfläche konnten an dem neuen Profil zwei Zustände erkannt werden, wie hier überhaupt die früheren Beobachtungen wertvolle Ergänzungen erfuhren. Die wenigen Scherbeneinschlüsse bestätigten ausnahmslos die vorjährigen Andeutungen, daß nämlich die älteste Festungsanlage mit dem Beginn der Wolliner Großsiedlung überhaupt zusammenhängt, also ungefähr gleichzeitig mit den „Stabbauten“ der Marktplatzgrube anzufsetzen ist. Als wichtigster Einzelfund kam aus dem Abraum des frühesten Walles ein verzierter Dolchscheidenbeschlag aus Silberblech, der sein Gegenstück im schwedischen Birka (Grab 59) hat und bei uns ähnlich (aus Bronze) auch vom Gräberfeld am Mühlenberg vorliegt. — Ein ins wesentlich niedrigere nördliche Außengelände der Silberbergfestung auf 30 Meter vorstoßender Versuchgraben hat mit 1,80 Meter Tiefe den ursprünglichen („gewachsenen“) Boden längst nicht erreicht. Vielmehr zeigen seine Wände auf mehr als 12 Meter Erstreckung noch im-

mer die gleichen Abrutschschichten, die uns am Wallrest selber und vor allem in der Füllung des mächtigen inneren Materialgrabens die verschiedenen Zerstörungen erkennen lassen. Dicke und Ausdehnung der Abrutschschichten sind ein überzeugender Beweis der gewaltigen Höhe des hier untergegangenen Festungswerkes. Wir dürfen jetzt schon behaupten, daß die „Holz Erdemauer“ des Silberbergs einst kaum zurückstand hinter Anlagen wie etwa Arkona oder Hainabu, die infolge der günstigeren Bodenbeschaffenheit heute so viel eindrucksvollere und dauerhaftere Ruinen darstellen. Es ist geradezu erstaunlich, was die alten Festungsbaumeister hier im lockeren Wolliner Sand geleistet haben. — In der Niederung zwischen Silberbergviertel und Stadt sind beim Setzen von Leitungsmasten neuerdings Kulturschichten durchschnitten worden. Sie enthielten bearbeitetes Holz wie aus den Stab- und Pfahlwandhäusern unterm Marktplatz (Grabung 1934), entsprechende Tongefäßscherben und als Rarität eine sicher zugehörige Schnecken- oder Schneckenschale, die im Stettiner Naturkundemuseum als „Pelikansfuß“ der im Mittelmeer lebenden Art bestimmt wurde.

Auf dem Totenfeld am Mühlenberg sind bisher etwa 35 Skelettgräber festgestellt worden mit verschiedentlich dreifacher Belegung der Fläche. Die Bestattungsrichtung war völlig regellos. Von den Knochen ist meist wenig erhalten. Die Körper lagen gestreckt, in vier Kindergräbern waren die Hände gefaltet. Mehrere Bestattungen wiesen eiserne Sargnägel auf. Bei drei Gräbern fanden sich am Kopfende kreisrunde pfannenartige Flecken grau verlehmtens Bodens von etwa 60 Zentimeter Durchmesser und 7 Zentimeter Dicke mit ausgeprägten Eisenstreifen darunter. Vielleicht ergibt eine Probenuntersuchung, ob sie von Opfergüssen herühren, die ja wohl volkskundliche Entsprechungen hätten. Zwei Bestattungen enthielten je ein verziertes Bronzeglöckchen, Grab 15 deren zwei, offenbar in einem Rindenbehälter in Höhe des Rinns bzw. der Brust (ein im skandinavischen Norden, aber auch z. B. an Ladoga-See bezeugter Brauch). Ferner ist eine bronzene Ringfibel zu nennen. Besondere Bedeutung hat das bronzene Gegenstück zum silbernen Scheidenbeschlag aus dem Silberbergwall: es ist noch mit Griffteilen verbunden, so daß die eigenartige Gestalt der Waffe klar wird. Von einem anderen Messer ist neben Leder- sowie Blechresten und Stoffabdrücken des Scheidenbezugs der Holzgriff mit feiner Wandverzierung im selben Sandboden erhalten geblieben, der fast alle Knochen aufgezehrt hat. Die älteren Skelettgräber des Mühlenberges sind nach ihren Beigaben mit den frühesten Wolliner Stabbautschichten und der ältesten Anlage des Silberbergwalles gleichalterig. — Ferner fanden sich auf dem Mühlenberg (wie in Birka) Brandbestattungen. Aus zweifelsfreien Überschneidungen ergab sich, daß sie jünger als die vorbeschriebenen Skelettgräber sind. Neben etwa 18 brandschüttungsähnlichen Anlagen wurden bisher 12 Urnenbestattungen mit insgesamt 18 teilweise unverseht erhaltenen Tongefäßen angetroffen. Die Brandgräber des Mühlenberges erweisen sich durch diese Gefäße als zeitgleich sowohl mit den jüngeren Stabbau- bis mittleren Pfostenbautschichten unserer Marktplatzuntersuchung (Grabungsabschnitt 1934) als auch mit den jüngeren Aufbauten der Silberbergfestung. — Die Gesamterstreckung des Friedhofes steht noch nicht fest. Daß ein großer Teil von ihm bereits durch früheren Sandgrubenbetrieb zerstört wurde, wissen wir durch ältere Funde und Nachrichten.

Der diesjährige Grabungsabschnitt wird voraussichtlich noch einen Monat in Anspruch nehmen und weiterhin den Silberbergwall und das Gräberfeld zum Gegenstand haben. Runkel.

Rik int Land

Die letzten Tage des Monats August brachten in unserer Provinz drei Ereignisse, von denen besonders das eine weit über die Grenzen unserer engeren Heimat hinaus Aufsehen und Bewunderung erregte. Das erste Unterwasserkraftwerk der Welt wurde an der Persante nach einer knapp anderthalbjährigen Bauzeit in Betrieb genommen und wird nun in der Kette der noch laufenden oder bereits in Angriff genommenen Bauwerke in unserer Provinz

sein gut Teil zur Hebung der Lebenshaltung der gesamten Bevölkerung beitragen. Das zweite bedeutendere Ereignis war die 600-Jahr-Feier der im Saatziger Kreis gelegenen Stadt Jacobshagen, die in Anwesenheit des Gauleiters, des Landesbauernführers, vieler Ehrengäste und ehemaliger Jacobshagener sowie Tausender von Volksgenossen von fern und nah feierlich begangen wurde. Ein besonderer Höhepunkt war die Ehrung einer großen Anzahl alteingesessener Bauerngeschlechter, deren Vorfahren zum Teil schon vor vierhundert Jahren auf ihrer Scholle geessen und sich in ununterbrochener Reihenfolge bis auf die heutige Generation fortgepflanzt haben. Unter diesen befanden sich auch, wie der Landesbauernführer hervorhob, eine Anzahl Jacobshagener Bauernfamilien. Ebenfalls in die letzten Tage des Erntemonats fiel die Eröffnung der Ostpommerschen Gewerbeschau, die im neugeschaffenen „Haus des Stolper Handwerks“ stattfand und, wie schon der Name sagt, ein getreues Bild des handwerklichen, gewerblichen und industriellen Schaffens im ostpommerschen Wirtschaftsraum gab. Die Schau wurde von 110 Ausstellern beschickt und war auch mit einer Kulturschau der NSDAP. und ihrer sämtlichen Gliederungen sowie mit Handwerkertagungen verbunden. Sie wurde während ihrer zehntägigen Dauer von weit über 50 000 Volksgenossen besucht, woraus schon allein das große Interesse hervorgeht, das die weitesten Volkskreise dem pommerschen Handwerk entgegenbringen.

In Westpommern geht nun das größte Bauvorhaben der Provinz, wenn nicht sogar das größte dieser Art in Deutschland überhaupt, der Rügendamm, nach dreijähriger Bauzeit seiner Vollendung entgegen. Dieses gewaltige Bauwerk, das, unterbrochen von einer riesigen den Siegelgraben überspannenden Klappbrücke, einem Meisterwerk deutscher Baukunst, in etwa 4,5 Kilometer Länge zwischen Stralsund und Altefähr den Strelasund durchschneidet, verkürzt die Fahrzeit zwischen Berlin und Stockholm um eine Stunde und trägt dadurch zu einer erheblichen Verkehrsverbesserung zwischen den beiden befreundeten Ländern bei. Bereits am 6. Oktober wird der erste Eisenbahnzug den Damm überqueren, und in wenigen Monaten wird auch die Fahrbahn und der Straßenanschluss auf beiden Seiten fertiggestellt sein. Ein ebenso gewaltiges, der allgemeinen Verkehrsbelebung dienendes Werk, die Reichsautobahn Berlin—Stettin, konnte schneller, als man gerechnet hatte, vollendet und dem Verkehr übergeben werden. Die weitere Fortführung dieser Strecke bis an die Bäderstraße soll bis zum Saisonbeginn des kommenden Jahres fertiggestellt sein. Alle diese gewaltigen Bauten sind das Ergebnis des nationalsozialistischen Aufbauperkes, das dem Volke von seinem Führer zum Ziel gesetzt wurde und in der ganzen Welt nicht seinesgleichen findet.

Kein Wunder, wenn sich unter so beispiellosem Antriebe überall die Hände zu neuen Taten regen. An der Peeene, dem ehemals preußisch-schwedischen Grenzflüßchen, sind an vielen Stellen Kulturarbeiten größeren Stils im Gange, daß es nicht möglich ist, sie alle einzeln im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes aufzuzählen. In Rosberg fand das Richtfest des 10 000 Tonnen Getreide fassenden Großspeichers statt, in Swinemünde wurden die ersten Arbeiten für den neuen Fährbahnhof, der für die Erweiterung der Fähranlagen über die Swine erforderlich ist, in Angriff genommen, und in Köslin wurden zum Bau von Volkswohnungen sowie einer neuen Kampfbahn für das im nächsten Jahre stattfindenden Gauportfest eine halbe Million Reichsmark bereitgestellt. Ebenso herrscht auf unserer schönen Insel Rügen regste Bautätigkeit, die nicht nur durch den Rügendamm und das RdF.-Bad Mukran, sondern auch durch eine große Anzahl von Wohnungs- und Siedlungsbauten bedingt ist, zu welchen die Güter der Stadt Stralsund und der Fideikommissverwaltung Putbus mehrere hundert Morgen Land hergegeben haben. Im Kreis Uckermünde, einem der ärmsten in Preußen, ist mit dem Bau der Kreisstraße Bellin—Vogelsang begonnen worden, und längs der deutsch-polnischen Grenze sind in unermüdlicher Gemeinschaftsarbeit mit der dortigen Bevölkerung sieben HJ.-Heime im Entstehen, die gerade für die Arbeit in diesen Gebieten von größter Wichtigkeit sind. Um die Mittel für die Unterhaltung und den weiteren Ausbau der bestehenden Jugendherbergen zu beschaffen, fanden in ganz Pommern vom 16. 9. bis 31. 10. Rundgebungen statt, denen wir wünschen möchten, daß sie in Anbetracht des hohen Zieles zu einem schönen Erfolge führen.

Eine Rechenchaft, die mit Stolz und Freude erfüllt, gab Pommerns NSB. in ihrem Schlußbericht über das, was sie im Sommerhalbjahr 1936 leistete. Aus der mannigfaltigen Tätigkeit sei nur kurz hervorgehoben, daß über 1000 kinderreiche Mütter zu vierwöchigen Kuren in die acht Mütterheime der Provinz geschickt wurden, 18 000 Großstadtkinder aus allen Gauen unseres Vaterlandes fanden bei pommerschen Volksgenossen Aufnahme, weit über 5000 pommersche Jungen und Mädchen verlebten in anderen Gauen frohe Ferienwochen, und 1300 erholungsbedürftige Partei- und Volksgenossen wurden in Pommern untergebracht. Daneben wurden 225 Kinderstätten für Mütterberatung unterhalten, in den Jugendheimstätten Greifswald und Groß Möllen fanden 300 Kinder aus unserem Gau für ein Jahr Aufnahme, und mit gleicher Fähigkeit konnten 150 Familien häuslich und wirtschaftlich saniert und unter Mitwirkung der Behörden fünf voll eingerichtete Siedlerstellen für besonders kinderreiche Familien geschaffen werden.

Franz Schröder.

Stadttheater Stettin

Die Oper bringt im Monat Oktober keine Neueinstudierung heraus, vielmehr wird Verdis große Meisteroper „Aida“ für Anfang November vorbereitet. Der Opernspielplan im Oktober stützt sich vornehmlich auf Richard Wagners romantische Oper „Cannhäuser“, auf Wolfgang Amadeus Mozarts klassisches Werk „Figaros Hochzeit“ und auf eine komische Oper von Vorzing „Die kleine Stadt“.

Das Schauspiel weist gleich zu Beginn des Monats Oktober auf die enge Verbundenheit zur nordischen Kunst hin, die ja gerade in Stettin einer besonderen Pflege bedarf. „Peer Gynt“, das Werk des großen nordischen Dichters Henrik Ibsen, das man als den „nordischen Faust“ bezeichnet, wird neuinszeniert werden. Gleichzeitig steht im Oktober noch eine Erstaufführung eines unserer zeitgenössischen Dichter bevor: „Der andere Feldherr“ von Hanns Gobsch. Für die notwendige Erleichterung im Schauspielplan werden die Wiederaufnahme des Schwanks „Pension Schöller“ von Carl Paufs und die Erstaufführung der Komödie „Towarisch“ von Duval/Goetz sorgen.

Die Operette bringt neben Wiederholungen von Fred Raymonds „Auf ins Glück“ als Neuinszenierung Walter W. Goetzes Meisteroperette „Ihre Hoheit die Tänzerin“, die ja in Stettin im Jahre 1919 ihre Uraufführung erlebte und seinerzeit ein so starker Erfolg war, daß sich allein in Stettin über 200 Aufführungen ergaben. Von Stettin aus eroberte sich das Werk dann im Fluge die Bühnen aller Welt. Die erste große klassische Operette dieser Spielzeit wird ebenfalls im Oktober im Spielplan erscheinen: Millöckers „Bettelstudent“ gehört zu den bekanntesten und berühmtesten Werken aus der Zeit des großen klassischen Wiener Operetten-Dreigestirns Suppé-Millöcker-Strauß.

II. Konzert (Sinfonie) Montag, den 26. Oktober 1936, Konzerthaus. Chr. W. Gluck: Ouvertüre zur Oper „Iphigenie in Aulis“; Carl Stamitz: Konzertante Sinfonie für 7 Soloinstrumente mit Orchesterbegleitung, Gesänge für Alt mit Orchesterbegleitung; W. A. Mozart: Sinfonie Nr. 8 in D-dur — Ouvertüre zur Oper „Don Juan“. Solistin: Gertrude Pitzinger.

Stadttheater Stralsund

Das Stralsunder Stadttheater eröffnete die neue Spielzeit mit zwei Werbeveranstaltungen, und zwar am Sonntag, dem 20. 9., für die NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude und am Dienstag, dem 22. 9., für die NS.-Kulturgemeinde. Diese Werbeabende sollten den neuen Mitgliedern Gelegenheit geben, sich dem Publikum vorzustellen, und außerdem eine Einführung bilden in die ersten Werke der Spielzeit. Für den Oktober sind in der Oper vorgesehen: Wagners „Vohengrin“ und Verdis „Rigoletto“, als klassische Beispiele des deutschen und italienischen Musikdramas. Die Operette bringt das neue Werk Hermekes und Wetterlings „Die Dorothee“, das musikalische Lustspiel „Ein Sonntagskind“ von Hans Reimann und Carlheinz Gutheim und die große Ausstattungsoperette „Ball der Nationen“ von Paul Beyer und Heinz Hentschke, Musik von Fred Raymond. Das Schauspiel beginnt mit dem „Kampf um Afrika“ von Helmut Vogt, bringt als Ehrung für den 71jährigen Max Halbe die „Jugend“ und als Kind der heiteren Muse die Komödie „Flucht vor dem Reichtum“ von Alexander Zinn. Ferner soll im Oktober das erste Sinfoniekonzert und ein Gastspiel des Meistertänzerpaares Swaine-Uhlen stattfinden.

Mit dem Heimatbund in die Uckermark

Am 6. September fand eine Ausfahrt des Heimatbundes nach der Uckermark statt, und zwar in den Winkel südlich von Pöcknitz, nach Brüßow und Wollschow mit seinen berühmten Steinkistengräbern im Gebiete der Randow.

Über Pöcknitz ging es zunächst westwärts in den Zipfel Brandenburgs, der sich zwischen Pöcknitz und Pasewalk ein Stück nordwärts schiebt und dessen Mittelpunkt die Dörfer Rossow und Zerrenthin sind. Während eine Gruppe der Fahrteilnehmer von Rossow, dem Mühlenbache folgend und durch prächtigen Forst südwärts zur Heidemühle wanderte, besichtigte eine Restgruppe das Dorf Rossow. Schon hier in Rossow fällt zweierlei auf: die stattlichen Gehöfte und die an den Häusern und auf einem alten Grabstein des Friedhofes auftretenden französischen Namen. Hier in der Uckermark, in Rossow, Bergholz und Umgebung, sind einmal in friderizianischer Zeit reformierte Franzosen angesiedelt worden. Sie haben ihre Betriebsamkeit und Wendigkeit, ihre Kenntnisse in handwerklichen Dingen und den Tabakbau hierher verpflanzt, und so ist es kein Wunder, daß das Dorfbild dadurch beeinflusst zu sein scheint und daß auch die Felder mit ihren weiten Tabakpflanzungen ein ungewohntes Bild darbieten. Rossow liegt im allgemeinen noch im Gebiet des uckermärkisch-südpommerischen Gehöftes, das im Grunde genommen mit dem Weizackergehöft übereinstimmt. So findet man denn in den meisten Dörfern der Umgebung von Rossow und Bergholz die Höfe mit den giebelständigen Bauten zur Straße, links Wohnhaus, rechts Speicher, mit einer Scheune im Hintergrunde. Daneben aber und in Rossow und Bergholz vorherrschend ist eine andere Hofform. Zur Straße wendet sich mit seiner Traufseite ein zwei- oder doch eineinhalbstöckiges Wohnhaus, meist aus Fachwerk, nicht selten auch massiv und abgeputzt. Der Hof dahinter ist von den übrigen Gebäuden umstellt, und man gelangt auf ihn durch ein Tor. Das Ganze macht den Eindruck großer Wohlhabenheit, und dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die Pflege, die sowohl den Baulichkeiten als auch den da und dort vorhandenen Feldsteinmauern um Gärten zuteil wird. Die meisten dieser Gehöfte oder doch der Wohnhäuser scheinen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu stammen und zeigen im ganzen wie in Einzelheiten, den Türen und Fenstern, die damals noch lebende handwerkliche Tüchtigkeit der Zeit. Gutgeformte Türen, Drücker und Beschläge und vor allen Dingen feingestaltete Oberlichtfenster sind fast überall vorhanden. Durch Rossow hindurch fließt der Mühlbach. Der stattliche Dorfteich ist nichts anderes als der Stauteich für eine an der nördlichen Seite der Dorfstraße gelegene Mühle. In einem anderen kleineren Teiche gegenüber spiegeln sich Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude, Obstbäume und Birken eines besonders stattlichen Gehöftes, und der Blick über den kleinen Teich hinüber gibt nicht bloß ein wunderschönes Bild, sondern auch die Illusion, nicht mehr in Pommern, sondern zu mindesten in Mitteldeutschland zu sein. So Gehöft bei Gehöft, jedes stattlich und fast jedes gut gepflegt. Seitwärts der Dorfstraße steht die Kirche. Sie ist ein alter Granitquaderbau, der aber in friderizianischer Zeit seine vergrößerten Fenster und seinen Ausbau zur Halle empfangen hat. Damals sind wohl die älteren Ausstattungstücke beseitigt worden. Nur ein Kreuzifixus hängt noch seitwärts neben der einen Empore, und er ist sicher mittelalterlich. Altar und Kanzel sind miteinander verbunden und gehören der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an.

Die Teilnehmer vereinigten sich wieder in der hübsch gelegenen Heidemühle und wanderten von dort westwärts durch schön modelliertes Gelände und Wald zu einem in $1\frac{1}{2}$ Kilometer Entfernung gelegenen stattlichen Burgwall, der nicht bloß an sich, sondern auch durch einige wenige nicht ganz alltägliche Pflanzen bemerkenswert ist. Dann ging die Fahrt weiter über Bergholz nach Brüßow. In Bergholz wiederholten sich die baulichen Verhältnisse, wie wir sie in Rossow vorfanden. Auch hier ganze Reihen zweistöckiger Häuser, der Straße zugekehrt, ein Bild, das jedem einigermaßen aufmerksamen Beobachter auffallen muß. Fast hat man den Eindruck, in einer kleinen Stadt zu sein. Und hier nun entsteht die Frage: Woher diese Hofform?

Wir finden, wie gesagt, diese Höfe in Bergholz, Rossow, Zerrenthin und jenseits Pasewalk in Dargitz. Auch dort sind sie

durchaus auffällig. Nun könnte man annehmen, daß hier einmal in der Siedlerzeit, also im dreizehnten, vierzehnten Jahrhundert, über die Mark Siedler aus Mitteldeutschland hierher verpflanzt worden seien. Die Mark ist ja ursprünglich stark mitteldeutsch besiedelt und erst in späterer Zeit niederdeutsch überschichtet worden. Die Herrschaft der askanischen Markgrafen griff in dem besprochenen Gebiet einmal weit nach Nordosten, nach Pommern hinein, und zwar bis nach Uckermünde. Die Beziehungen zur Uckermark sind hier also sehr enge. Immerhin wäre zu fragen, warum sich die beschriebene Hofform dann nur in so wenigen Ortschaften noch findet. Die Welle märkischer Einwirkung müßte mindestens nach Nordwest und Südost weiter gewirkt haben. Daneben aber gibt zu denken, daß die Höfe wie die in Bergholz sich im Grunde genommen auf ein Gebiet beschränken, das noch heute auf Schritt und Tritt die Spuren französischer Emigranten zeigt. Sollte also hier der Einfluß dieser späteren Zuwanderer vorliegen? Dann müßte man annehmen, daß sie, die doch wahrscheinlich aus französischen kleinen Städten kamen, das Bild der Kleinstadt mit den mit der Traufseite zur Straße gestellten Reihenhäusern auch hier in der Fremde aufzubauen bestrebt waren. Jedenfalls gibt die Frage nach der Entstehung der Hofformen des Gebietes allerlei Rätsel auf.

Von Bergholz ging es weiter nach Brüßow, wo das Stadtoberhaupt liebenswürdig die Führung übernahm. Brüßow ist ein kleines Städtchen, das heute öfter genannt wird, weil die Domäne Brüßow als Geschenk des Deutschen Reiches in die Hände des Generalfeldmarschalls von Mackensen übergegangen ist. Wir konnten die stattlichen Bauten des 6000 Morgen großen Besitzes bewundern und sahen den alten Herrn selber, wenn auch nur von ferne. Ein Teil der Stadt ist noch von der alten Ringmauer umgeben, die sich erhöht am Abhang eines flachen Talzuges hinzieht. Sie besteht aus Findlingssteinen, und auch einige Wiekhäuser zeigen dasselbe Material. Vielleicht hat der Unterbau aus Feldsteinen früher einmal einen Aufbau aus Ziegeln gehabt. Die Häuser der Stadt reichen nicht bis an die Mauer heran. Zwischen ihnen und der Mauer dehnen sich Gärten. Es ist ganz gut möglich, daß auch früher schon die Stadt den Raum innerhalb ihrer Befestigung nicht ausfüllte, daß man sie also ursprünglich zu umfangreich schuf, während die Zeit nicht mehr dazu angetan war, den gesamten Raum zu füllen. Ähnliches zeigt z. B. die kleine neumärkische Stadt Mohrin.

Ziel der Weiterfahrt war das Dorf Wollschow, nahe der Randow. Von Wollschow führt ein Landweg südöstlich dem Randowtal zu. Er folgt anfangs der Hochfläche der Uckermark und senkt sich nach etwa einem Kilometer in den Talgrund. Nach kurzer Fahrt über Wiesenmoor ist eine aus Cassanden und Dilowialkernen bestehende „Insel“ erreicht, die in einiger Entfernung den Ostrand des hier erheblich breiten Randowtales begleitet. Die „Insel“ ist also von der uckermärkischen Hochfläche durch eine stellenweise ganz schmale Senke getrennt, die südwärts bei Wagemühl von der Randow abzweigt und sich nordwärts Menkin wieder mit ihr vereinigt. Sie ist heute vermoort, zeigt nur Gräben und wird offenbar auf weite Strecken hin als Wiese und Weideweide benutzt. Im Bereiche dieser Randowinsel liegt innerhalb von Wald und im Anschluß an diesen Wald, am Saum von heute angebautem Gelände, eine größere Anzahl von Steinkistengräbern dicht beieinander. Diese Steinkistengräber sind in einzelnen Exemplaren schon seit längerer Zeit bekannt, wurden aber in ihrer Mehrzahl erst vor wenigen Jahren durch den märkischen Vorgeschichtsforscher Riekebusch erschlossen. Wir wollen sie hier im einzelnen nicht beschreiben, sondern nur darauf hinweisen, daß sich neben den kleineren Gräbern für Einzelbestattung eine größere Grabstelle auf erhöhtem Boden befindet, die von einer Steinsetzung umgeben ist. Ihre Datierung ist äußerst schwierig, weil Beigaben wohl fast immer gefehlt haben. An einzelnen Skelettfunden ließ sich nachweisen, daß es sich um sogenannte Hockergräber handelt. Es liegt also noch durchaus nicht fest, von wem die Gräber herrühren und wann sie entstanden sind. Es möchte fast scheinen, als wenn sie jener Zeit angehören, die etwa zusammenfällt mit der der 9. oder 10. indogermanischen Wanderung, die das Odergebiet zum Ziel hatte. Damals bevölkerte sich das Odergebiet mit Nordskyrern, denen wir heute gewisse Burgwälle im Gebiete des Oder-

tales, z. B. den heiligen Stadtberg bei Schöningen, zuschreiben (1750—1400 v. Chr.). In der darauf folgenden Zeit drängten von Westen her die Germanen nach und bedrängten die illyrische Bevölkerung, die sicher auch hier im Bereiche der Randow saß. Damals mußte die Randowinsel zwischen Bagemühl und Menkin eine durchaus willkommene Zufluchtsstätte sein. Der Calarm zwischen Insel und östlichem Calrand führte sicher noch Wasser, das von der Randow angenommen werden mußte. So war die Insel von allen Seiten von mehr oder weniger offenem Wasser umgeben, während andererseits die Verbindung mit dem festen Lande, nach Brüssow herüber, verhältnismäßig wenig behindert war, weil hier die Breite des Wassers unter 100 Meter blieb. Daß die Bewohner der Zeit auf dieser Insel durchaus die nötigen Lebensbedingungen fanden, ist wohl anzunehmen. Die Hochfläche westlich mit ihrem schweren Boden bot den Ackergeräten damals zu große Schwierigkeiten. Im Inselgebiet dagegen fehlte es nicht an leichtsandigen Mergelflächen. Der reine Sand mochte damals schon

mit Wald bestanden sein. So baute man und lebte man auf den etwas fruchtbareren leichteren Böden und schuf sich auf unfruchtbarem Boden und vielleicht im Bereiche des Waldes seine Grabstätten. Hier die Grabstätten für Einzelbestattungen, dort die Grabstätte des Sippenoberhauptes auf erhöhtem Boden und mit dem Blick über die Fläche der Insel und über die Randow. Wo dann später die Menschen dieser Zeit geblieben sind, das wissen wir freilich nicht. Sie werden untergegangen sein im Ansturm der von Westen und Süden her heranrückenden Germanen, die nach 1400 v. Chr. das Gebiet besetzten.

Von Wollschow ging es nach Menkin. Ein Bericht über die Menkiner Kirche folgt anschließend. Den Abschluß des Tages bildete ein gemeinsames Kaffeetrinken am Pöcknitzsee. M. R.

*

Die Kirche von Menkin ist ein alter Quaderbau aus dem beginnenden 13. Jahrhundert, und zwar ukermärkischer Formgebung, die man besonders im Ostgiebel bemerkt, der an den Raminers Giebel jenseits der Randow erinnert. Das Innere legt Zeugnis ab von der pflegenden Liebe und Erhaltung durch den Patron, Herrn von Winterfeld. Die Einrichtung ist bis in alle Einzelheiten aufs beste erhalten. Die Orgel, ein Geschenk aus der Patronatsfamilie, ist dem Gesamtrahmen eingefügt nach Form und Farben. Eine Sehenswürdigkeit bildet das herrschaftliche Patronatsgestühl, das nicht überstrichen ist. Die Ornamente beweisen, daß es schon aus der Zeit um 1600 stammt. An der Patronatsloge sind viele Totenkronen mit ihren Konsolen angebracht. Auch die Wände und die Westempore schmücken solche Totenkronen. Mit ihrem Glittergold, buntem Papier und langen Schleifen beleben sie in edler Weise den Raum.

Die Kanzel stammt aus der Zeit des Altars, ist also um 1600 angefertigt und aufgestellt, sonderbarerweise in einem Gestühl, das man „Küsterstuhl“ nennt. Die Kanzel ist silberwandt dem überaus prächtigen Altar, einer Lübecker Arbeit von 1599. Bis unter die Decke steigt er empor und zeigt vortrefflich den weiten Abstand vom gotischen Flügelaltar. Eine besonders hohe Predelle, darüber dies Mittelstück mit einer figurenreichen Kreuzigung und schmalen seitlichen Nischen, dann der dreieckige Aufsatz nach oben, der das Ganze zu einem straffgeschlossenen Kunstwerk macht. Dazu die starke Verwendung von Weiß und Gold, wahrlich ein Prachtstück, das seinesgleichen sucht. Sch.



Erich Müller-Steglich
 bekannter Heimat- und
 Musikschriftsteller, gebo-
 ren in Stettin, feierte
 am 18. September sei-
 nen 60. Geburtstag. Er
 war 1914 Mitbegründer
 des „Pommernbundes zur
 Förderung heimatlicher
 Kunst und Art“ in Ber-
 lin, in dem er lange den
 Vorsitz führte und dem
 er noch heute als Kul-
 tur- und Pressewart seine
 vielseitigen Kenntnisse auf
 dem Gebiete der pom-
 merschen Kunst und Li-
 teratur zur Verfügung
 stellt



Reichspommernbund

Vorsitzender
 Lic. Walter Schröder,
 Berlin-Röpenick,
 Schloßstr. 17.

Schrift- und Kulturwart
 Albert Stern,
 Berlin-Röpenick,
 Apelfstr. 35.

Rassenwart
 Paul Gaffrey,
 Berlin-Spandau,
 Bahnhof Johannesstift.

Trachtenwart
 Wilhelm Reise,
 Berlin-Spandau,
 Grunewaldstr. 8.

Vereinskalender für Oktober und November 1936

1. Oktober	Donnerstag	20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Monatsversamml.)	Naumburg, Hotel Goldener Löwe
3. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Neufestliner (Stiftungsfest)	Berlin, Tiergarten, Zelt 2
3. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Potsdam (Heimatabend)	Potsdam, Hotel Königsstadt
3. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwiler (Monatsversammlung)	Berlin, Reichenberger Straße 185 (Reichenberger Klause)
4. Oktober	Sonntag	19.00 Uhr:	Landsm. Verein von Rallies (Heimatabend)	Berlin NW 5, Birkenstraße 1 (Johow)
4. Oktober	Sonntag	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Nowawes (Monatsversammlung)	Nowawes, Schützenhaus
5. Oktober	Montag	20.15 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern zu Dresden (Heimatabend)	Dresden, Restaurant Sandlerbräu, König-Johann-Straße 11

5. Oktober	Montag	20.30 Uhr:	Verein „Pommernfreunde von 1934“ Rostock (Monatsversammlung)	Rostock, Schillers Hotel
6. Oktober	Dienstag	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund Neuruppin (Monatsversammlung)	Neuruppin, Bernaus Hotel
6. Oktober	Dienstag	20.00 Uhr:	Verein von Uckermünde u. Umg. (Monatsverf.)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
7. Oktober	Mittwoch	20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Monatsversammlung)	Erfurt, Stadthaus (Rajinstraße)
7. Oktober	Mittwoch	20.15 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern Halle (Monatsversammlung)	Halle, Frankenstraße 8 (Bauernheim)
7. Oktober	Mittwoch	20.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft Leipzig (Oktoberfest)	Leipzig, Wintergartenstraße 14 (Hotel Fröhlich)
7. Oktober	Mittwoch	20.15 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Monatsversamml.)	Magdeburg, Bergs Hotel
7. Oktober	Mittwoch	20.30 Uhr:	Pommern-Bund Rostock (Hauptversammlung)	Rostock, Mahn & Ohlerichs Keller
8. Oktober	Donnerstag	20.00 Uhr:	Verein der Kummelsburger (Hauptversamml.)	Berlin, Neue Grünstraße 28 (Bismarckfäle)
8. Oktober	Donnerstag	20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (Monatsversammlung)	Berlin, Hochbahnhof Osthafen (Alter Frik)
9. Oktober	Freitag	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Eberswalde (Monatsversammlung)	Eberswalde, Steffiner Hof
10. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (Geschäftl. Sitzung)	Moabit, Turmstraße 25 (Paßenhofers)
10. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Rippervießer (Heimatabend)	Berlin, Habsburger Straße 1 (Habsburger Klause), Nähe Rollendorplatz
10. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Rowawes (10. Stiftungsfest)	Rowawes, Lindenpark
11. Oktober	Sonntag	16.00 Uhr:	Landsm. Verein von Rallies (Stiftungsfest)	Alt-Moabit 55 (Nordwest-Rajino)
12. Oktober	Montag	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Dresden (Monatsversammlung)	Dresden, König-Johann-Straße 11 (Restaurant Sandlerbräu)
13. Oktober	Dienstag	20.30 Uhr:	Verein der Pommern Harburg-Wilhelmsburg (Monatsversammlung)	Harburg-Wilhelmsburg, Marienstraße 3
14. Oktober	Mittwoch	20.00 Uhr:	Verein der Bütower (Monatsversammlung)	Charlottenburg, Berliner Straße 61
14. Oktober	Mittwoch	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Katskeller
17. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund Neuruppin (Stiftungsfest)	Neuruppin, Stadtgarten
17. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Herbstvergüßen)	Wilhelmsruh, Hauptstr. 3 (Schneiders Festfäle)
17. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen (15. Stiftungsfest)	Berlin, Brückenstraße 2 (Bogels Festfäle)
17. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Neufestliner (Monatsversammlung)	Charlottenburg, Tegeler Weg 108 (Restaurant Vohjäger)
17. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Neumünster (Monatsversammlung)	Neumünster, Hotel Kaiserette
18. Oktober	Sonntag	17.00 Uhr:	Heimatverein Röslin u. Umgeg. (Heimatabend)	Berlin C., Neue Friedrichstraße 1 (Zur schlesischen Heimat)
21. Oktober	Mittwoch	20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Monatsversamml.)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
24. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Spandau (Heimatabend)	Spandau, Schützenstraße 2-4 (Seitz' Festfäle)
31. Oktober	Sonnabend	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Mariwitzer (Monatsversammlung)	Berlin, Reichenberger Straße 185 (Reichenberger Klause)
5. Nov.	Donnerstag	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art (Werbeabend)	Berlin, Friedenauer Rathaus (Bürgeraal)
7. Nov.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Massower (Heimatabend)	Berlin, „Zum Einsiedler“ (unter S-Bahnhof Börse)
7. Nov.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Mariwitzer (Stiftungsfest)	Berlin, Rottbusser Damm 90 (Rottbusser Klause)
8. Nov.	Sonntag	18.00 Uhr:	Verein der Bütower (Stiftungsfest)	Charlottenburg, Berliner Straße 61
8. Nov.	Sonntag	18.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Potsdam (Monatsversammlung)	Potsdam, Hotel Königsstadt
28. Nov.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (34. Stiftungsfest)	Moabit, Turmstraße 25 (Paßenhofers)

Außerordentliche Tagung des Reichspommernbundes

Der Reichspommernbund hielt am 6. September im Saale des Hotels „Deutscher Hof“ zu Berlin eine außerordentliche Tagung ab, zu der sich mehr als 60 Delegierte der ihm korporativ angeschlossenen Vereine eingefunden hatten. In einem schwungvollen und tief beseelten, von heimatlichem Geiste und Verantwortungsgefühl getragenen Geschäftsbericht gab der 1. Vorsitzende, Pastor Pic. Walter Schröder, einen eingehenden Überblick über die bisherige und einen Ausblick auf die zukünftige Bundestätigkeit. Sein Appell an das weitere eintrachtige Zusammenhalten in allen gemeinsamen und kulturellen Fragen der pommerschen Heimat fand lebhaften Widerhall. Über notwendige Satzungsänderungen einigte sich die Versammlung schnell, ebenso über die Vorstandswahl, die durch Akklamation erfolgte, da man mit der bisherigen Arbeit der Bundesleitung in jeder Beziehung zufrieden ist, was auch in wärmsten Dankesworten zum Ausdruck kam. An der Aussprache, die wertvolle Anregungen brachte, beteiligten sich u. a. die Landsleute Dr. Rindt, Halle (Gründer des Reichspommernbundes); Dr. Waldmann, Neumünster; Reife, Spandau; Gülzow, Leipzig; Räden, Erfurt; Malitz, Berlin; Silberling, Harburg-Wilhelmsburg; Sribel, Berlin; von Nekowsky, Berlin;

und Müller, Steglitz. Letzterem sprach der Bundesvorsitzende zu seinem 60. Geburtstag unter Anerkennung seiner für die pommersche Heimat geleistete jahrzehntelange Arbeit herzliche Glückwünsche aus. Zu Ehrenmitgliedern des Reichspommernbundes wurden im letzten Jahre ernannt: Reichsgerichtspräsident Dr. Erwin Bumke, Bildhauer Professor Ludwig Manzel, Altmeister der Fliegerkunst Hans Grade und der plattdeutsche Dichter Otto Graunke. Die nächste Bundestagung findet 1937 voraussichtlich in Stettin statt. Bis dahin werden die noch fernstehenden Heimatvereine im Reich Anschluß an den Reichspommernbund gefunden haben.

F. v. A.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Am Sonnabend, dem 12. September fand in den Räumen von Edsm. Bullerjahn unser Heimatabend statt. Landsleute und Gäste waren zahlreich erschienen. Der 1. Vorsitzende Edsm. Baier gab zu Anfang den Tod unseres Edsm. Glasermeisters Wölz bekannt. Edsm. Wölz war stets ein Förderer des Vereins. Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren. Dann begann Frau Baier mit dem Vorlesen der „Geisternacht von Vineta“, welche großen Anklang fand. Abschließend kam Edsm. Burzlaff mit seinen pommerschen Gedichten an die Reihe; auch ihm wurde reichlich Beifall gespendet. Dazwischen

wurden Heimatgedanken ausgetauscht und Heimatlieder gesungen. Vom Bundesvorsitzenden Pastor Schröder und unserem ehemaligen Mitglied E. Schmidt (jetzt Cammin) wurden Schreiben verlesen. Unsere Hauskapelle verschönte den zweiten Teil des Abends, in dem mancher alter Pommerntanz gezeigt wurde. So wurde es ein ebenso gemütlicher wie eindrucksvoller Heimatabend, der uns noch lange in Erinnerung bleiben wird. Wir konnten an diesem Abend vier Mitglieder neu aufnehmen. — Unsere nächste Monatsversammlung findet am 9. Oktober, pünktlich 20 Uhr, bei E. Schmidt in „Stettiner Hof“ statt.

Paul Burzlaßf.

Pommersche Landsmannschaft Dresden. Der am 14. September abgehaltene Heimatabend wurde durch den Vorsitzenden Dr. Koch eröffnet. Ein Vortrag des E. Schmidt über Stettin füllte den Abend voll aus und fand großen Beifall, zumal es der Vortragende verstand, kleine heitere Episoden aus seiner Jugendzeit mit in den Vortrag zu flechten. Wieder zur Laute und gemeinsame Gesänge verschönten bis zum Schluß den Heimatabend. — Nächster Heimatabend: 5. Oktober 20 Uhr im „Sandlerbräu“. O. W.

Pommernbund Erfurt. Trotz der Ferienzeit waren unsere Monatsversammlungen gut besucht. Mehrere unserer Mitglieder verlebten ihre Ferientage in unserem geliebten Pommerland. Frau Stephan und Frau Köhn schilderten uns mit Freude und Begeisterung, wie herrlich schön es in unserer lieben Heimat geworden ist, wie dort eifrig gearbeitet wird und daß Freude und Zufriedenheit aus den Augen der Landsleute leuchte. In unserer letzten Versammlung am 2. September wurde auch schon über unsere diesjährige Weihnachtsfeier beschlossen: Sie findet am 26. Dezember in der Rartshaus statt. Über ein Herbstessen soll in der Oktoberversammlung beraten werden. Unser 14. Stiftungsfest ist auf den 23. Januar 1937 festgesetzt.

O. W.

Berein heimattreuer Pommern in Halle. In der Sitzung am 2. September waren 41 Mitglieder und 10 Gäste anwesend. E. Schmidt wurde einstimmig als Vertreter für die Bundestagung in Berlin bestimmt. Für den Film „Friesennot“, der am 12. Oktober von der Arbeitsgemeinschaft der Grenzverbände im Stadtschützenhaus gegeben wird, sind Eintrittskarten zu sehr verbilligten Preisen (30 Pf.) beim Vorsitzenden E. Schmidt und in der nächsten Monatsversammlung am Mittwoch, dem 7. Oktober zu haben. E. Schmidt gab einen ausführlichen Bericht über das wohlgelungene und wirklich schöne Sommer- und Kinderfest der Pommern im Schrebergarten Süd am 29. August. Der Vorsitzende dankte allen, die sich für das Zustandekommen und den fröhlichen Verlauf dieses Festes eingesetzt hatten. Es waren Stunden voll echt pommerischer Gemütlichkeit. Die Herren beteiligten sich am Dreischießen (Schützenkönig: E. Schmidt, 1. Ritter: E. Schmidt, 2. Ritter: E. Schmidt, Walter Maack), die Damen hatten Preisregeln (1. Preis: Frau Wagenführer, 2. Preis: Frau Girmann, 3. Preis: Frau Army). Abends nach dem Fackelzug der Kinder fanden jung und alt sich noch zu fröhlichem Tanze zusammen. E. Schmidt berichtete über eine Reise, die ihn als Mitglied des Gartenbauverbandes Deutschlands bis nach Budapest geführt hatte, und schilderte uns die Städte Prag, Dreßburg, Budapest sowie seine köstlichen Erlebnisse. Zu dem hochinteressanten Vortrag unseres E. Schmidt am Mittwoch, dem 7. Oktober, im „Bauernheim“ (Frankenstraße 8) ladet der Vorsitzende herzlich ein. Wir erhoffen vollzähliges Erscheinen unserer Mitglieder.

W. M. E. R.

Pommersche Landsmannschaft Leipzig. Auch in der Sommerpause sind wir nicht untätig gewesen. Wir hatten unsere Landsleute zu einer Abendwanderung nach Chekla und zu einem Ausflug nach dem Stausee eingeladen. Bei dem Ausflug nach Chekla goß es in Strömen, trotzdem hatten sich 17 Landsleute eingefunden, die in Chekla schöne Stunden verlebten. — Der Juli brachte uns leider auch ein trauriges Ereignis. Der Tod entriß unserer lieben Familie Granzow ihr einziges Töchterlein Ursula. Unsere Landsmannschaft gab der Verstorbenen das letzte Geleit. — Am 23. August war die Wanderung nach dem Stausee. Zahlreiche Landsleute waren erschienen, um den herrlichen, von deutscher Willenskraft geschaffenen Stausee zu bewundern. Am hohen Ufer entlang wanderten wir nach dem nahen Bösdorf, um hier Raft zu halten. Weiter ging dann die Wanderung über Knauthem nach Knautkleeberg. In einem ge-

mütlichen Lokal verlebten wir dort bei Unterhaltung, Tanz und Spiel einen schönen Tag in landsmannschaftlicher Harmonie und echt pommerischer Gemütlichkeit. — Auf dem letzten Heimatabend gedachte der Vorsitzende E. Schmidt u. Granzow zu Beginn noch einmal der verstorbenen Tochter unseres Landsmannes Granzow. E. Schmidt dankte für die bewiesene Teilnahme. Dann leitete das „Lied der Pommern“ den Heimatabend ein. E. Schmidt berichtete über die Sitzung des R. P. B. in Berlin und gab das Arbeitsprogramm für die Wintermonate bekannt. Unsere Wappensammlung der pommerischen Städte hat eine Bereicherung erfahren. Die Städte Stralsund, Stettin und Stolp stifteten uns ihre Wappen. Wir hoffen, daß andere Städte folgen werden. Darauf hielt E. Schmidt Kranz einen Lichtbildervortrag über Stralsund. Reicher Beifall wurde dem Vortragenden zuteil. Mit einem Sieg-Heil auf den Führer endete die geschäftliche Sitzung. Im gemütlichen Teil erfreute uns E. Schmidt durch plattdeutsche Schnurren. Anschließend übte unsere Trachtengruppe. Nächster Heimatabend: Mittwoch, den 7. Oktober — Oktoberfest! Parole: Auf zum fröhlichen Tanz! Seils.

Pommernbund Magdeburg. Die erste Versammlung nach dem Sommerurlaub war erfreulicherweise stark besucht. Der 1. Vorsitzende, E. Schmidt, eröfnete sie und sprach dann über die Gesehnisse politischer Art, die sich seit unserem letzten Zusammensein ereignet hatten: Kongreß für Freizeit, Olympiade, Eröffnung der Autobahn Berlin—Magdeburg und — das bedeutendste Ereignis — die Einführung der zweijährigen Militärdienstzeit. Weiter erwähnte er die großen Bauvorhaben unserer Heimatprovinz, die im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms und der Wiederaufrüstung tatkräftig in Angriff genommen wurden: Rügendam, Autobahn, Seebad für R. P. B. auf Rügen und den größten Truppenübungsplatz Deutschlands, Groß Born. Die Landsleute folgten den Ausführungen mit lebhaftem Interesse und waren dankbar für das Gehörte. Nach Verlesung der Niederschrift der letzten Versammlung durch den Schriftführer wurde E. Schmidt (Greifenhagen) als Gast vorgestellt und gleich darauf als Mitglied aufgenommen. Der Vorsitzende verlas dann noch ein Dankschreiben der Tochter unserer Landsmännin Siebert für die Glückwünsche zur Hochzeit und einen Brief des früheren Mitgliedes Wilhelm Schulz, der nach Neustettin verzogen ist, um dort seine Ruhestandsjahre zu verleben. Bei der letzten Versammlung des Bundes Deutscher Osten am 8. Juni, die von dem 1. Vorsitzenden und 1. Kassierer besucht wurde, forderte der 1. Vorsitzende dieses Bundes den Eintritt sämtlicher landsmannschaftlichen Vereine. Als Beitrag sollten 25 Prozent der Vereinsbeiträge abgeführt werden. Da dies für uns nicht tragbar ist, wir auch als Dachorganisation unseren R. P. B. haben, soll der An gelegenheit nicht näher getreten werden. Am Schluß fand noch eine lebhaft ausgeführte Aussprache über Vereinsangelegenheiten statt. Inzwischen hatte sich unsere Tanzgruppe zum Auffrischen des „Schüddel de Büx“ eingefunden. Am 6. September wollte nämlich der Verein für Volkstänze auf öffentlichem Platz landsmännliche Tänze aufführen, wobei neben den Ostpreußen und dem Börde-tanzkreis auch unser Verein mitwirken sollte. Die Tänze wurden inzwischen bei schönstem Wetter unter starker Beteiligung beifallsfreudiger Zuschauer einwandfrei vorgeführt. Hoffentlich verfehlten sie ihre werbende Wirkung nicht! Den Mitwirkenden für ihre multerhaften Darbietungen, insbesondere für die gehabte Mühe, vielmals Dank! Unsere Mönchsquater Trachten werden immer gern bei derartigen Veranstaltungen gesehen. — Nächste Monatsversammlung am 7. Oktober um 20.15 Uhr in Bera Hotel. E. Schmidt wird an diesem Abend seinen in der Maierversammlung begonnenen Vortrag fortsetzen.

Kluck.

Berein der Pommern in Neumünster. Der am 16. August geplante Ausflug konnte besonderer Umstände halber nicht stattfinden, dafür war am 30. August im Störgarten ein Kinderfest, zu dem sich zahlreiche Landsleute mit ihren Frauen und Kindern eingefunden hatten. Für die Kinder waren Spiele vorgesehen, für die Erwachsenen Auschießen und Auswürfeln von Aalen. So herrschte bald überall eine fröhliche Stimmung, zumal für die Kinder noch viele Geschenke zur Verteilung kamen und auch kräftig das Tanzbein geschwungen wurde. — In der Monatsversammlung am 19. September, die vom Vorsitzenden E. Schmidt. Dr.

Waldmann geleitet wurde, berichtete Vdsm. Ewert über das am 12. September stattgefundene 35. Stiftungsfest des Pommernvereins in Kiel, an dem eine Deputation unseres Vereins mit Fahne teilgenommen hatte. Dann erwähnte der Vorsitzende das am 31. Oktober stattfindende Heimatfest aller landsmännlichen Vereine in Neumünster; alles Nähere darüber wird in der nächsten Versammlung bekanntgegeben. Weiter hielt der Vorsitzende einen Vortrag über die am 6. September stattgefundene Bundestagung und forderte alle Landsleute zum Bezug des „Vollwerk“ auf. Um die Vereinskasse zum Weihnachtsfeste zu füllen, findet in der Oktoberversammlung eine Vereinsverlosung statt, mit deren Ertrag den Kindern unserer Landsleute eine Weihnachtsfreude gemacht werden soll. Sodann bat der Vorsitzende, in der nächsten Versammlung auch schon Vorschläge für das im April 1937 stattfindende Stiftungsfest zu machen. — Nächste Monatsversammlung: Sonnabend, den 17. Oktober, im Hotel „Raiferecke“.

Ruppiner Pommerbund Neuruppin. In der Versammlung am 8. September sprach der Vorsitzende Vdsm. Bütow nach geschäftlichen Mitteilungen über die Mitgliederbewegung. Als neue Mitglieder wurden die Landsmännin Boguslawski und Vdsm. Ritzrow aufgenommen. Über die am 6. September in Berlin stattgefundene außerordentliche Sitzung des Reichspommernbundes gab Vdsm. Bütow kurz Bericht. Der hiesige Pommerbund bleibt durch Vdsm. Bütow auch ferner im RW.-Beirat vertreten. Sodann wurde der Dampferausflug nach Stepenitz besprochen, und die noch restlichen Schießpreise wurden an die Gewinner übergeben. Das diesjährige Stiftungsfest wird am 17. Oktober im „Stadtgarten“ stattfinden. Die Vorbereitungen wurden dem Beirat übertragen. Anschriften von Einzuladenden sind dem Vorsitzenden baldigst mitzuteilen. Der als Gast anwesende Vdsm. Kölling, Ehrenvorsitzender der Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde, bereitete nach Schluß des geschäftlichen Teils den Erschienenen aus der Fülle seiner selbstverfaßten, meist plattdeutschen Gedichte und vor allem durch seine innige Vortragsweise eine echt landsmännliche Feierstunde, für die ihm der Vorsitzende namens des Bundes herzlichen Dank sagte. Vaterlands- und Führerehrung sowie heimatliche Lieder ließen den schönen Abend ausklingen.

Pommernbund Rostock. Am 30. August unternahm der Pommerbund eine Fahrt ins Blaue. Um 8 Uhr morgens verließen die Landsleute mit ihren Angehörigen in einem großen Autobus der Rostocker Straßenbahn Rostock. Niemand ahnte, wohin die Fahrt ging. Auf Umwegen durch einige Straßen Rostocks wurde die Straßunder Chaussee erreicht. Da tauchte bei vielen Fahrteilnehmern die Vermutung auf, es geht in die Heimat. Diese Vermutung ging aber zunächst noch nicht in Erfüllung, denn kurz vor Ribnitz verließ der Autobus die Straßunder Chaussee und schlug eine andere Richtung ein. Jetzt ging das Rätselraten von neuem an. Lange sollte es jedoch nicht dauern, da war die erste Station erreicht, wo allen in Rörkwitz im Kurhaus „Tannenheim“ eine reich gedeckte Frühstückstafel winkte. Nach etwa eineinhalbstündigem Aufenthalt ging die Fahrt weiter dem Ostseebad Wustrow entgegen, wo eine Mittagspause eingelegt wurde. Bevor sich die Landsleute an den gedeckten Mittagstisch setzen konnten, wurde eine Besichtigung der sehenswürdigen Sonderausstellung von Schiffsmodellen des früheren Seemannes Kriemann vorgenommen. Die Ausstellung, die eine große Anzahl von Kriemann selbst gezeichnet und angefertigter Schiffsmodelle aller Zeiten und Völker vom Einbaum bis zum modernsten Ozeanriesen enthält, wurde mit großer Bewunderung aufgenommen. Anschließend fand noch eine Besichtigung der vor etwa 60 Jahren neu erbauten Kirche statt. Nachdem dann im Strandhotel das Mittagsmahl eingenommen war, gingen die Teilnehmer an den Ostseestrand und erfreuten sich an dem gerade herrschenden starken Seegang. Gegen 2 Uhr wurde die Fahrt fortgesetzt, und nun — ging es doch in die Heimat, und zwar nach Ahrenshoop, das nach einem etwa einständigen, sehr interessanten Fuhmarusch am Saaler Bodden entlang erreicht wurde. Beim Überschreiten des pommerschen Grenzgrabens schlugen alle Herzen höher, und Freude strahlte auf den Gesichtern. Ahrenshoop mit seinen wunderhübschen, sauberen Künstlerhäusern und schönen Anlagen wurde eingehend besichtigt. Auch nahmen einige Unentwegte noch ein erfrischendes Bad in den

tobenden Wellen der Ostsee. Andere wieder erfreuten sich an der wundervollen Steilküste und nahmen an dieser entlang eine ausgedehnte Wanderung vor. Mit seinen hübschen Häusern und Willen und überhaupt seiner ruhigen und reizvollen Lage wurde Ahrenshoop den Fahrteilnehmern zu einem unergelichen Erlebnis. Gegen 6.30 Uhr abends forderte der Wagenführer zur Weiterfahrt auf, denn das Ziel war noch nicht erreicht. Nach etwa eineinhalbstündiger Fahrt hielt der Autobus vor dem Dorfkrug in Mönchhagen. Hier sollte die wohlgelungene Fahrt ihren Abschluß finden. Nach dem Abendbrot holte die Hauskapelle ihre Instrumente hervor. Bei frohem Gesang und Tanz verbrachten die Fahrteilnehmer noch etwa drei Stunden in großer Fröhlichkeit, bis die vorgeschrittene Zeit zum Aufbruch mahnte. Gegen 12 Uhr nachts war Rostock erreicht, und jeder Fahrteilnehmer ging mit der Befriedigung nach Hause, wieder einen schönen Tag mit seinen Landsleuten verlebt zu haben. — Unsere nächste vierteljährliche Hauptversammlung findet am 7. Oktober, 20.30 Uhr, im Bundeslokal Mahn und Ohlerichs Keller statt. W. Repp.

Verein „Pommertreue von 1934“ zu Rostock. In der am Montag, dem 7. September, in Schillers Hotel bei Vdsm. Prüßing abgehaltenen Monatsversammlung erstattete der Vereinsführer, Vdsm. Priewe, ausführlichen Bericht über die außerordentliche geschäftliche Sitzung des Reichspommernbundes am 6. September. Dann erfolgte die Aufnahme von zwei Landsleuten. Vdsm. Zimmermann wurde von dem Vereinsführer Priewe zum Stellvertreter für den bis auf weiteres behinderten Rassenwart Vdsm. Becker bestimmt. — Nächste Monatsversammlung am Montag, dem 5. Oktober, um 20.30 Uhr in Schillers Hotel. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich die Landsleute jetzt nach den Sommerferien auf den Monatsversammlungen wieder zahlreicher sehen ließen.

H. Teske.

Verein der Bütower in Berlin. Nach zweimonatiger Sommerpause fand am 9. September wieder eine Versammlung statt. Der Vorsitzende begrüßte alle Landsleute recht herzlich, besonders Vdsm. Willy Meseck, der sich zur Aufnahme in den Verein gemeldet hatte. Es wurde beschlossen, zum zehnten Geburtstag der Landsmannschaft Nowawes am 10. Oktober eine Abordnung mit Fahne zu entsenden. Dann gab der Vorsitzende einen Bericht über das Auftreten der Bütower Werkschar vor dem Berliner Volksfender am 2. September. Am Schluß dieser Veranstaltung nahm der Vorsitzende Gelegenheit, dem Vdsm. Trapp seinen herzlichen Dank für die Leistungen der Pommern auszusprechen, und er gab ihnen beste Grüße an die Heimat mit. Auch die übrigen anwesenden Vereinsmitglieder dankten herzlichst allen, die unser liebes Pommerland, insbesondere unsere Vaterstadt Bütow in so würdiger Weise vertreten hatten. Unser diesjähriges Stiftungsfest findet am Sonntag, dem 8. November, nachmittags von 6 Uhr ab statt. Die Eintrittskarten werden in der nächsten Sitzung am 14. Oktober verteilt. Wir bitten daher dringend um die Anwesenheit aller Mitglieder. Mix.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. In der Sitzung am 16. September widmete der Vorsitzende unserem verstorbenen Mitglied Otto Wolf einen herzlichen Nachruf; währenddessen hatten sich die Anwesenden zu Ehren des Verstorbenen von ihren Plätzen erhoben. Zur nächsten Sitzung sollen sämtliche Mitglieder ihr Mitgliederverzeichnis zwecks Nachprüfung mitbringen. Ferner wurden alle Landsleute gebeten, noch sehr viel reger für unser Herbstvergnügen am Sonnabend, dem 17. Oktober, in Schneiders Festjalen, Berlin-Wilhelmsruh, Hauptstraße 3, zu werben. Die nächste Sitzung findet am Mittwoch, dem 21. Oktober, abends 8 Uhr, statt. Es soll über eine eventuelle Weihnachtsbescherung gesprochen werden. So wird das Erscheinen sämtlicher Mitglieder erwartet. E. Walter.

Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen zu Berlin. Die erste Sitzung nach der Sommerpause fand am 13. September statt. Mitglieder und Gäste hatten sich zahlreich eingefunden. Den größeren Teil des Abends nahm die Besprechung des bevorstehenden Stiftungsfestes ein. Wie bereits bekannt, feiern wir es am Sonnabend, dem 17. Oktober, im Theateraal von Vogels Festjalen, Brückenstraße 2. Die Eintrittskarten sind durch Vdsm. Arndt bereits zur Verteilung gekommen. Mitglieder, die noch keine Karten haben

oder noch Karten benötigen, wollen sich mit Vdsm. Arndt, Berlin-Röpenick, Flemmingstraße 18—19, in Verbindung setzen. Zum Tanz ist die Kapelle Grabow verpflichtet worden. Kein Mitglied veräume, bei unserem 15. Stiftungsfest mit dabei zu sein und darüber hinaus bei Freunden und Bekannten noch kräftig zu werben. Auch von dieser Stelle aus seien alle Brudervereine noch einmal herzlich eingeladen! Infolge des Festes fällt die Oktober Sitzung aus.

Münchow.

Verein der Greifswalder in Berlin. Nach den Sommerferien fand am 5. September unsere sehr gemütliche Wiedersehensfeier im Restaurant Pakenhofer statt. Leider mußten wir feststellen, daß noch zahlreiche Mitglieder fehlten. Wir hoffen aber, daß zu unserem 34. Stiftungsfest am 28. November alle vollzählig erscheinen und noch recht viele Gäste mitbringen werden. Besonders sei auf unsere geschäftliche Sitzung hingewiesen, die am 10. Oktober in unserem Vereinslokal stattfindet. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, wird auch hierzu um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Wilh. Müller.

Landsm. Verein von Rallies u. Umg. Der Heimatabend am 6. September hatte nicht den gewünschten Besuch. Vdsm. Hoff begrüßte die Anwesenden herzlich und bat alle Mitglieder, die Heimatabende regelmäßig zu besuchen, um ein schönes und anregendes Vereinsleben zu ermöglichen. Anschließend gedachte der Vorsitzende der Geburtstagskinder des Vereins. Die verschiedenen Punkte der Tagesordnung wurden in längerer Aussprache erledigt. Unser diesjähriges Stiftungsfest feiern wir am Sonntag, dem 11. Oktober, im Nordwestkafino, Altmoabit 55, Nähe Gozkowskibrücke. Anfang 16 Uhr. Einlaßkarte 50 Pfennig. Fahrgelegenheit mit den Straßenbahnlinien 5, 8, 12, 44, 45. Autobus 6, 11, 28. Stadtbahn Bahnhof Beußelstraße und Tiergarten. Einlaßkarten werden am nächsten Heimatabend ausgegeben. Wir bitten alle Mitglieder, zu diesem Heimatabend am 4. Oktober zu erscheinen. Jul. Gehler.

Heimatverein Röslin und Umgegend. Zu einem zwanglosen Beisammensein trafen sich die Landsleute am 23. August bei der Landsmännin Briesch. Wenn auch ein erheblicher Teil der Landsleute in Urlaub weilte, so hatte sich doch der alte treue Stamm wieder eingefunden. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles, den Vdsm. Briesch leitete, blieben die Landsleute noch bis zum späten Abend beisammen. — Am 20. September hielten wir unseren Heimatabend in unserem neuen Winterlokal „Zur schlesischen Heimat“ ab. Freudig überrascht wurden wir, als nach Eröffnung des geschäftlichen Teiles durch Vdsm. Schleebaum unser Vorsitzender, Vdsm. Maimwald, nebst Gattin, eben von ihrer Reise zurückgekehrt, bei uns erschienen. Seinen Reisebericht hörten sich alle Landsleute mit lebhaftem Interesse an. Von Vdsm. Briesch wurde über die Sitzungen des Gaués bzw. Bundes vom 21. August und 6. September berichtet. Neu aufgenommen wurden: Willi Fiß aus Bonin, Ida Raapke, geb. Selchow, aus Röslin, Charlotte Toebe, geb. Baumann, aus Rogzow (Kr. Röslin), Hedwig Baumann, geb. Grabau, aus Gr. Streiß (Kr. Röslin) und Friedrich Jäger aus Alb. Falkenhagen. Leider war der Besuch der Versammlung schwach; es wird daher von allen Landsleuten erwartet, daß sie zum nächsten Heimatabend am 18. Oktober bestimmt erscheinen.

Briesch.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Für den 9. August hatte der Vorstand der Landsmannschaft Mitglieder und Gäste zu einem Kaffeekränzchen im Gartenlokal „Strauchwiese“, Berlin-Niederschönhausen, eingeladen. Trotz der Olympiatage war eine recht stattliche Anzahl von Landsleuten erschienen. Im Schatten der alten knorrigen Eichen kam bald eine fröhliche und angeregte Unterhaltung auf. Jeder war sichtlich erfreut, ein paar vergnügte Stunden im Kreis der Landsleute erleben zu können. — Am 22. August hielt die Landsmannschaft ihren Heimatabend im Vereinslokal „Zum Einsiedler“ ab. Der Vereinsführer, Landsmann Buß, unser allbewährter Vorsitzender, verstand es auch diesmal wieder, den Heimatabend anregend und mit dem nötigen Humor zu leiten. Er begrüßte die Landsleute, Gäste und besonders Landsmännin Fr. Tews aus der Heimat auf das herzlichste und gedachte unseres in der Heimat verstorbenen Vdsm. R. Schwieger, zu dessen Ehren sich die Anwesenden von ihren Plätzen erhoben. Anschließend gab Vdsm.

Buß einen kurzen Bericht über unser Sommerfest. Er dankte für die allseitige tatkräftige Unterstützung, vor allen Dingen gebühre großes Lob unseren Mitgliedern Gebr. Lemcke für ihre Mühe und Arbeit. Dadurch wurde es möglich, einen Überschuf für die Vereinskasse zu erzielen. Anschließend folgte der gemütliche Teil des Heimatabends. — Der nächste Heimatabend findet am Sonnabend, dem 7. November, 8 Uhr abends, im Vereinslokal „Zum Einsiedler“ am S-Bahnhof Börse statt. Die Mitglieder werden an die pünktliche Zahlung der Beiträge erinnert.

Rakow.

Verein der Neustettiner zu Berlin. Der Vorsitzende, Vdsm. Karl Gaudian, eröffnete die Versammlung am 12. September mit einem Sieg-Heil auf den Führer und die Heimat. Vdsm. Ernst Lemcke erstattete Bericht über die außerordentliche Sitzung des RPB. am 6. September. Besonders begrüßt wurde die Anregung des Bundesvorsitzenden, daß in den einzelnen Vereinen noch mehr Heimatpflege getrieben und im besonderen auch das heimatliche Lied gepflegt werden möchte. Unser Stiftungsfest findet am 3. Oktober — wie im Vorjahre — im Zelt 2 des Tiergartens (unterer Saal) statt. Die Berliner Brudervereine seien darauf aufmerksam gemacht und zum Zeichen der Verbundenheit um rege Beteiligung gebeten. Eintrittskarten sind an der Abendkasse und bei Vdsm. Max Niemer, Berlin-Lichtenberg, Goethestraße 13, zum Preise von 75 Pf. zu haben. Nach der offiziellen Sitzung begann der gemütliche Teil, der die Landsleute bei Spiel und Tanz noch lange beisammen hielt. Ein Teil der Mitglieder stattete noch den Spandauer Pommern, die ihr Stiftungsfest feierten, einen Besuch ab. — Nächste Versammlung am 17. Oktober im Restaurant Vojäger, Berlin-Charlottenburg, Tegeler Weg 108.

R. Kleyer.

Verein der Ripperwiefer in Berlin. Wir hatten zwei Monate Pause im Vereinsleben. Die Dringlichkeit erforderte jedoch eine Vorstandssitzung, die am 24. August im neuen Vereinslokal Habsburgerstraße 1 abgehalten wurde. Da der 1. Vorsitzende Adolf Rosenfeldt auf Urlaub war, leitete Vdsm. Wilhelm Karge die Versammlung, begrüßte die anwesenden Landsleute und rief ihnen zu: Haltet unserer pommerischen Heimat und unserem Verein die Treue! Pflügt heimatliche Art in Haus und Familie! Stärkt unsere Reihen durch Heranziehung noch Abseitsstehender! Unser Ehrenmitglied Vdsm. Karl Höppner hatte am 8. August seinen 75. Geburtstag gefeiert. Hierzu wurde er vom Leiter der Versammlung beglückwünscht, und es wurden ihm Worte des Dankes für Treue und Kameradschaft sowie die besten Wünsche für sein weiteres Wohlergehen ausgesprochen. Vdsm. Wilhelm Karge gab sodann einen ausführlichen Bericht über die außerordentliche geschäftliche Sitzung des Reichspommernbundes vom 6. September und aufklärende Ausführungen über NS.-Kulturgemeinde und Reichspommernbund. Die letzte Fahrt nach Ripperwiese konnte nur kurz gestreift werden. Alle Vereinsmitglieder, die die Septemberversammlung nicht besucht haben und die Oktoberversammlung nicht besuchen können, werden gebeten, ihre Beitragsbücher bis zum 10. Oktober unserem 1. Vorsitzenden, Adolf Rosenfeldt, Berlin N., Dänenstraße 19, einzuschicken. Landsleute, erscheint bestimmt zu unserer am Sonnabend, dem 10. Oktober, in der Habsburgerstraße 1 stattfindenden Versammlung! Wir haben euch immer wichtige Angelegenheiten zu berichten, ganz besonders das nächste Mal.

Rudolf Kell.

Landsmannschaft der Pommern Nowawes und Umg. Nach der Versammlungspause in den Monaten Juni bis August, in der wir nur zu gemütlichen kleinen Ausflügen zusammengekommen sind, fand unsere erste ordentliche Sitzung am Sonntag, dem 13. September, im Vereinslokal Schützenhaus statt. Unser 1. Vorsitzender, Vdsm. Grünmacher, begrüßte mit treuen pommerischen Heimatworten die erschienenen Mitglieder und Gäste. Aus Anlaß der zehnten Wiederkehr der Gründungsversammlung unseres Vereins widmete er sodann diesen ersten zehn Jahren unserer Landsmannschaft ein herzliches Gedenken, das mit einem Dank für die treue Mitarbeit an alle Mitglieder schloß. Dann folgten unter anderem zwei Berichte des Vorsitzenden über unsere Gautagung am 21. August und die Sitzung des RPB. am 6. September. Einen breiten Raum nahm die Besprechung der Ausgestaltung unseres 10. Stiftungsfestes ein. Es findet am 10. Oktober, abends 8 Uhr, im „Vindenpark“ in Nowawes statt; Eintritt 50 Pfennig einschließlich Tanz. Schon jetzt möchten wir unsere Mitglieder und alle lieben Freunde herzlich bitten, sich

diesen Tag freizuhalten und recht zahlreich mit Verwandten und Bekannten bei uns zu erscheinen. Der Vorstand beabsichtigt, während des Stiftungsfestes in einem Nebensaal einen Schießstand für Männer und Frauen einzurichten; unsere Mitglieder werden gebeten, dafür nach Möglichkeit nette und ansprechende Preise zu stiften. Wer etwas zu schenken gewillt ist, melde dies rechtzeitig unserem 1. Vorsitzenden, Edsm. Grüzmacher. — Die nächste Versammlung findet noch vor dem Stiftungsfest, am Sonntag, dem 4. Oktober, nachmittags 5 Uhr, im Schützenhaus statt. Landsleute, kommt regelmäßig zu den Versammlungen! Meta Kolbe.

Landsmannschaft der Pommern zu Potsdam. Nachdem die Sommermonate uns Pommern mal hier- mal dorthin ins Freie gelockt hatten, sah uns der Monat September wieder an altgewohnter Stätte im „Hotel Königsstadt“. Der große Saal war stark gefüllt, und man sah viele neue Gesichter. Mit freudig bewegten Worten, welche auch alle Ereignisse in der Welt, im Vaterlande und im eigenen Hause berührten, begrüßte uns unser Vorsitzender, Edsm. Reßlaff, und ganz besonders wieder eine Anzahl neuer Mitglieder. Es wurde dann die wirtschaftliche wie die kulturelle Lage der Landsmannschaft eingehend erörtert; beide waren sehr befriedigend. Edsm. Reßlaff forderte zur eifrigen Mitarbeit für die Heimat auf und stellte Kulturfilme, Heimatoorträge und dergleichen mehr in Aussicht. Eine große Landkarte Pommerns und eine dazugehörige große Mitgliederliste mit Angabe der Geburtsorte sollen demnächst zum Aushang kommen. Der Fahnenfonds erwies sich als sehr erfreulich. Die Leitung der Tanz- und Trachtengruppe hat Edsm. Reßlaff persönlich übernommen, Edsm. Boguslawsky wurde von seinem Auftrage entbunden. Ferner erfolgte die nochmalige Bekanntgabe unseres großen Heimatabends am Sonnabend, dem 3. Oktober, im „Hotel Königsstadt“ (nicht am 10. Oktober) Nächste Versammlung am 8. November, 18 Uhr, im „Hotel Königsstadt“. Erna Fiedler-Schmidt.

Verein der Rummelsburger zu Berlin. Unsere Monatsversammlung am 2. September war gut besucht. Der Vorsitzende, Edsm. Joh. Bock dankte den Mitgliedern und sprach die Hoffnung aus, daß auch in Zukunft alle Sitzungen so fleißig besucht werden möchten. Am Donnerstag, dem 8. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Vereinslokal, Neue Grünstraße 28, unsere Generalversammlung statt. Wir bitten unsere Landsleute um vollzähliges Erscheinen, da wir in dieser Versammlung das in Aussicht genommene Heimattfest festsetzen wollen. Auf Vorschlag einiger Mitglieder soll das Heimattfest mit dem Stiftungsfest unserer Jugendgruppe verbunden werden. Otto Massow.

Verein der Pommern 1927 zu Spandau. Am Sonnabend, dem 12. September, feierte der Verein bei der Landsmännin Eberding in der Schützenstraße sein 9. Stiftungsfest. Zahlreiche Gäste und Landsleute hatten sich eingefunden, so daß beide Säle gefüllt waren. Eine frohe Stimmung in kameradschaftlicher Verbundenheit herrschte. Beide Kapellen spielten unermüdlich zum Tanz auf. In der Glashalle sorgten Schießstände für Unterhaltung und eine sehr reichbesetzte Tombola reizte zur Probe aufs Glück. Eine prächtige Bereicherung des Programms waren die künstlerischen Darbietungen der Landsmännin Konzertsängerin Lisa Messerschmidt, die in vollendeter Weise am Klavier von Kapellmeister Anker von der Staatsoper begleitet wurde. Unser Heimatdichter Willem Henschel hatte in einer schönen Dichtung „Der pommersche Stürmann“ seine Grüße entboten und die Aufgaben des Vereins und dessen Führung durch den „Stürmann“ Wilhelm Reise in humorvoller Weise gekennzeichnet. Ganz reizend waren auch wieder die Volkstänze aus Pommern. Der

Zweck des Abends ist in jeder Beziehung erreicht worden. — Am Sonnabend, dem 24. Oktober, um 20 Uhr, trifft sich der Verein wiederum in Seitz' Festsälen zu seinem traditionellen Heimatabend mit Essen. Dieser Abend gewinnt dadurch an Bedeutung, daß er dem 80. Geburtstag unseres Landsmannes und ersten Kassierers „Papa“ Schwanz gewidmet ist. So wird dieser Abend noch besonders ausgestaltet werden, und neben den künstlerischen Darbietungen werden viele Überraschungen für beste Unterhaltung sorgen. Eine Oktoberversammlung findet aus diesem Grunde nicht statt. Vordrucke und alles Nähere erhalten die Landsleute durch die Post zugesandt. C. Dahlke.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Der gut besuchten Versammlung am 10. September mußte der Vereinsführer die Mitteilung machen, daß unser Schriftführer, Edsm. Baumgart, einen schweren Schlaganfall erlitten hat und demzufolge sein Amt leider nicht versehen kann. Die weitere Sitzung verlief traditionsgemäß. Ein Heimattanz und das Heimatlied führten später zum geselligen Beisammensein über. Unser Eisbeisessen findet am 8. November, die Weihnachtsfeier am 13. Dezember statt. Nächste Sitzung am Donnerstag, dem 8. Oktober, abends 8 Uhr, im Restaurant „Alter Fritz“. — Unser Schriftführer, Edsm. Baumgart, ist am 15. September gestorben. Wir verlieren in ihm einen treuen Mitarbeiter und lieben Landsmann. Unser Dank ist ihm übers Grab hinaus gewiß. Heitmann.

Pommernbund Südost und Ziddichow-Marwitzer in Berlin. Die Septembersitzung wurde von unserem Vorsitzenden, Edsm. Malks, geleitet, der zunächst einen ausführlichen, mit allgemeiner Zustimmung aufgenommenen Bericht von unserer Berliner Bundessitzung gab. Dann machte er Mitteilung von der schweren Erkrankung unserer Landsleute und Ehrenmitglieder Heller und Frau Otto, wobei er die Hoffnung aussprach, daß beide bald wieder gesund in unserer Mitte sein möchten. Unser Stiftungsfest findet am Sonnabend, dem 7. November, in der „Rottbusser Klause“, Rottbusser Damm 90, statt. Die Novembersitzung fällt aus, dafür finden im Oktober zwei Sitzungen statt: die erste am Sonnabend, dem 3. Oktober, und die zweite am Sonnabend, dem 31. Oktober, beide bei Edsm. Boegs, Reichenberger Straße 185 (Reichenberger Klause). Loewecke.

Verein von Ueckermünde und Umgegend in Berlin. Mit herzlichen Begrüßungsworten eröffnete der 1. Vorsitzende, Edsm. Pagel, unsere Monatsitzung am 8. September. Nach Erledigung der Eingänge erstattete er Bericht über den Verlauf unserer Juni- und Augustausflüge, während Edsm. Höppner über ihre finanzielle Seite Aufschluß gab. Unsere nächste Sitzung findet am 6. Oktober statt. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen, da die Weihnachtsfeier besprochen werden soll. M. Puciata.

Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art in Berlin. Der nächste Heimatabend ist am 14. Oktober, 8 Uhr, im großen Gesellschaftszimmer des Friedenauer Ratskellers. Vortrag von Edsm. Wendlin: „Historischer und literarischer Streifzug durch Ostpommern.“ Mitwirkung von Frau von Festenberg (Gesang). Der nächstfolgende Heimatabend ist am 5. November, 8 Uhr, und zwar ein in größerem Stile gehaltener Werbeabend im großen Bürgeraal des Friedenauer Rathauses, bei dem die Landsleute Dr. Hinze und Walter Schröder sprechen werden; Lichtbilder von pommerschen Städten und Landschaften werden voraussichtlich auch vorgeführt. Wir bitten unsere Mitglieder, schon jetzt kräftig zu werben. Nächste Vorstandsabende: 8. Oktober, 28. Oktober, 2. Dezember. Pr.

Nicht einfach „eine Tube Zahnpaste“
- ausdrücklich Chlorodont verlangen!

BUCHBESPRECHUNGEN

Mönchgut. Das Bild einer Volkskultur auf Rügen. Von **Fritz Adler.** Universitätsverlag Bamberg, Greifswald. Preis 4,80 RM. — Man kann gerade nicht behaupten, daß Pommern reich an umfassenden Monographien seiner Landschaft sei. Schon aus diesem Grunde ist die tiefeschürfende Arbeit Adlers über das alte Mönchgut, die vielgliederte Halbinsel im Südosten Rügens, herzlich zu begrüßen. Dadurch, daß sie sich fernhält aller toten Wissenschaftlichkeit, dafür aber in allgemein interessierender Form umfassende Kenntnis von der lebendigen Landschaft und ihren Menschen vermittelt, wird sie sich einen weiten Leserkreis erobern. Adler, der zehn Jahre hindurch im Winter und Sommer das Mönchgut durchwandert hat, sich erzählen ließ von altem Brauchtum, von Mären und Sagen, und selbst alten Spuren nachforschte — er hat die Art Eigenheit dieser Landschaft und ihres Volkstums einprägsam und mit Liebe gestaltet. Das Buch behandelt in der Hauptsache den Zeitraum von 1790 bis 1880: von der Zeit, wo die ersten Darstellungen über das Mönchgut erschienen, bis zu den Jahren, wo aufstrebende Industrialisierung und liberalistisches Denken jahrhundertalte Volksgüter übertünchte oder zum Aussterben brachte. Und es gibt abschließend einen Blick in die gegenwärtigen Verhältnisse, da eine neue Jugend mit neuen Anschauungen ehrwürdige Überlieferungen wieder zu achten lernt. — Wir wünschen dem mit vielen eindrucksvollen Bildern und Zeichnungen geschmückten Buch einen vollen Erfolg.

Ein Rügen-Sonderheft. In der Monatschrift für Rasse, Glauben und Volkstum im Sinne Nordischer Weltanschauung und Lebensgestaltung „Die Sonne“ (Armanen-Verlag, Leipzig) erschien soeben als Doppelheft eine tiefeschürfende Gesamtdarstellung des vorgeschichtlichen, rassen- und volkskundlichen Rügens. Wir nennen daraus die Aufsätze von Werner Kutz, dem Herausgeber: „Rügens Erdgeschichte und Landschaft“, „Die Bevölkerung Rügens“, „Ernst Moritz Arndts Sippe und Rasse“; von Wilhelm Pätzsch: „Rügens Vorgeschichte“; von Carl Gustav v. Platen: „Die nordischen Rügier“; von Karl Kaiser: „Volkskunde auf Rügen“; von Alfred Haas: „Die Halbinsel Mönchgut und ihre Volkstracht“. Hinzu kommen noch eine Reihe kleinerer Beiträge, so daß insgesamt ein wertvoller Querschnitt durch die Geschichte von Mensch und Landschaft Rügens gewonnen ist — ein Querschnitt, dessen „nordische“ Orientierung jedem Heimatkundler sicherlich manche Anregung zu geben vermag.

Die Schwalm. Kulturbild einer heffischen Landschaft, von Hans Reklaff. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin. Kart. 4,80 RM., geb. 5,80 RM. — Dieses in der Reihe „Bilderwerke zur deutschen Volkskunde“ erschienene Buch von Hans Reklaff stellt sich seinem „Volksleben im Schwarzwald“ würdig zur Seite. Wie gern betrachtet man die wundervollen Aufnahmen, die Mensch und Brauchtum und Landschaft des heffischen Schwalmtales in gleicher Weise erleben lassen! Jedes dieser mehr als 100 Bilder ist ein tiefer Blick in die Eigenart und in die Eigenwelt der altbäuerlichen Schwalm, die zudem in dem knappen, aber aufschlußreichen Text von Heinz Metz eindringlich vor Augen geführt wird. Wer eine Landschaft mit viel Gewinn erleben will, der vertiefe sich in dieses Buch: er wird sicherlich mit uns auf das nächste Bilderwerk Reklaffs warten.

Moskau, Compiègne, Versailles. Von P. C. Ettighofer. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis 4,40 RM. — Nach Tagebuchblättern und Aufzeichnungen hat Ettighofer diese „Erlebnisse eines deutschen Nachrichtenoffiziers“ zusammengestellt und zu einem Buch gestaltet, das uns die schicksalsschweren politischen Geschehnisse der Jahre 1917—1919 aus nächster Nähe miterleben läßt. Hier spricht kein Politiker zu uns, sondern ein Soldat, der die entscheidenden Stationen des deutschen Niederganges nicht nur beobachten konnte, sondern in harter Pflichterfüllung auf verlorenem Posten mitarbeiten mußte. Er hat wie wenige hinter die Kulissen der Waffenstillstands- und Friedenskomödien sehen können, und

gerade dieser Blickpunkt ist es, der dem Buch eine fesselnde Eigenart verleiht. Die Erlebnisse im unruhigen, vom Bolschewismus und Deutschenhaß besessenen Moskau und die oft beschämenden Auseinandersetzungen im Walde von Compiègne oder in Versailles verdienen es heute mehr denn je, in die Erinnerung zurückgerufen zu werden. Denn die politischen Ereignisse gehören schon oft der Vergangenheit an, während der alte Geist immer noch munter fortzuleben scheint.

Das Weserbuch. Von Dr. Wolf Strahe. Mit 147 Photos. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin. Kart. 4,50 RM., Tw. 5,50 RM. — Gerade zur rechten Zeit, da der große Bauernntag auf dem Bückeberg bei Hameln bevorsteht, erscheint dieses wunderschöne Bilderbuch, das die reizvolle Weserlandschaft behandelt: Von Hannover-Münden bis Bremen und zur Nordsee führt die Reise, vorbei an mittelalterlichen Städten, an idyllisch gelegenen Dörfern und durch die vielfältige Pracht des Weserberglandes. Jedes der großformatigen Bilder ist sehr gut gesehen und wird durch den einleitenden Text weiter erläutert. Wer zu Fuß, mit dem Auto oder dem Boot das Land an der Weser mit reichen Eindrücken durchstreifen möchte, dem sei dieses Buch herzlich empfohlen.

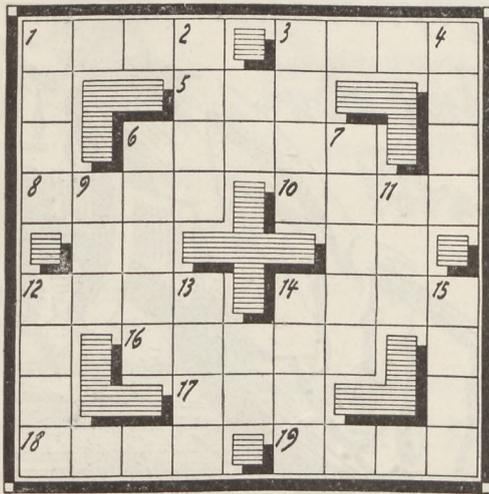
Alexandra Rachmanowa: **Studenten, Liebe, Tscheka und Tod.** Preis 6,80 RM. **Ehen im roten Sturm.** Preis 5,80 RM. **Milchfrau in Ostkring.** Preis 5,70 RM. — Die verderblichen Folgen, die der Einzug des Bolschewismus mit tödlicher Gewißheit nach sich zieht, bekommt in diesen Tagen und Wochen das spanische Volk schmerzlich zu spüren. Erschüttert lesen wir die Berichte, und wollen es immer wieder nicht fassen, daß ein Irrwahn die Menschen packen kann, sie in einen sinnlosen Blutausch versetzt, Kulturen vernichtet läßt und Volk und Familie unbarmherzig zerstört. Die drei Bücher von Alexandra Rachmanowa, einer Frau, der kein Leid der russischen Revolution erspart blieb, sind ein Zeitdokument, das wie kein anderes das verzerrte Antlitz des Bolschewismus zeigt. Die Tagebuchblätter erzählen von den Erlebnissen einer echten Frauenseele, deren ganze Liebe ihrer russischen Heimat und ihrem Manne gilt. Alle Schicksalschläge mögen sie nicht von diesem Ziele abzubringen, auch nicht, als sie ihre Heimat verlassen und in einer Vorstadt Wiens als Milchfrau ihr Dasein fristen muß. Eine tapfere Frau, deren reines Gemüt und deren fanatische Wahrhaftigkeit in den Wirren der Revolution oftmals auf eine harte Probe gestellt werden. Alexandra Rachmanowa beweist in ihren Tagebüchern, daß sie über dichterisches Können verfügt, denn nicht etwa die Schilderung der Ereignisse an sich ist das Ergreifende an ihren Werken, sondern der Widerhall aller Konflikte, Freuden und Qualen, deren eine russische Seele in all ihrer Käselhaftigkeit fähig ist. Verlag Anton Pustet, Salzburg. wt.

„Der Soldat — deutsche Kriegsbriefe“

Ein Buch des Stolzes und der Verpflichtung soll das im kommenden Jahr erscheinende Werk „Der Soldat — deutsche Kriegsbriefe“ sein, das Briefe von gefallenen und lebenden Frontsoldaten des Weltkrieges aus allen Ständen in reicher Auswahl enthalten wird. Zur Veröffentlichung geeignet sind alle Briefe, die für den Geist des Soldatentums, so wie er sich tatsächlich im Weltkrieg an allen Kampffronten geäußert hat, in besonderer Weise aufschlußreich sind. Um eine wirklich vollständige Sammlung zu gewinnen, ergeht an alle, die für diesen Zweck in Frage kommende Briefe und Schriftstücke besitzen, die Bitte, sie Professor Dr. Rudolf Hoffmann (Hannover, Lavesstr. 56), dem Herausgeber des Buches, oder dem Verlag Albert Langen = Georg Müller (München 19, Hubertusstr. 4) in Abschrift zur unverbindlichen Einsichtnahme vorzulegen. Zuschriften, die nicht bis spätestens zum 31. Dezember 1936 eingehen, können in diesem Buche voraussichtlich keine Berücksichtigung mehr finden.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Seebad auf Rügen, 3. Nebenfluß der Oder, 5. Bekräftigung, 6. Küstenfluß in Ostpommern, 8. Liebesgott, 10. Gewicht einer zu tragenden Masse, 12. Biene, 14. Behälter, 16. Sondergabe an Olympiasieger, 17. Vergnügungstätte, 18. Teil des Volksguts, 19. Haustier.

Senkrecht: 1. Seezeichen, 2. höchster griechischer Gott, 3. Götzenbild, 4. Zahlwort, 6. Seebad auf Rügen, 7. Taue zum Festhalten von Masten, 9. alkoholisches Getränk, 11. Haustier, 12. Botin des Zeus, 13. alter deutscher Name für Taxus, 14. sittliches Gut, 15. Stacheltier.

Silbenrätsel IX

Aus den Silben

a — bat — bi — bicht — ce — chat — di — e — e — er —
fen — gel — ha — hi — ho — i — la — le — lem — licht —
mi — mo — mö — na — na — ne — nez — ni — ni — nord —
o — or — path — phus — ra — ra — res — skop — so —
te — te — tur — ty — ven

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Fernglas, 2. Musikinstrument, 3. alte Stadt in Italien, 4. Raubvogel, 5. Anrede für hohe Geistliche, 6. Feldherr Wallensteins, 7. Seuche, 8. Halbedelstein, 9. Stadt und Gouvernement in Rußland, 10. gärtnerische Anlage, 11. türkische Anrede, 12. Göttin des Ackerbaus, 13. Heilkundiger, 14. Wassermotor, 15. Oper von Verdi, 16. Naturerscheinung.

Denkaufgabe

In einer Geldkassette liegt ein Betrag von 112 Mark in 5-Mark-Stücken, in 2-Mark-Stücken und in 1-Mark-Stücken. Die Zahl der 5-Mark-Stücke ist durch 6, die Zahl der 2-Mark-Stücke durch 8 und die Zahl der 1-Mark-Stücke durch 20 teilbar. Es sind vier 2-Mark-Stücke mehr vorhanden als 5-Mark-Stücke. Wieviel Geldstücke von jeder Sorte liegen in der Kassette?

Einschalträtsel

Backe, Bach, Akt, Geier, Gas, Reaktion, Gut, Angel, Bau. In die vorstehenden Wörter ist je ein Buchstabe einzuschalten, so daß Wörter neuer Bedeutung entstehen. Die eingeschalteten Buchstaben nennen im Zusammenhang ein neues Großbauwerk in Pommern.

Auflösung der Rätsel aus dem September-Fest

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 4. Elba, 6. Kiel, 7. Hansa, 8. Senn, 10. Pfau, 12. Heu, 14. Iglau, 15. Fiume, 16. Spa, 18. Eber, 21. Frack, 23. Ernte, 24. Wein, 25. Helm.

Senkrecht: 1. Ulme, 2. Nonne, 3. Sera, 5. Ahn, 6. Kap, 9. Nelke, 11. Feuer, 12. Hus, 13. Ufa, 17. Punsch, 19. Beet, 20. Ren, 21. Feh, 22. Aula.

„Unglueck macht weise“

Ergänzungsrätsel

1. Raub, 2. Regulus, 3. Rasch, 4. Rebhuhn, 5. Rachitis, 6. Reseda, 7. Rabitzbau, 8. Reede, 9. Raseur.

„Buchheide“

Schnell gelöst

„Diskant — Diskont“

„Dachs — Lachs“

Pommersche Landschaften nach Punkten

Jowen, Liebow, Rackitt, Jeseritz, Pomeiske, Hammermühle, Petershagen, Ducherow, Waldschänke, Zewitz, Pomeiske, Garziger. = Weizacker, Pommersche Schweiz.

Verlagsort: Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 25891 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode, Stettin. - Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, von 11-12 Uhr. Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. - Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich RM 1,50 zuzüglich Bestellgeld. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalschluss keine Abbestellung erfolgt. — Pl. 8.

Druck: F. Hessenland G. m. b. H., Stettin.

DA. II. Vj. 1936: über 7000.



Auch der Hauspapa

freut sich über den **Gas-Wasserheizer**, denn nur ein Griff am Wasserhahn — und das Wasser fließt heiß, warm, lau oder kalt, also so temperiert, wie es gebraucht wird. Von morgens bis abends steht es dem Hausherrn und der Hausfrau zur Verfügung, zum Rasieren, zum Ansetzen von Speisen und Getränken, zum Waschen, Wischen, Putzen, Spülen, Scheuern und für das Brausebad. Mit dem **Gas-Wasserheizer** kann auch das fettigste Geschirr in kurzer Zeit gesäubert werden. Das fix und fertig zum Gebrauch angeschlossene Gerät kostet einschließlich 3 m Gasleitung nur 2,20 RM monatlich. Schon nach 36 Monatsraten geht es in das Eigentum des Bestellers über. Vorführung kostenlos. Voranschläge unentgeltlich

GASGEMEINSCHAFT

Gas-Installateurmeister
Fachhandel
Gaswerk

Stettin, Kleine Domstraße 20 • Fernruf 319 09

Hier liegt auch die Liste der zugelassenen Installateurmeister aus.

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN

GROSSE DOMSTRASSE 6-9
TELEFON 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONSDRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIIERANSTALT



**HESSENLANDDRUCK
IST BESTE QUALITÄTSARBEIT**

Unsere Zeitung

liest, kommt

passend vor-
wärts!



**Wer Zeitung liest, ist stets im Bilde!
Und wer Bescheid weiß, hat Erfolg!**

Landschaftliche Bank für Pommern

(Central-Landschafts-Bank)

STETTIN

Paradeplatz Nr. 40

Fernsprech-Sammel-Nr. 25421

Postscheck-Konto Stettin 1436

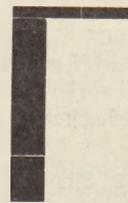
**Körperschaft
öffentlichen Rechts**

**Amtliche
Hinterlegungsstelle
für Mündelgelder**

**Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte für
Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Industrie und
Privatpersonen**

Annahmeverzinslicher Einlagen / Sparkonten / Kontokorrentverkehr
Gewährung von Krediten / Diskontierung von Wechseln / An- und
Verkauf von Wertpapieren und ausländischen Zahlungsmitteln
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren und verschlossenen
Depots / Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluß
der Mieter

Fest



treu



stark



- drei Begriffe, auf die sich pommersches Wesen
und pommersche Eigenart aufbauen. Die Kultur
der weiten Landschaft zwischen Trebel und Leba
erfährt durch „Das Bollwerk“ immer wieder eine
würdige Ausdrucksform - volk- und heimatnah
Von bleibendem Wert sind die

„Bollwerk“-Jahrgänge

denn sie dokumentieren die kulturellen und
geistigen Strömungen unserer Zeit
„Das Bollwerk“ ist zum Sprecher für die pommer-
sche Heimat und die Kultur des Landes geworden
Die „Bollwerk“-Sammelmappe für das Jahr 1936
ist soeben erschienen. Preis in blau Ganzleinen
mit Aufdruck RM. 1,50. Bestellungen bitten wir
möglichst bald aufzugeben

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H.
Abt. Zeitschriften Stettin, Breite Str. 51



Provinzialbank Pommern

Girozentrale - Landesbank

STETTIN

Luisenstraße Nr. 13
Tel.-Sammelnummer 355 61

Zweiganstalten: **STOLP i. Pom.**
Kaufmannswall 6

STRALSUND
Alter Markt 4

Oeffentlich-rechtliche Bankanstalt unter Haftung
des Provinzialverbandes von Pommern und des
Pommerschen Sparkassen- und Giroverbandes

Der Reichsschulungsbrief der NSDAP. und DAJ.

bringt in seiner Oktoberfolge u.a.:

Generalleutnant H. v. Metzsch:
Claufewitz und unsere Zeit

Professor Bäumler:
Der Wendepunkt des
Mittelalters

Dr. Graf v. d. Golz:
Die Ehrengerichtbarkeit
der Bewegung

Außerdem ein erstmals zur Veröffentlichung
kommendes vollständiges Verzeich-
nis der deutschen Freikorps von
1918-1920. Wertvolle Bildbeilage er-
gänzt das interessante Heft.

Bezug nur durch die Ortsgruppen der Partei
und Arbeitsfront zum Preise von RM. 0.15.

Anteil Schulungsbriefe Berlin 20 37.
Datekammer Straße 75 v.
Zentralverlag der NSDAP. Zsg. Eber-Nachl. GmbH.
Berlin SW 68, Simmerite. 15 91

Herrliche neue

STOFFE

bringe ich jetzt, zum

Herbst-Saison- Beginn

für Sie, meine Damen!

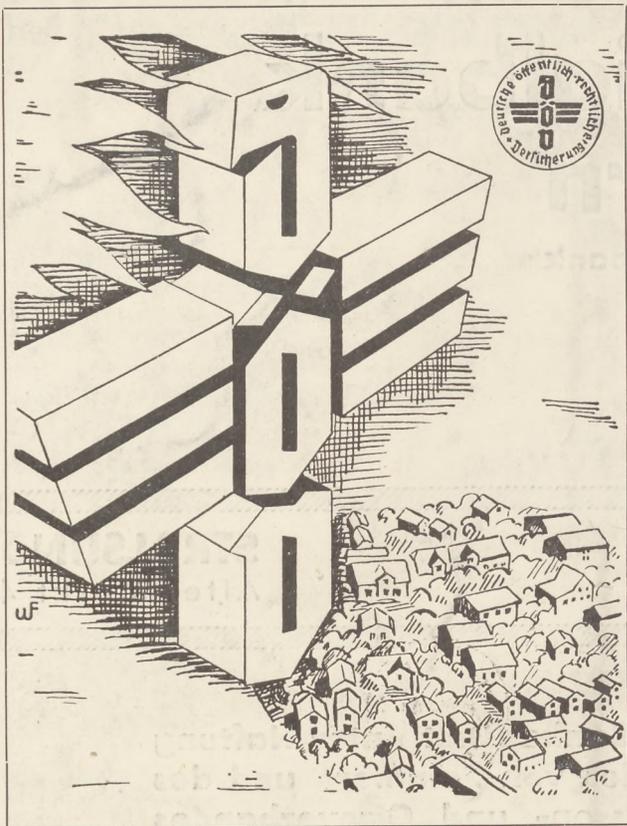
Ich biete Vieles im letzten modischen Geschmack,
und sowohl Qualität als auch Preiswürdigkeit kom-
men dabei zu ihrem Recht.

Halten Sie bitte Umschau unter meinen Vorräten —
Sie finden alles, was Sie sich zur Anfertigung
schönster Herbstkleidung nur wünschen können.

Kaufhaus

Paul Klettke

STETTIN
Breite
Straße 19-21



20000

Giedlungshäuser

Könnte man jährlich für die Brandschadenssumme aufbauen!

Verhütet Brände!

Pommerische Feuerzozietät

gegründet 1719

Stettin - Pölitzer Straße 1 - Ruf 25441



**Gesunde Küche
Gesunde Kinder
koche elektrisch**

Für das Gedeihen der Kinder ist auch eine richtige Ernährung wichtig. Ihre Durchführung erfährt durch die elektrische Küche eine wesentliche Unterstützung. Denn elektrisches Kochen bedeutet Erhaltung der lebenswichtigen Nährstoffe. Außerdem ist es sauber, billig, hygienisch und sorglos. Die Mutter hat mehr Zeit für ihre Kinder. Sie braucht nicht dauernd am Herd zu stehen, da bei Schaltung I nichts anbrennt. Näheres über die Vorzüge der elektrischen Küche erfahren Sie bei jedem zugelassenen

Elektro-Installateur

sowie in jedem

Fachgeschäft und in der

Elektroschau, Stettin, Schulzenstraße 21, Hof I

wo jeden Dienstag und Freitag in der Zeit von 11.30 bis 13 Uhr praktische Kochvorführungen stattfinden